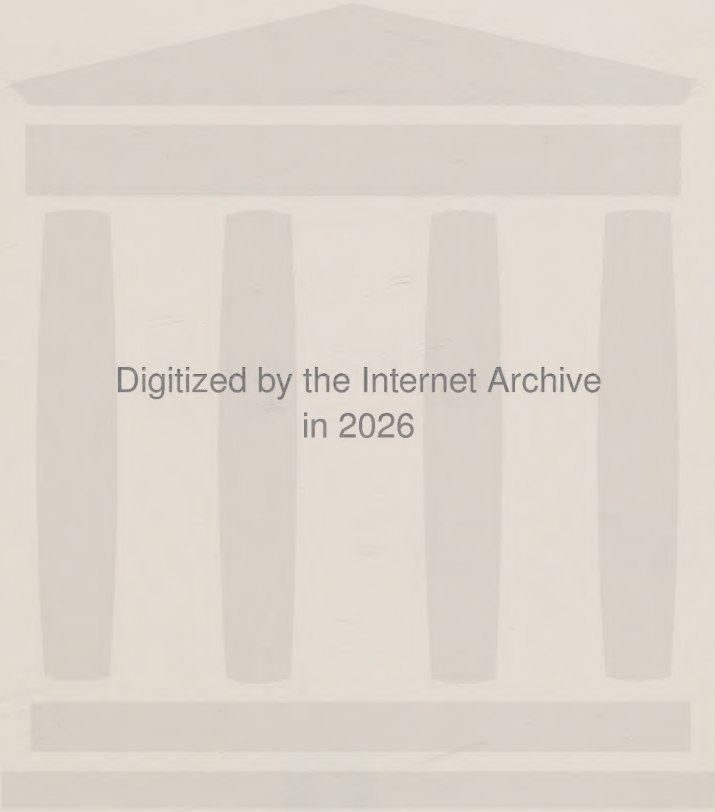


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
PRESENTED BY

Janet Weston

330
R357Y a
cop. 2

WITHDRAWN
University of
Illinois Library
at Urbana-Champaign



Digitized by the Internet Archive
in 2026

RICARDO

als Begründer der theoretischen Nationalökonomie

Eine Einführung in sein Hauptwerk und zugleich in
die Grundprobleme der nationalökonomischen Theorie

Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages
(11. September 1823)

VON

Alfred Amonn

o. ö. Professor an der Deutschen Universität in Prag

„Ricardos hundertjähriger Todestag wird am besten
gefeiert durch das erneute Studium seiner Werke.“
(J. Bonar, The Economic Journal XXXIII.)



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1924

Hofbuchdruckerei Rudolstadt

330

R3574a

cop. 2

Vorwort.

Es fehlt neben den groß angelegten und weit ausgreifenden „Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung“ von Karl Diehl an einer sachlich und räumlich beschränkten „Einführung“ in die Grundzüge der nationalökonomischen Denk- und Betrachtungsweise Ricardos. Bei dem in den letzten Jahren wieder erwachten Interesse an den Problemen der Theoretischen Nationalökonomie in Deutschland kann eine solche Einführung von mehrfachem Werte sein. Sie vermag einmal das Typische und Wesentliche der nationalökonomischen Denkweise überhaupt an einem Musterbeispiel aufzuzeigen; sodann die Abwege, auf welche selbst der scharfsinnigste Denker geführt wird, wenn er von einem unrichtigen Grundprinzip ausgeht. (Ricardo hat ein solches — das „Arbeitswertprinzip“ — ungeprüft von Adam Smith übernommen und wie ein über jeden Zweifel erhabenes Axiom der Behandlung aller nationalökonomischen Fragen zugrunde gelegt.) Und schließlich läßt sich nirgends besser als eben auch an Ricardo die richtige prinzipielle Einstellung zu den nationalökonomischen Problemen aufzeigen, von der aus sie wirklich gelöst werden können.

Man ist heute noch immer nicht von jener falschen Grundauffassung der nationalökonomischen Phänomene, die auch einer der bedeutendsten nationalökonomischen Denker nach Ricardo zum Ausgangspunkt der Behandlung der Probleme gemacht hat, völlig abgekommen. Jenes Prinzip empfiehlt sich nämlich nicht nur durch seine Einfachheit und Klarheit, sondern scheint auch durch die Erfahrung tausendfältig bestätigt und bewahrheitet zu werden. Um so dringender ist eine gründliche Neuprüfung seines Wahrheitsgehaltes und seiner Leistungsfähigkeit gerade an der Hand des Werkes desjenigen, der es zum erstenmal zum Aufbau eines geschlossenen Systems zu verwenden gesucht hat.

Es hat im letzten Jahrzehnt die Übung um sich gegriffen, daß jeder auf dem Gebiet der Nationalökonomie Arbeitende unbekümmert um das,

was v o r ihm geleistet wurde oder n e b e n ihm geleistet wird, s e i n e i g e n e s System errichtete. Mit dieser Übung muß gebrochen werden. Ein dauerhaftes wissenschaftliches Gebäude ist noch nie auf die Weise zustande gekommen, daß ein Dutzend oder mehr Gelehrte ihr e i g e n e s System aufstellen. Nicht d a r a u f kommt es an, daß ein dutzendmal D a s s e l b e und dabei doch immer etwas anderes gebaut wird, sondern, daß a l l e a m s e l b e n Baue arbeiten. Das ist aber nicht anders möglich, als wenn jeder auf den Schultern derer steht, die v o r ihm auf dem Gebiete gearbeitet haben und allen denjenigen die Hand reicht, die gleichzeitig an ihm arbeiten. Nur auf diese Weise wird auch auf unserem Gebiet einmal ein Bau zustande kommen, der haltbar und vollendet zugleich ist. Das Fundament hierzu ist von R i c a r d o errichtet worden. Deshalb muß jeder mit R i c a r d o und auf s e i n e n Schultern zu bauen beginnen. Nicht, R i c a r d o zu ersetzen, wie ein neuerer Systembildner geglaubt hat, ist die Aufgabe der Zeit auf unserem Wissensgebiet, sondern, seine Gedanken zu v e r s t e h e n und f o r t z u b i l d e n.

P r a g , im September 1925.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Gegenstand und Aufgabe der nationalökonomischen Theorie	1
2. Der Wertbegriff in der Theoretischen Nationalökonomie	5
3. „Wert“ und „Reichtum“. Theoretische Nationalökonomie und Volks- wohlstandslehre	9
4. Das Grundprinzip der Tauschwerterklärung	15
5. Das Grundgesetz der Tauschwertbildung	20
6. Arbeitsmenge und Arbeitswert. (Verschiedenheit der Arbeitsarten.)	25
7. Unmittelbare und „vorgetane“ Arbeit (Kapital)	34
8. Der Kapitalprofit.	38
9. Der verschiedene Dauergrad des Kapitals	47
10. Die Grundrente. Das Problem	54
11. Die Grundrente (Fortsetzung). Die Qualitätsrente	58
12. Die Grundrente (Fortsetzung). Die Intensitätsrente	65
13. Die Grundrente (Fortsetzung). Rente und Arbeitsmenge	69
14. Die Bergwerksrente	75
15. „Natürlicher Preis“ und „Marktpreis“. Angebot und Nachfrage . .	80
16. Der Arbeitslohn	86
17. Rückblick. Die Unhaltbarkeit des „Arbeitswert“-prinzips	93
18. Der Umbau der Ricardoschen Theorie. Das wahre Prinzip der Tauschwerterklärung	100
19. Anwendung des Prinzips. Die Seltenheitswerttheorie	106
20. Der Allzusammenhang der Tauschwerte. Das Tauschwertsystem. Die Casselsche Formel. Das Grenznutzenprinzip	116

1.

In Ricardos „Principles“ tritt uns zum erstenmal in logisch bestimmter, wenn auch nicht völlig klarer und eindeutiger Weise der Problemkreis entgegen, welchen man als wesentlichen Inhalt der Theoretischen Nationalökonomie betrachten muß.

„Das Produkt der Erde — alles, was von ihrer Oberfläche durch die vereinigte Anwendung von Arbeit, Maschinerie und Kapital gewonnen wird, — wird verteilt unter drei Klassen der Gemeinschaft, nämlich den Eigentümer des Landes, den Besitzer des zu seiner Kultivierung notwendigen Sachgüterbestandes oder Kapitals und die Arbeiter, durch deren Fleiß es kultiviert wird.

„Aber auf verschiedenen Stufen der Gesellschaft werden die Anteile am ganzen Produkt der Erde, welche jeder dieser Klassen unter dem Namen von Rente, Profit und Löhne überantwortet werden, wesentlich verschieden sein, indem sie hauptsächlich von der gegebenen Fruchtbarkeit des Bodens, von der Anhäufung von Kapital und Bevölkerung und von der Geschicklichkeit, Erfindungsgabe und den Werkzeugen, die in der Landwirtschaft angewendet werden, abhängen.

„Die Gesetze zu bestimmen, welche diese Verteilung regeln, ist das Hauptproblem in der Politischen Ökonomie. Soviel die Wissenschaft auch weitergebracht worden ist durch die Schriften von Turgot, Stuart, Smith, Say, Sismondi und anderen, so gewähren diese doch sehr wenig befriedigende Aufklärung in bezug auf den natürlichen Verlauf von Rente, Profit und Löhnen.“¹⁾

¹⁾ The produce of the earth — all that is derived from its surface by the united application of labour, machinery, and capital —, is divided among three classes of the community, namely, the proprietor of the land, the owner of the stock or capital necessary for its cultivation, and the labourers by whose industry it is cultivated. — But in different stages of society, the proportions of the whole produce of the earth which will be allotted to each of these classes, under the names of rent, profit, and wages, will be essentially different; depending mainly on the actual fertility of the soil, on the accumulation of capital and population, and on the skill, ingenuity, and instruments employed in agriculture. — To determine the laws which regulate this distribution is the principal problem in Political Economy: much as the science has been improved by the writings of Turgot,

So heißt es im Vorwort. „Die Gesetze zu bestimmen, welche diese Verteilung regeln,“ wird als „das Hauptproblem in der Politischen Ökonomie“ bezeichnet, und auch wir pflegen von dem „Verteilungsproblem“ als dem „Hauptproblem“ der Theoretischen Nationalökonomie „neben dem Preisproblem“ zu sprechen. In diesem Ausdruck steckt aber noch eine Unklarheit, und auch bei Ricardo ist diese Unklarheit nicht restlos behoben; und diese Unklarheit bringt noch immer eine Unsicherheit in die nationalökonomische Problemstellung hinein. Unter „Verteilungsproblem“ kann man nämlich ein doppeltes verstehen: erstens, wie, d. h. in welcher Art und Weise die Verteilung vor sich geht, wie sie sich vollzieht, und zweitens, wie, d. h. mit welchem Ergebnis die Verteilung erfolgt, oder erstens, wie sich die Anteile am Gesamtprodukt bilden und wodurch ihre Größe formal bestimmt wird, und zweitens, wie das Verhältnis der Anteile zueinander materiell beschaffen ist. Man kann das erste als das „formale Verteilungsproblem“ und das zweite als „materielles Verteilungsproblem“ bezeichnen. Wenn man den zweiten Absatz in Ricardos Vorrede liest, so muß man meinen, daß man es mit dem materiellen Verteilungsproblem zu tun habe, im dritten Absatz ist aber ganz deutlich vom formalen Verteilungsproblem die Rede. „Die Gesetze zu bestimmen, welche die Verteilung regeln,“ heißt es, nicht „die Größe der Anteile zu bestimmen“;¹⁾ und noch deutlicher im Schlußsatz: „Aufklärung in bezug auf den natürlichen Verlauf“ der Verteilung, also den Verteilungsvorgang oder „mechanismus“, wie wir mit einer ganz zutreffenden Analogie heute sagen.²⁾ Mit dem formalen Vertei-

Stuart, Smith, Say, Sismondi and others, they afford very little satisfactory information respecting the natural course of rent, profit, and wages. (Preface.)

¹⁾ Man beachte den Wortlaut des Originals: „To determine the laws which regulate this distribution.“ Wenn man dies, wie Thiele in den „Sozialwissenschaftlichen Meistern“, mit „die Gesetze aufzufinden, welche diese Verteilung bestimmen“ übersetzt, so wird dadurch nicht nur eine ganz zwecklose Veränderung im Wortlaut vorgenommen, sondern auch der Sinn der Stelle berührt, ja ein ganz anderer Sinn hineingebracht.

²⁾ Es ist ganz verkehrt, wenn man etwas als „Organismus“ im Gegensatz zu „Mechanismus“ bezeichnet. „Organismus“ und „Mechanismus“ sind nicht zwei verschiedene Arten des Seins, sondern nur zwei verschiedene Arten der Betrachtung, es sind logische, nicht sachliche Kategorien. Man kann vielfach ein und denselben Seinsgegenstand als Organismus und als Mechanismus betrachten. Der Gegensatz fällt zusammen mit dem zwischen teleologischer und kausaler Betrachtungsweise. Wenn ich einen Zusammenhang von Dingen oder Bestandteilen oder Merkmalen von Dingen mit Rücksicht auf einen bestimmten Zweck, den sie dienen sollen, betrachte, so betrachte ich ihn als „Organismus“, wenn ich ihn mit Rücksicht auf seinen kausalen Zusammenhang betrachte, so betrachte ich ihn als „Mechanismus“. Ich kann jeden tierischen oder pflanzlichen „Organis-

lungsproblem allein hat es die Theoretische Nationalökonomie zu tun, das materielle Verteilungsproblem ist ihren Methoden nicht zugänglich, denn „die gegebene Fruchtbarkeit des Bodens, die Anhäufung von Kapital und Bevölkerung, die in der Landwirtschaft verwendete Geschicklichkeit, Erfindungsgabe und Werkzeuge“, das sind Dinge, die völlig außerhalb der Betrachtungsweise der theoretischen Nationalökonomie, der theoretischen Betrachtungsweise überhaupt fallen.

Worin besteht nun aber das formale Verteilungsproblem? Es ist die Frage nach dem „natürlichen Verlauf“ der Verteilung. Der Begriff des „natürlichen Verlaufs“ der Verteilung ist nun freilich zunächst ganz unklar. Einen „natürlichen“ Verlauf im Sinne eines „naturgesetzlichen“ Verlaufs gibt es im sozialen Leben nicht. Was soll dann „natürlicher Verlauf“ heißen? Das Wort „natürlich“ wird von den Klassikern bekanntlich sehr häufig gebraucht und hat zu vielen Mißverständnissen Veranlassung gegeben. Man denke nur an die Ausdrücke „natürlicher Preis“, „natürlicher Lohn“ usw. Aber dieser Ausdruck hat bei den Klassikern einen ganz bestimmten und klaren Sinn, so daß zu einem Mißverständnis eigentlich kein Anlaß besteht. Er bedeutet selbstverständlich nicht „naturgesetzlich“ im Sinne einer durch „die Natur“ gegebenen Gesetzlichkeit, sondern er bedeutet einfach „gesetzlich“, gesetzmäßig, notwendig und das schließt ein: unter bestimmten Voraussetzungen gesetzmäßig, notwendig. Und wenn man diesen Sinn begriffen hat, dann kann man wohl auch „naturgesetzlich“ sagen. In diesem Sinn wird dieses Wort in der Philosophie und Logik auch ganz allgemein gebraucht und hat dann nichts mehr mit seiner in den speziellen Naturwissenschaften üblichen Bedeutung zu tun. Es bedeutet dann einfach „formal gesetzlich“, d. h. „kausal

mus“ auch als „Mechanismus“ und jede Maschine auch als „Organismus“ betrachten, und man kann insbesondere den gesellschaftlichen und den volkswirtschaftlichen Zusammenhang sowohl als „Organismus“ wie als „Mechanismus“ betrachten. Die Betrachtungsweise der Theoretischen Nationalökonomie ist nun durchaus „mechanistisch“, d. h. kausalerklärend, und ein Meinungsgegensatz in dieser Beziehung konnte nur deshalb entstehen, weil man die Theoretische Nationalökonomie logisch nicht von den übrigen Teilen des im Ganzen teleologisch gerichteten Wissenschaftskomplexes der Politischen Ökonomie auseinanderzuhalten und abzusondern vermochte. Es besteht hier ein ähnliches Verhältnis wie zwischen der Chemie und der Gesamtheit der im ganzen teleologisch gerichteten medizinischen Wissenschaft. (Die typisch teleologische Betrachtungsweise der Gesellschaftlichen Phänomene finden wir bei Spann, die typisch kausal-theoretische, „mechanistische“ bei Schumpeter, obwohl dieser den „Kausal“begriff ablehnen zu müssen glaubt. Man kann hier keineswegs sagen, daß der eine recht, der andere falsch hat, sie haben beide recht.)

bestimmt“, „notwendig“, oder auch „naturnotwendig“, d. h. „der Natur“ — das ist: der allgemeinen Gesetzmäßigkeit — „der Dinge“ entsprechend. Zur „Natur der Dinge“ gehört aber im sozialen Leben ganz selbstverständlich eine bestimmte Organisation des sozialen Verkehrs — denn sonst gibt es kein „soziales“ Leben, sondern nur ein „Natur“leben (den berühmten „Kampf aller gegen alle“) — und eine solche bestimmte Organisation wird von den Klassikern ganz allgemein vorausgesetzt. Es ist jene Organisation, welche wir als die „individualistische“ zu bezeichnen gewohnt sind und die hier nicht näher beschrieben zu werden braucht. Unter der Voraussetzung einer solchen Organisation vollzieht sich die Verteilung nun mit einer ganz bestimmten Gesetzmäßigkeit und diese Gesetzmäßigkeit ist es, die Ricardo zum Hauptgegenstand seiner Untersuchung gemacht hat und die eben den Gegenstand der Theoretischen Nationalökonomie bildet.

Von einem „natürlichen“ Verlauf der Verteilung kann man hierbei aber auch insofern mit Recht sprechen, — und auch dieser Sinn klingt bei den Klassikern ganz offenbar an und steht vielerorts vielleicht sogar im Vordergrund ihres Bewußtseins — als es sich bei der individualistischen Organisation des gesellschaftlichen Verkehrs um eine Verteilung handelt, die bloß äußerlich, in ihrem formalen Vollzug geregelt ist, deren sachliches Ergebnis aber, die Bestimmung der Größe der Anteile durch das „natürliche“, d. h. ihrer Natur entsprechende Verhalten der Menschen, ohne sozialen Eingriff zustande kommt. In diesem Sinne — auf die materiale Verteilung bezogen — kann man das Beiwort „natürlich“ auch ganz in derselben Bedeutung verstehen, wie es in den speziellen Naturwissenschaften aufgefaßt wird, d. h. in seiner sachlichen — gegenüber seiner logischen — Bedeutung. Mit der materialen Verteilung aber hat es die Theoretische Nationalökonomie, wie gesagt, nicht zu tun.

Ricardo war sich nun offenbar nicht völlig klar über diesen Doppelsinn des Verteilungsproblems. Die beiden Bedeutungen laufen bei ihm, wie schon aus den angeführten beiden Absätzen hervorgeht, durcheinander. Und in gleicher Weise behält dann selbstverständlich auch das Beiwort „natürlich“ seinen Doppelsinn im wiederholten Gebrauch. Und das ist der Grund zu dem sonst gar nicht begreiflichen Mißverständnis, daß die Klassiker, wenn sie von „natürlichem Preis“, „natürlichem Lohn“, und „natürlicher Verteilung“ sprachen, darunter einen „durch die Natur“ selbst bedingten, und des-

halb „gerechten“ Preis, Lohn und eine Verteilung in diesem Sinne gemeint hätten.¹⁾

Das Verteilungsproblem in jenem Sinne aufgefaßt ist nun aber nichts anderes als das Tauschwertproblem und das Tauschwertproblem nichts anderes als das erweiterte und spezialisierte „Preis“-problem. Die Verteilung vollzieht sich nämlich bei der individualistischen Verkehrsorganisation in der Form des Tausches von Verkehrsobjekten (Gütern und Leistungen) und das Ergebnis des Tausches (im formalen Sinn) ist der Tauschwert oder „Preis“ im weiteren Sinn. Der Tauschwert oder „Preis“ im weiteren Sinn ist dann entweder „Preis“ im engeren Sinn, „Güterpreis“, oder „Lohn“, bzw. „Profit“ und „Rente“. Und das, die Auffindung bzw. Darstellung der Gesetze der Bildung des Tauschwertes in diesen verschiedenen Formen oder Arten, ist der wesentliche Gegenstand der Theoretischen Nationalökonomie, wie weit man immer das Ganze der „Politischen Ökonomie“ oder „Volkswirtschaftslehre“ — was logisch etwas ganz anderes ist — fassen will.

So stellt denn Ricardo auch — gleich in medias res gehend — an die Spitze und zugleich in den Mittelpunkt seiner Untersuchung die Lehre vom „Wert“, bzw. das Grundgesetz der Tauschwertbildung.

2.

„Der Wert eines Gutes oder die Menge eines anderen, für welche es sich austauschen wird, hängt von der verhältnismäßigen Menge Arbeit ab, welche zu seiner Produktion notwendig ist, und nicht von der größeren oder geringeren Vergütung, welche für diese Arbeit bezahlt wird.“²⁾ Das ist nach Ricardo dieses Grundgesetz.

Man beachte, mit welcher Selbstverständlichkeit er den Begriff des „Werts“ behandelt, der den Späteren soviel Kopfzerbrechen gemacht hat. Mit der Sicherheit des intuitiven Denkers sagt er einfach: „Der Wert eines Gutes oder die Menge irgendeines anderen Gutes, für welche es austauschbar ist.“

¹⁾ Das Wort „Natur“ wird selbst in doppeltem Sinne gebraucht, im gegenständlichen Sinn zur Bezeichnung dessen, was „von Natur aus“, d. h. ohne Zutun des Menschen ist, also im Gegensatz zu Kunst, Technik und Gesellschaft, und im rein logischen Sinn, zur Bezeichnung der allgemeinen Beschaffenheit, des Wesens, der „Natur“ der Dinge. „Natürlich“ im ersten Sinn ist, was „von Natur aus ist“, „natürlich“ im zweiten Sinn, was „der Natur der Dinge entspricht“.

²⁾ The value of a commodity, or the quantity of any other commodity, for which it will exchange, depends on the relative quantity of labour which is necessary for its production, and not on the greater or less compensation which is paid for that labour. (Chapter I, Section 1.)

In der Tat: Das und nichts anderes ist der nationalökonomische Wertbegriff, d. h. der Wertbegriff der Theoretischen Nationalökonomie, und es bedurfte des ganzen Wirrsinns der neueren deutschen Wortscholastik — die glaubte, daß es auf die Ausdeutung des Wortes „Wert“ ankomme —, um diesen Sachverhalt so zu verdunkeln, daß er überhaupt nicht mehr erkannt werden konnte. Es hängt dies aber wieder mit der üblichen Verwechslung von nationalökonomischer und „wirtschaftlicher“ Betrachtungsweise und der daraus hervorgehenden Konfundierung der Begriffe: „nationalökonomischen“ und „wirtschaftlichen Wert“ zusammen.

Diese Konfundierung freilich ist keineswegs neu. Sie findet sich schon bei Adam Smith und nachher bei allen jenen, die auf ihn als Hauptquelle zurückgingen. (Bezeichnend ist der Vorwurf, den List Adam Smith machte, daß er zu sehr den Tauschwert im Auge habe.) Und man lese nur das XX. Kapitel bei Ricardo, wo er sich bezüglich dieser Konfundierung mit Say auseinandersetzt. Man wird hier übrigens bemerken, daß Ricardo dieser Konfusion, obwohl er sie erkannte, selbst nicht ganz Herr zu werden vermochte. Er deckte sie zwar auf, aber er durchschaute nicht ganz und klar, worin sie bestand. Und die Späteren haben diese Erkenntnis Ricardos selbst wieder verloren. So konnte es geschehen, daß in der deutschen Diskussion über den Wertbegriff — wie überhaupt in der „Grundbegriffslehre“, die ein spezifisches Erzeugnis der deutschen Literatur ist — ein Denkmal entstand, das späteren Geschlechtern als Zeugnis einer beispiellosen Verirrung und Verwirrung in der Geschichte der Disziplin unbegreiflich erscheinen wird.

Die Verirrung und Verwirrung hat insofern mit Adam Smith begonnen, als dieser bei seiner ganz — das „Wirtschaftliche“ und Wirtschaftspolitische eingestellten Betrachtungsweise das Wort „Wert“, obwohl er dessen ganz verschiedene Bedeutung erkannt hat, oft selbst in jenem Doppelsinn verwendete, ohne sich dessen bewußt zu sein und sich von seiner Bedeutung im Zusammenhange immer Rechenschaft zu geben. Adam Smith will die „Natur und Ursachen“ des wirtschaftlichen Wohlstandes oder Reichtums der Völker und damit zugleich die Bedingungen oder Mittel der Reichtumsförderung ergründen, ein Gegenstand, von dem bei Ricardo nur ganz gelegentlich (zum erstenmal im erwähnten XX. Kapitel) und nur ganz vorübergehend die Rede ist. (Smiths „Wealth“ ist eine Reichtumsbildungs- und -förderungslehre, Ricardos „Principles“ sind eine Tauschwertbildungslehre.) Und umgekehrt ist bei Smith von dem, was Ri-

cardo die Hauptsache erscheint und wovon dieser ausgeht, nur einmal gelegentlich und in der Mitte seines Werkes die Rede.

Es ist jene berühmte Unterscheidung in „Gebrauchswert“ und „Tauschwert“, die Smith im Wertbegriff machte, von der Ricardo in den „Principles“ ausgeht, auf die man sich dann auch nachher in der Theoretischen Nationalökonomie immer wieder bezogen hat, deren Bedeutung man aber nie richtig zu erfassen vermochte, bis die neuere subjektive Wertlehre, nach der jahrzehntelangen Vernachlässigung des „Gebrauchswertes“ in das andere Extrem verfallend, den Begriff des Gebrauchswertes nicht nur einer eingehenden Analyse unterwarf und verfeinerte, sondern ihn gegenüber dem des „Tauschwertes“ zum direkt beherrschenden, zum Haupt„grundbegriff“ der Theoretischen Nationalökonomie machen wollte. „Es ist von Adam Smith bemerkt worden“ — schreibt Ricardo, ihn zitierend —, „daß das Wort Wert zwei verschiedene Bedeutungen hat und manchmal die Nützlichkeit eines bestimmten Gegenstandes und manchmal die Fähigkeit, andere Güter zu kaufen, welche der Besitz dieses Gegenstandes mit sich führt, ausdrückt. Das eine kann Gebrauchswert, das andere Tauschwert genannt werden.“ Und Ricardo führt dann weiter noch jene berühmte „Antinomie“ an, deren Auflösung der hauptsächlichste Zweck und Prüfstein der späteren Werttheorie geworden ist. „Die Dinge, welche den größten Gebrauchswert haben, haben häufig einen kleinen oder gar keinen Tauschwert; und im Gegenteil, jene, welche den größten Tauschwert haben, haben wenig oder gar keinen Gebrauchswert. Wasser und Luft sind überaus nützlich, sie sind in der Tat unentbehrlich zum Leben, und doch, unter gewöhnlichen Umständen kann man im Austausch gegen sie nichts erhalten. Im Gegensatz dazu ist Gold, obwohl verglichen mit Luft oder Wasser von geringer Brauchbarkeit, austauschbar gegen eine große Menge anderer Güter.“¹⁾

Diese „Antinomie“ hat weder Smith noch Ricardo Kopferbrechen gemacht. In der Tat, dieser Sachverhalt vermag niemandes

¹⁾ It has been observed by Adam Smith that „the word Value has two different meanings, and sometimes expresses the utility of some particular object, and sometimes the power of purchasing other goods which the possession of that object conveys. The one may be called value in use; the other value in exchange. The things,“ he continues, „which have the greatest value in use, have frequently little or no value in exchange; and, on the contrary, those which have the greatest value in exchange, have little or no value in use.“ Water and air are abundantly useful; they are indeed indispensable to existence, yet, under ordinary circumstances, nothing can be obtained in exchange for them. Gold, on the contrary, though of little use compared with air or water, will exchange for a great quantity of other goods. (Chapt. I, Sec. 1.)

Verwunderung zu erregen, der erkannt hat, daß „das Wort Wert zwei verschiedene Bedeutungen hat“. (Nur solange man am Wort „Wert“ klebt, hat man Grund hierzu.) Da ist viel eher Grund zur Überraschung, daß zwischen diesen zwei Bedeutungen, wie die neuere Wertlehre festgestellt hat, ein gewisser innerer Zusammenhang besteht. Und es ist wieder nicht zu verwundern, daß Smith und Ricardo diesen Zusammenhang noch nicht erkannt haben. So führt denn Ricardo diese „Antinomie“ nur an, um festzustellen, daß die Nützlichkeit nicht das Maß, wohl aber eine notwendige Voraussetzung des Tauschwertes bilde. „Die Nützlichkeit ist also nicht das Maß des Tauschwertes, obwohl sie absolut wesentlich für ihn ist. Wenn ein Gut in keiner Weise nützlich wäre — mit anderen Worten, wenn es in keiner Weise beitragen könnte zu unserem Wohlbefinden — würde es ohne Tauschwert sein.“¹⁾ (Das ist freilich auch nicht ganz richtig. Es kommt lediglich darauf an, daß es begehrt wird. Das wird es nun freilich gewöhnlich, weil es nützlich ist, aber nicht notwendig. Die Nützlichkeit ist also nicht wesentlich. Für das hier in Rede stehende Problem ist dies jedoch gleichgültig.)

Auf den Tauschwert als Problem ist die Betrachtung Ricardos so sehr eingestellt, daß er, wenn er von „Wert“ spricht oder liest, immer an „Tauschwert“ denkt und die Ausdrücke „Wert“ und „Tauschwert“ direkt für ident nimmt. Und, obwohl die Unterscheidung Smiths vor Augen, kann er gar nicht begreifen, daß andere da, wo sie von „Wert“ sprechen, ebenso oft „Gebrauchswert“ meinen. Das ist es eben, was bei Smith und Say zu so vielen Mißverständnissen Veranlassung gibt, daß sie diese beiden „verschiedenen Bedeutungen“ nicht reinlich genug auseinanderhalten. Im Bewußtsein von Smith und Say steht der Gedanke an den Gebrauchswert — im Gegensatz zu Ricardo — durchaus im Vordergrund. Sie wollen ja erklären, was „Reichtum“ ist, und, wie „Reichtum“ entsteht und vermehrt werden kann. „Reichtum“ aber besteht in „Gebrauchswerten“, und die wichtigste Frage für sie ist also, wie „Gebrauchswerte“ entstehen und vermehrt werden können. Gegen diese Identifizierung von „Reichtum“ und „Wert“ wendet sich nun Ricardo im XX. Kapitel, weil er unter „Wert“ durchaus und immer nur „Tauschwert“ versteht.

¹⁾ Utility then is not the measure of exchangeable value, although it is absolutely essential to it. If a commodity were in no way useful — in other words, if it could in no way contribute to our gratification — it would be destitute of exchangeable value. (Chapt. I, Sec. 1.)

3.

Dieses mit „Wert und Reichtum, ihre unterscheidenden Eigentümlichkeiten“ überschriebene Kapitel ist die einzige Stelle, in welcher Ricardo den Gegenstand berührt, der für Smith und Say den Hauptgegenstand des Interesses und der Untersuchung bildet, und er tut dies zu keinem anderen Zweck, als um festzustellen, daß „Wert“ und „Reichtum“ ganz verschiedene Dinge sind und Smith und Say im Unrecht sind, wenn sie beides miteinander konfundieren. Nirgends wird es deutlicher offenbar, wie grundverschieden die wissenschaftlichen Erkenntnisziele sind, die sich Smith und Say einerseits und Ricardo andererseits gestellt haben: hier, die Gesetze der „Wert“- und das heißt, „Tauschwert“-bildung, und dort, die Gesetze der Reichtumsbildung zu ergründen. Aber auch das heißt: Gesetze der „Wert“-bildung, aber der „Gebrauchswert“-bildung. Wenn Smith und Say von „Wert“ sprechen, denken sie immer auch an „Gebrauchswert“, während Ricardo immer nur an „Tauschwert“ denkt. In Ricardos Werk ist ausschließlich nur vom „Tauschwert“ die Rede, in Smiths und Says Werken ist bald vom „Gebrauchswert“ und bald vom „Tauschwert“ die Rede, ohne daß aber die beiden Dinge scharf und genau auseinandergehalten werden. Wenn sie vom „Wert“ sprechen, so weiß man nicht immer, ob sie „Gebrauchswert“ oder „Tauschwert“ meinen, wenn Ricardo von „Wert“ spricht, weiß man, was für einen „Wert“ er meint: den Tauschwert.

„Ein Mensch ist reich oder arm,“ sagt Adam Smith — und führt Ricardo an —, „entsprechend dem Grade, in welchem er es erschwingen kann, die Notwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des menschlichen Lebens zu genießen.“ Und Ricardo fährt fort: „Wert unterscheidet sich also wesentlich von Reichtum, denn Wert hängt nicht von Fülle ab, sondern von der Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Produktion. Die Arbeit einer Million Menschen in den Manufakturen wird immer denselben Wert produzieren, aber wird nicht immer denselben Reichtum produzieren. Durch die Erfindung von Maschinen, durch Verbesserungen in der Geschicklichkeit, durch eine bessere Arbeitsteilung oder durch die Entdeckung neuer Märkte, wo vorteilhaftere Tauschgeschäfte gemacht werden können, mag eine Million Menschen in einem Zustande der Gesellschaft den doppelten oder dreifachen Betrag an Reichtum, von ‚Notwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen‘ produzieren, als sie in einem anderen Zustande produzieren könnte, aber sie werden deshalb doch nicht irgend etwas zum Werte hinzufügen, denn alles steigt

oder fällt im Werte im Verhältnis zur Leichtigkeit oder Schwierigkeit seiner Produktion.“¹⁾ Ja *Ricardo* bemüht sich, aufzuzeigen, daß mit einer Erleichterung und dadurch hervorgerufenen Steigerung der Produktion der Gesamtwert der den Reichtum bildenden Güter sich sogar verringern wird, infolge der Wirkung, die „auf den noch nicht konsumierten Teil der Güter, die vor der Verbesserung produziert worden waren, ausgeübt“ wird. „Der Wert dieser Waren wird vermindert werden, insofern als diese fallen müssen, Menge für Menge, auf das Niveau der Waren, welche unter all den Vorteilen des verbesserten Zustandes produziert worden sind; und die Gesellschaft wird, ungeachtet ihres vermehrten Reichtums und der Vermehrung ihrer Genußmittel, einen geringeren Wertbetrag haben. Durch beständige Steigerung der Leichtigkeit der Produktion vermindern wir ständig den Wert einiger der vorher produzierten Güter, obgleich wir durch dasselbe Mittel nicht nur etwas hinzufügen zum nationalen Reichtum, sondern auch zur künftigen Produktionsfähigkeit. Viele der Irrtümer in der politischen Ökonomie sind hervorgegangen aus Irrtümern über diesen Gegenstand, aus der Ansicht, daß eine Zunahme von Reichtum und eine Zunahme von Wert dasselbe bedeute. . . . Reichtum hängt nicht ab vom Werte. Ein Mensch ist reich oder arm entsprechend der Fülle von Notwendigkeiten und Luxusgütern, über welche er verfügen kann; und ob nun der Tauschwert derselben . . . hoch oder niedrig ist, sie werden in gleicher Weise beitragen zum Genusse ihrer Besitzer. Infolge der Konfundierung der Begriffe des Wertes und des Wohlstandes oder Reichtums ist behauptet worden, daß durch eine Verminderung der Menge von Gütern, das heißt, von Notwendigkeiten, Nützlichkeiten und Vergnügungen des menschlichen Lebens, der Reichtum vermehrt werden kann. . . . Wenn *Adam Smith* recht hat, daß Reichtum in Notwendigkeiten und Luxusgütern besteht, dann kann er nicht vermehrt werden durch eine Verminderung der Quantität.“²⁾ Und nachdem *Ricardo*

¹⁾ „A man is rich or poor,“ says *Adam Smith*, „according to the degree in which he can afford to enjoy the necessities, conveniences, and amusements of human life.“ — Value, then, essentially differs from riches, for value depends not on abundance, but on the difficulty or facility of production. The labour of a million of men in manufactures will always produce the same value, but will not always produce the same riches. By the invention of machinery, by improvements of skill, by a better division of labour or by the discovery of new markets, where more advantageous exchanges may be made, a million of men may produce double or treble the amount of riches, of „necessaries, conveniences, and amusements“, in one state of society that they could produce in another, but they will not on that account add anything to value; for everything rises or falls in value in proportion to the facility or difficulty of producing it, or in other words, in proportion to the quantity of labour employed on its production. (Chapter XX.)

²⁾ . . . an effect is also produced on the portion of goods still unconsumed,

die Verschiedenheit dieser beiden Begriffe noch an einigen Beispielen erläutert hat, wendet er sich direkt gegen Adam Smith, der, obwohl er diese Verschiedenheit von Anfang an erkannt hatte, sie doch nicht festgehalten und klar durchgeführt hat. „Obwohl Adam Smith“ — fährt er fort — „die richtige Beschreibung des Reichthums gegeben hat, die ich mehr als einmal erwähnt habe, erklärt er ihn später verschieden und sagt, „daß ein Mensch reich oder arm sein muß, entsprechend der Arbeitsmenge, welche er zu kaufen erschwingen kann“. Nun, diese Beschreibung unterscheidet sich wesentlich von der anderen und ist sicher unrichtig; denn, nehmen wir an, die Bergwerke würden produktiver werden, so daß Gold und Silber im Werte fielen, infolge der größeren Leichtigkeit ihrer Produktion; oder daß Samte mit soviel weniger Arbeit fabriziert werden könnten als früher, so würde der Reichtum aller jener, welche diese Güter kauften, wachsen; der eine könnte die Menge seines Silberzeugs vermehren, ein anderer könnte doppelt soviel Samt kaufen, aber mit dem Besitze dieses vermehrten Silberzeugs und Samtes könnten sie nicht mehr Arbeit beschäftigen als früher; weil, da der Tauschwert des Samtes und Silberzeugs vermindert sein würde, sie im Verhältniß mehr von dieser Gattung Reichthum darangeben müssen, um eine Tagesarbeit zu kaufen. Reichthum kann daher nicht nach der Menge Arbeit geschätzt werden, welche er kaufen kann.“¹⁾

which were manufactured previously to the improvement; the value of those goods will be reduced, inasmuch as they must fall to the level, quantity for quantity, of the goods produced under all the advantages of the improvement: and the society will, notwithstanding the increased quantity of commodities, notwithstanding its augmented riches, and its augmented means of enjoyment, have a less amount of value. By constantly increasing the facility of production, we constantly diminish the value of some of the commodities before produced, though by the same means we not only add to the national riches, but also to the power of future production. Many of the errors in political economy have arisen from errors on this subject, from considering an increase of riches, and an increase of value, as meaning the same thing . . . riches do not depend on value. A man is rich or poor according to the abundance of necessities and luxuries which he can command; and whether the exchangeable value of these . . . be high or low, they will equally contribute to the enjoyment of their possessor. It is through confounding the ideas of value and wealth, or riches, that it has been asserted that by diminishing the quantity of commodities, that is to say, of the necessities, conveniences, and enjoyments of human life, riches may be increased . . . if Adam Smith be correct, if riches consist in necessities and enjoyments, then they cannot be increased by a diminution of quantity. (Ibidem.)

¹⁾ Although Adam Smith has given the correct description of riches which I have more than once noticed, he afterwards explains them differently, and says, „that a man must be rich or poor according to the quantity of labour which he can afford to purchase“. Now, this description differs essentially from the other, and is certainly incorrect; for suppose the mines were to become more productive, so that gold and silver fell in value, from the greater facility of their production; or that velvets were to be manufactured with so much less labour

Diese Argumentation ist zweifellos richtig. Es scheint aber trotzdem ein Mißverständnis auf seiten Ricardos obgewaltet zu haben, insofern Adam Smith bei jenen Worten wohl nur an den Reichtum eines Einzelnen in einer bestimmten Volkswirtschaft und an einen bestimmten gegebenen Zustand dieser Volkswirtschaft gedacht haben dürfte. Innerhalb einer einzelnen Volkswirtschaft und auf ein und demselben Entwicklungszustande derselben, wo die Arbeitsmengen, welche zur Herstellung der verschiedenen Güter notwendig sind, gegebene und feststehende Größen bilden — und, was ja auch Ricardo annimmt, die verschiedenen Güter sich nach der zu ihrer Herstellung erfordernten Arbeitsmenge austauschen — trifft für den Einzelnen jener Satz Smiths ebenso zweifellos zu. Falsch ist er nur, wenn man an verschiedene Volkswirtschaften denkt, in welchen dieselben Güter mit verschiedenen Arbeitsmengen hergestellt werden, oder an ein und dieselbe Volkswirtschaft auf verschiedenen Entwicklungsstufen, für welche bezüglich der zur Herstellung der Güter erforderlichen Arbeitsmengen dasselbe gilt, oder an den Gesamtreichthum einer Volkswirtschaft, oder, was aber bei Ricardo sicher nicht der Fall ist, an die Möglichkeit, daß sich die Güter nicht nach dem Verhältnis der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsmengen austauschen. Ricardo denkt aber tatsächlich immer, wie aus dem Zusammenhange leicht zu ersehen ist, entweder an verschiedene Volkswirtschaften mit verschiedener „Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Produktion“ oder an verschiedene Entwicklungszustände einer Volkswirtschaft, für welche dasselbe gilt, und vielfach auch nicht an den Reichtum eines Einzelnen innerhalb der Volkswirtschaft, sondern an den Gesamtreichthum oder Wohlstand der Volkswirtschaft überhaupt. Hierfür gilt ohne Zweifel der Satz: „Wohlstand hängt immer ab von der Menge der produzierten Güter ohne irgendwelche Rücksicht auf die Leichtigkeit, mit welcher die in der Produktion verwendeten Faktoren beschafft worden sein mögen.“ Und auf die Identsetzung von „Wert“ und „Reichtum“ zurückkommend, fährt er fort: „Eine bestimmte Menge von Kleidern und Lebensmitteln wird dieselbe Anzahl Menschen unterhalten und beschäftigen und wird infolgedessen dieselbe Arbeitsleistungs-

than before, that they fell to half their former value; the riches of all those who purchased those commodities would be increased; one man might increase the quantity of his plate, another might buy double the quantity of velvet; but with the possession of this additional plate and velvet, they could employ no more labour than before; because, as the exchangeable value of velvet and of plate would be lowered, they must part with proportionally more of these species of riches to purchase a days labour. Riches, then, cannot be estimated by the quantity of labour which they can purchase. (Ibidem.)

größe verschaffen, ob sie nun durch die Arbeit von 100 oder 200 Menschen produziert worden sind; aber sie werden von doppeltem Werte sein, wenn 200 bei ihrer Produktion beschäftigt worden sind.“¹⁾

Am deutlichsten scheint ihm diese Identifizierung bei S a y zum Ausdruck zu kommen. „S a y scheint mir ungeachtet der Verbesserungen, welche er in der vierten und letzten Auflage seines Werkes ‚*Traité d'Economie Politique*‘ gemacht hat, besonders unglücklich gewesen zu sein in seinen Definitionen von Reichtum und Wert. Er betrachtet diese beiden Ausdrücke als synonym und, daß ein Mensch reich ist in dem Verhältnis, als er den Wert seiner Besitztümer vermehre und in der Lage sei, über eine Fülle von Gütern zu verfügen. ‚Der Wert des Einkommens ist dann vermehrt‘, bemerkt er, ‚wenn es eine größere Menge von Produkten verschaffen kann, gleichgültig, auf welche Weise.‘ Gemäß Herrn S a y würde, wenn die Schwierigkeit, Tuch zu produzieren, sich verdoppelte und infolgedessen Tuch für die doppelte Menge von Gütern, für welche es früher ausgetauscht worden ist, nunmehr ausgetauscht würde, es im Wert verdoppelt werden, wozu ich meine volle Zustimmung gebe. Aber, wenn irgendeine besondere Erleichterung in der Produktion der Güter und keine vergrößerte Schwierigkeit in der Produktion von Tuch bestände, und Tuch infolgedessen sich wie früher für die doppelte Menge Güter austauschen lassen würde, würde Herr S a y noch sagen, daß Tuch sich im Werte verdoppelt hätte, während nach meiner Auffassung von der Sache er sagen sollte, daß Tuch seinen früheren Wert behielt und diese besonderen Güter auf die Hälfte ihres früheren Wertes gefallen sind. Muß nicht S a y in Widerspruch mit sich selbst geraten, wenn er sagt, daß infolge Erleichterung der Produktion zwei Säcke Korn mit denselben Mitteln produziert werden können, mit welchen früher einer produziert wurde, und daß deshalb jeder Sack auf die Hälfte seines früheren Wertes fallen wird, und doch behauptet, daß der Tuchmacher, welcher sein Tuch für zwei Sack Korn austauscht, den doppelten Wert erhalten wird, den er früher erhielt, da er bloß einen Sack im Austausch für sein Tuch erlangen konnte. Wenn zwei Säcke von demselben Werte sind, als einer von früher war, so erhält er offenkundig denselben Wert und nicht mehr, — er erhält freilich die doppelte Menge Reichtum,

¹⁾ . . . wealth always depends on the quantity of commodities produced, without any regard to the facility with which the instruments employed in production may have been procured. A certain quantity of clothes and provisions will maintain and employ the same number of men, and will therefore procure the same quantity of work to be done, whether they be produced by the labour of 100 or 200 men; but they will be of twice the value if 200 have been employed on their production. (Ibid m.)

die doppelte Menge Nutzen, die doppelte Menge von dem, was A d a m S m i t h Gebrauchswert nennt, aber nicht die doppelte Menge Wert, und deshalb kann S a y nicht recht haben mit der Anschauung, daß Wert, Reichtum und Nutzen synonym sind. Es gibt allerdings viele Teile von S a y s Werk, auf welche ich mich zuverlässig beziehen kann zur Stützung der Lehre, welche ich festhalte in bezug auf den wesentlichen Unterschied zwischen Wert und Reichtum, obwohl eingestanden werden muß, daß es auch verschiedene andere Stellen gibt, in welchen eine gegenteilige Lehre aufrechterhalten wird.¹⁾

Es ist schon manchmal hervorgehoben worden, daß das französische Wort „*valeur*“ einen etwas anderen, mehr subjektiven Sinn hat, als das englische Wort „*value*“, und hier wird es ganz offenbar, daß R i c a r d o mehr gegen eine Ausdrucksweise, als gegen einen Begriff polemisiert. S a y meint natürlich in vielen Fällen, wo er von „Wert“ spricht, „Gebrauchswert“ und seine Sprache erlaubt ihm dies nicht nur, sondern legt es ihm direkt nahe. R i c a r d o aber meint i m m e r, wenn er von „Wert“ spricht, „Tauschwert“. Das sieht man ganz deutlich an dem Satze: „er erhält freilich das doppelte Quantum von dem, was A d a m S m i t h Gebrauchswert nennt, aber nicht das doppelte

¹⁾ M. S a y, notwithstanding the corrections he has made in the fourth and last edition of his work, „*Traité d'Economie Politique*“, appears to me to have singularly unfortunate in his definition of riches and value. He considers these two terms as synonymous, and that a man is rich in proportion as he increases the value of his possessions, and is enabled to command an abundance of commodities. „The value of incomes is then increased,“ he observes, „if they can procure, it does not signify by what means, a greater quantity of products.“ According to M. S a y, if the difficulty of producing cloth were to double, and consequently cloth was to exchange for double the quantity of the commodities for which it is exchanged before, it would be doubled in value, to which I give my fullest assent; but if there were any peculiar facility in producing the commodities, and no increased difficulty in producing cloth, and cloth should in consequence exchange as before for double the quantity of commodities, M. S a y would still say that cloth had doubled in value, whereas, according to my view of the subject, he should say, that cloth retained its former value, and those particular commodities had fallen to half their former value. Must not M. S a y be inconsistent with himself when he says that, by facility of production, two sacks of corn may be produced by the same means that one was produced before, and that each sack will therefore fall to half its former value, and yet maintain that the clothier who exchanges his cloth for two sacks of corn will obtain double the value he before obtained, when he could only get one sack in exchange for his cloth. If two sacks be of the value that one was of before, he evidently obtains the same value and no more — he gets, indeed, double the quantity of riches — double the quantity of utility — double the quantity of what A d a m S m i t h calls value in use, but not double the quantity of value, and therefore M. S a y cannot be right in considering value, riches, and utility to be synonymous. Indeed, there are many parts of M. S a y's work to which I can confidently refer in support of the doctrine which I maintain respecting the essential difference between value and riches, although it must be confessed that there are also various other passages in which a contrary doctrine is maintained. (Ibidem.)

sitzen, von zwei Quellen (her): von ihrer Seltenheit und von der Arbeitsmenge, die zu ihrer Erlangung erfordert ist.⁽¹⁾ Und nun macht Ricardo die in der klassischen Schule üblich gewordene Einteilung in Güter, welche absolut selten, und in Güter, welche beliebig vermehrbar sind. Und hier liegt der erste Fehlschritt, der notwendig auf jenen Abweg führen mußte, auf den Ricardo geraten ist, nämlich in die Arbeitswerttheorie hinein.

„Es gibt einige Güter, deren Wert durch ihre Seltenheit allein bestimmt wird. Keine Arbeit kann die Menge solcher Güter steigern und deshalb ihr Wert nicht durch eine gesteigerte Zufuhr vermindert werden. Einige seltene Statuen und Bildwerke, seltene Bücher und Münzen, Weine von besonderer Qualität, welche nur bereitet werden können von Trauben, die auf einem bestimmten Boden wachsen, von welchem nur eine sehr beschränkte Größe gegeben ist, sind Güter dieser Art. Ihr Wert ist gänzlich unabhängig von der zu ihrer Produktion ursprünglich erfordernten Arbeitsmenge und wechselt mit dem Wechsel des Reichtums und der Bedürfnisse jener, welche sie zu besitzen wünschen.

„Diese Güter bilden indessen einen sehr kleinen Teil der Gütermasse, die täglich auf dem Markt ausgetauscht wird. Bei weitem der größte Teil jener Waren, welche die Gegenstände unseres Begehrens bilden, werden durch Arbeit beschafft; und diese können nicht nur in einem Lande, sondern in vielen beinahe ohne jede angebbare Begrenzung vervielfacht werden, wenn wir geneigt sind, die Arbeit aufzuwenden, welche zu ihrer Erlangung notwendig ist.

„Wenn wir also von Gütern, von deren Tauschwert und von den Gesetzen sprechen, welche ihre Preisverhältnisse regeln, so meinen wir immer nur solche Güter, deren Menge durch Ausübung menschlicher Tätigkeit vermehrt werden kann und bei deren Produktion ohne Beschränkung Wettbewerb wirksam ist.“⁽²⁾

¹⁾ Possessing utility, commodities derive their exchangeable value from two sources: from their scarcity, and from the quantity of labour required to obtain them. (Ibidem.)

²⁾ There are some commodities, the value of which is determined by their scarcity alone. No labour can increase the quantity of such goods, and therefore their value cannot be lowered by an increased supply. Some rare statues and pictures, scarce books and coins, wines of a peculiar quality, which can be made only from grapes grown on a particular soil, of which there is a very limited quantity, are all of this description. Their value is wholly independent of the quantity of labour originally necessary to produce them, and varies with the varying wealth and inclinations of those who are desirous to possess them. — These commodities, however, form a very small part of the mass of commodities daily exchanged in the market. By far the greatest part of those goods which are the objects of desire are procured by labour, and they may be multiplied,

Quantum von Wert.“ Der Sinn des englischen Wortes „value“ erlaubt ihm offenbar diese Ausdrucksweise. Aber es wäre ganz unmöglich, dasselbe auf französisch zu sagen mit dem Worte „valeur“ für „value“. Bei „valeur“ klingt nämlich immer und vielleicht in erster Linie die Gebrauchswertvorstellung an. Somit hat Say ebenso recht wie Ricardo; sie meinen eben jeder etwas anderes, wenn sie von „Wert“ sprechen. Nicht die Identifizierung von „Wert“ und „Reichtum“ ist es, was als Fehler betrachtet werden muß, sondern die Konfundierung von „Gebrauchswert“ und „Tauschwert“, die Say sich zuschulden kommen läßt, von der aber auch Ricardo nicht völlig frei ist. „Say übersieht beständig den wesentlichen Unterschied, der zwischen Gebrauchswert und Tauschwert besteht,“¹⁾ sagt Ricardo. Aber ganz so ist es nicht. Say übersieht nicht immer diesen Unterschied, er hebt ihn aber nicht immer hervor, und Ricardo übersieht, daß Say sicher oft, wenn er von „Wert“ spricht, tatsächlich „Gebrauchswert“ meint und daß ihm seine Sprache dies erlaubt und nahelegt, geradeso wie es Ricardo seine Sprache erlaubt, von „Wert“ schlechthin im Sinne von „Tauschwert“ zu sprechen. Das, worauf es ankommt, ist, daß man, wenn man von „Wert“ schlechthin spricht, weiß, was man darunter zu verstehen hat, und das ist zwar in einer „Volkswirtschafts-“ oder „Volkswohlfahrtslehre“ der „Gebrauchswert“, in der Theoretischen Nationalökonomie aber entschieden der „Tauschwert“.

4.

Welches ist nun der allgemeine Bestimmungsgrund oder „das Maß“ des Tauschwertes? Das ist die Grundfrage der Theoretischen Nationalökonomie. Wir haben gesehen, wie Ricardo zunächst feststellt, daß es nicht die „Nützlichkeit“ ist, diese aber doch eine unbedingt wesentliche Voraussetzung dazu bildet. „Wenn ein Gut in keiner Weise nützlich wäre, würde es bar allen Tauschwertes sein, wie immer selten es sein mag oder was immer für eine Arbeitsmenge notwendig sein mag, es zu beschaffen.“²⁾ Hier sind bereits jene Umstände angeführt, von welchen nach der Ansicht Ricardos der Tauschwert abhängt. „Güter leiten ihren Tauschwert unter der Voraussetzung, daß sie Nützlichkeit be-

¹⁾ M. Say constantly overlooks the essential difference that there is between value in use and value in exchange. (Ibidem.)

²⁾ If a commodity were in no way useful . . . it would be destitute of exchangeable value, however scarce it might be, or whatever quantity of labour might be necessary to procure it. (Chap. I, Sec. 1.)

Es waltete vom Ausgangspunkt an ein eigentümlicher Unstern auf dem Entwicklungsgang der wissenschaftlichen Disziplin der Theoretischen Nationalökonomie. In zweifacher Art wurde sie auf einen Irrweg geführt, von dem sie bis heute noch nicht wieder zu ihrem richtigen Ausgangspunkt zurückgefunden hat, zuerst von Adam Smith durch die wirtschaftliche Einkleidung der Problemstellung, welche zu jener Grundbegriffslehre führte, von der aus es zu den nationalökonomischen Problemen überhaupt keinen Weg mehr gab, und dann durch Ricardo, der zwar mit dem sicheren Blick des intuitiven Denkers die richtige Problemstellung erkannt, aber, durch eine empirisch naheliegende, jedoch nicht kritisch nachgeprüfte Beobachtung irregeführt, ein falsches Erklärungsprinzip aufgestellt hat, von dem man ebenfalls bis heute nicht wieder völlig loskommen konnte. Und wie nahe war Ricardo schon dem richtigen Erklärungsprinzip? Ja, er hatte es ebenfalls mit dem genialen Blick des intuitiven Denkers schon von Anfang an erkannt — aber leider auch im selben Augenblick schon wieder fahren lassen.

„Nützlichkeit vorausgesetzt, leiten die Güter ihren Tauschwert von zwei Quellen ab: von ihrer Seltenheit und von der zu ihrer Erlangung erforderlichen Arbeitsmenge“, sagt Ricardo. „Von ihrer Seltenheit und von der zu ihrer Erlangung erforderlichen Arbeitsmenge!“ Warum hat Ricardo die Rolle, die die „Seltenheit“ für die Tauschwertbildung spielt, nicht weiter untersucht? „Es gibt einige Güter, deren Wert durch ihre Seltenheit allein bestimmt wird“, sagt er weiter. Aber „diese Güter bilden nur einen sehr geringen Teil der Gütermasse, die täglich auf dem Markte ausgetauscht wird“. Das ist völlig richtig. Und es ist ganz verständlich, daß Ricardo diese Güter beiseite läßt und sich der großen Masse jener zuwendet, die „durch Arbeit beschafft werden“ und infolgedessen in ihrer Menge vermehrt werden können. Und doch war es ein Fehler, daß er mit diesen Gütern auch das Prinzip beiseite läßt, welches ihren Wert bestimmt. Denn eine einfache logische Erwägung hätte ihm sagen müssen, daß das, was bei einem Teil der Güter für die Wertbildung ausschlaggebend ist, für die Wertbildung der anderen nicht einfach bedeutungslos sein kann. Und gerade bei diesen Gütern, bei welchen „ihre

not in one country alone, but in many, almost without any assignable limit, if we are disposed to bestow the labour necessary to obtain them. — In speaking, then, of commodities, of their exchangeable value, and of the laws which regulate their relative prices, we mean always such commodities only as can be increased in quantity by the exertion of human industry, and on the production of which competition operates without restraint. (Ibidem.)

Seltenheit allein“ für die Werbildung bestimmend ist, hätte die Wirksamkeit dieses Prinzips am besten untersucht werden können. Und dann hätte der Versuch gemacht werden müssen, die Erklärungsfähigkeit dieses Prinzips auch im Hinblick auf die Wertbildung der anderen Güter auszuprobieren.

Aber hier schiebt sich nun eine empirische Beobachtung ein, die ihn vom Prinzip der Seltenheit völlig abgelenkt hat. „Bei weitem der größte Teil der Güter wird durch Arbeit beschafft; und diese können nicht nur in einem Lande, sondern in vielen beinahe ohne jede angebbare Beschränkung vervielfacht werden, wenn wir geneigt sind, die zu ihrer Erlangung erforderliche Arbeit aufzuwenden.“ In der Tat, wenn dies sich so verhielte, dann hätte Ricardo recht. Aber diese Beobachtung ist durchaus schief und mangelhaft. Ja, wenn es nur auf die „Geneigtheit“, zu arbeiten ankäme und dadurch allein die Menge des größten Teils der Güter, die wir begehren, fast ohne jede angebbare Beschränkung vervielfacht werden könnte, dann geschähe es den Menschen recht — müßte man sagen — wenn sie in schlechten und unzureichenden Wohnungen hausen müssen, wenn sie sich nur notdürftig kleiden, nur schlecht und unzureichend ernähren können und auch sonst mancherlei Entbehrungen erdulden müssen. Aber die Sache steht leider nicht so. Es hängt nicht oder nicht nur von der „Geneigtheit“ der Menschen, zu arbeiten, ab, sondern auch von der Möglichkeit, Arbeit aufzuwenden, wieweit die Menge der begehrten Güter vervielfacht werden kann, und das unterläge auch dann, wenn es nur vom Arbeitsaufwande abhinge, einer sehr fühlbaren Beschränkung. Es hängt aber außerdem auch von anderen Umständen ab, von der Größe und der Fruchtbarkeit des verfügbaren Bodens und von der Ausstattung mit Arbeitsmitteln, die keineswegs in einer Art und Menge gegeben sind, daß sie für die mögliche Größe der Produktion außer Betracht fallen.¹⁾ „Ohne jede angebbare Beschränkung vervielfacht werden“ können, selbst wenn die „Geneigtheit“ bestünde, hierfür die nötige Arbeit aufzuwenden, nicht einmal einzelne von den wichtigeren Gütern, geschweige denn der „bei weitem größte Teil derer, die wir begehren“. Die Produktion der meisten Güter steht, auch wenn man sie für sich allein und isoliert vom Zusammenhange der Gesamtbefriedigung unserer Bedürfnisse betrachtet, unter dem Zeichen einer absoluten Knapp-

¹⁾ Im England der Zeit Ricardos war die Arbeitskraft doch vielfach bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit ausgenützt.

heit an Arbeitsleistungen der besonderen erforderlichen Art, an Material und an Arbeitsmitteln, so daß wir überall früher oder später an eine Grenze stoßen, über welche hinaus eine Produktionserweiterung in derselben Art und Qualität nicht mehr möglich ist. Es ist eben falsch, zwischen Gütern zu unterscheiden, die absolut selten sind, und solchen, die ohne jede angebbare Beschränkung vervielfacht werden können, „wenn wir nur bereit sind, die erforderliche Arbeit darauf zu wenden“, und zu behaupten, daß die einen „einen sehr kleinen Teil der auf dem Markte ausgetauschten Güter“, die anderen aber den „bei weitem größten Teil“ bilden. Das eine ist wohl richtig, daß die absolut seltenen, also unvermehrbaaren Güter nur einen kleinen Teil der auf dem Markte ausgetauschten Güter bilden, aber die „ohne jede angebbare Beschränkung“ vermehrbaaren Güter bilden keinen größeren Teil, und die große Masse der auf den Markt kommenden Güter ist zwar durch Arbeit vermehrbar, aber keineswegs „ohne jede angebbare“, sondern mit einer vielfach sehr engen und fühlbaren Beschränkung.

Es sind zwei Worte in Ricardos Sätzen enthalten, die, so unwichtig sie an sich scheinen, ihm doch, wenn er sie beachtet hätte, den Schlüssel zur Erklärung an die Hand hätten geben können. „Der Tauschwert der Güter hängt ab von zwei Quellen: von ihrer Seltenheit und von der zu ihrer Erlangung erfordernten Arbeitsmenge,“ sagt er; und: „Es gibt einige Güter, deren Wert durch ihre Seltenheit allein bestimmt wird.“ „Der Tauschwert der Güter hängt ab von ihrer Seltenheit und von der zu ihrer Erlangung erforderlichen Arbeitsmenge!“ Hätte Ricardo dieses „und“ beachtet, dann hätte er wohl doch zuerst genau untersucht, welche Rolle die Seltenheit spielt, was gerade darum verhältnismäßig einfach gewesen wäre, weil es Güter gibt, deren Wert „durch die Seltenheit allein“ bestimmt wird. Und wenn er darüber zur Klarheit gekommen wäre und sich nicht durch jene mangelhafte Beobachtung der Wirklichkeit hätte irreführen lassen, dann wäre es ihm vielleicht auch nicht mehr schwer gefallen, die Art und Weise zu erkennen, wie durch die Tatsache, daß die meisten Güter durch Arbeit bis zu einem gewissen Grade vervielfacht werden können, die Wertbestimmung modifiziert wird. Er hätte dann vielleicht erkannt, daß, auch wenn man von der beschränkten Möglichkeit der Arbeitsaufwendung absieht, doch die Tatsache der beschränkten „Geneigtheit“ zur Arbeit ebenfalls eine Seltenheits-tatsache ist, und wohl selbst das Gegenstück zu dem Satze gefunden, daß der Wert mancher Güter „allein durch ihre Seltenheit bestimmt wird“, in dem Satze, daß die Seltenheit der durch Arbeit vermehrbaaren Güter auf

die Seltenheit der Arbeit zurückgeführt werden kann und der Wert dieser Güter eben durch die Seltenheit der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeit bestimmt wird. So ist aber aus dem „und“ des ersten Satzes (der Wert hängt ab von „Seltenheit u n d Arbeitsmenge“) im Gedanken-gang ein „oder“ geworden, und dadurch die Gütermasse in zwei miteinander in keiner Weise mehr zusammenhängende Teile zerschnitten worden, von welchen jede ihren eigenen Wertbestimmungsgrund hat.

5.

Es scheint, daß Ricardo die Frage nach dem Grundgesetz der Tauschwertbildung überhaupt nicht selbständig untersucht, sondern hierbei einfach einen Gedanken Adam Smiths ohne weitere Prüfung übernommen hat. Denn er bemüht sich gar nicht, irgendeinen Beweis hierfür anzuführen, sondern begnügt sich mit der Zitierung Smiths als Gewährsmann und legt im übrigen das Hauptgewicht auf den Beweis für den negativen Teil seiner Grundthese: „Der Wert eines Gutes hängt von der verhältnismäßigen Menge Arbeit ab, welche zu seiner Produktion notwendig ist, u n d nicht von der größeren oder geringeren Vergütung, welche für diese Arbeit gezahlt wird.“ Interessanterweise schränkt er den positiven Teil seiner Behauptung selbst sofort in zweifacher Hinsicht ein: „Auf den ersten Entwicklungsstufen der Gesellschaft hängt der Tauschwert dieser Güter oder die Norm, welche bestimmt, wieviel von einem im Austausch für ein anderes hinzugeben ist, fast ausschließlich von der vergleichweisen Menge Arbeit ab, welche auf jedes aufgewendet worden ist.“ Die Erläuterung hierzu wird wieder lediglich durch eine Anführung Adam Smiths gegeben.

„Der wahre Preis eines jeden Dinges,“ sagt Adam Smith“ — und schreibt Ricardo — „was jedes Ding in Wahrheit dem Menschen, der es zu erwerben wünscht, kostet, ist die Mühe und Beschwerde seines Erwerbs. Was jedes Ding dem Menschen, der es erworben hat und der über es zu verfügen oder es gegen etwas anderes auszutauschen wünscht, in Wahrheit wert ist, ist die Mühe und Beschwerde, die es ihm selbst ersparen kann und die es auf andere Menschen abwälzen kann.“ „Arbeit war der erste Preis — das ursprüngliche Kaufgeld, das für alle Dinge gezahlt wurde.“ Wiederum, „In jenem frühen und rohen Zustande der Gesellschaft, welcher beidem vorhergeht, der Akkumulation von Kapital und der Appropriation von Land, scheint das Verhältnis zwischen den Arbeitsmengen, welche zum Erwerb der verschiedenen Ge-

genstände notwendig sind, der einzige Umstand zu sein, der eine Norm für den gegenseitigen Austausch derselben abgeben kann. Wenn unter einem Jägervolk zum Beispiel es üblicherweise die doppelte Arbeit kostet, einen Biber zu töten, die es kostet, einen Hirsch zu töten, so müßte natürlich ein Biber zwei Hirsche eintauschen oder wert sein. Es ist natürlich, daß das, was üblicherweise das Produkt von zwei Arbeitstagen oder zwei Arbeitsstunden ist, das doppelte von dem wert sein müßte, was üblicherweise das Produkt eines Arbeitstages oder einer Arbeitsstunde ist.“ Und *Ricardo* setzt hinzu: „Daß dies in Wahrheit die Begründung des Tauschwertes aller Dinge, ausgenommen jener, welche nicht durch menschliche Tätigkeit vermehrt werden können, ist, ist eine Lehre von der äußersten Wichtigkeit in der politischen Ökonomie, denn aus keiner Quelle gehen so viele Irrtümer und so viele Meinungsverschiedenheiten hervor in dieser Wissenschaft, als von den unklaren Vorstellungen, welche mit dem Wort Wert verbunden werden.“ Und er führt jenen Gedanken noch weiter aus, indem er schreibt: „Wenn die in Gütern realisierte Arbeitsmenge deren Tauschwert regelt, muß jede Vergrößerung der Arbeitsmenge den Wert jenes Gutes erhöhen, auf welches sie verwendet worden ist, wie jede Verminderung ihn erniedrigen muß.“¹⁾

Hiergegen ist nun nichts einzuwenden und es kann selbst das „fast“ beiseite bleiben, welches *Ricardo* in die These oben einfügen zu müssen geglaubt hat, — offenbar, weil er die Sache nicht selbst durchdacht und deshalb auch ein sicheres eigenes Urteil abzu-

¹⁾ “The real price of everything”, says Adam Smith, “what everything really costs to the man who wants to acquire it, is the toil and trouble of acquiring it. What everything is really worth to the man who has acquired it, and who wants to dispose of it, or exchange it for something else, is the toil and trouble which it can save to himself, and which it can impose upon other people.” “Labour was the first price — the original purchasemoney that was paid for all things.” Again, “in that early and rude state of society which precedes both the accumulation of stock and the appropriation of land, the proportion between the quantities of labour necessary for acquiring different objects, seems to be the only circumstance which can afford any rule for exchanging them for one another. If, among a nation of hunters, for example, it usually cost twice the labour to kill a beaver which it does to kill a deer, one beaver should naturally exchange for, or be worth, two deer. It is natural that what is usually the produce of two days’ or two hours’ labour should be worth double of what is usually the produce of one days’ or one hours’ labour.” — That this is really the foundation of the exchangeable value of all things, excepting those which cannot be increased by human industry, is a doctrine of the utmost importance in political economy; for from no source do so many errors, and so much difference of opinion in that science proceed, as from the vague ideas which are attached to the word value. — If the quantity of labour realised in commodities regulate their exchangeable value, every increase of the quantity of labour must augment the value of that commodity on which it is exercised, as every diminution must lower it. (Ibidem.)

geben nicht gewagt hat. In einem Zustande der Gesellschaft, in welchem es weder Kapital noch Bodeneigentum gibt, in welchem alle Güter durch bloße Arbeit beschafft werden können, und in welchem jeder jede Arbeit verrichten kann und die Gewinnung von Gütern ausschließlich von der größeren oder geringeren *Arbeitsdauer* abhängt, kann es in der Tat keinen anderen Umstand geben, welcher eine Norm für das gegenseitige Austauschverhältnis der Güter konstituieren kann, als eben die Arbeitsdauer. Das bringt der Mechanismus des Marktes notwendig mit sich. Es wird sich niemand mit etwas beim Austausche begnügen, das er sich selbst durch Arbeit in kürzerer Zeit beschaffen konnte, oder auch mit weniger Arbeitsmühe, als ihm das Gut gekostet hat, welches er hingeben will, oder richtiger: es wird niemand Arbeitszeit und Arbeitsmühe auf die Gewinnung eines Gutes verwenden, wenn er im Austausch hierfür nicht etwas haben kann, was ihm gleichviel Arbeitszeit und -mühe erspart. In diesem Zustande muß ein Biber doppelt soviel wert sein wie ein Hirsch, wenn zu seiner Erlegung doppelt soviel Arbeitszeit aufgewendet werden muß, wie zur Erlegung eines Hirschen, und in der Art der Arbeit im übrigen keine Verschiedenheit besteht. Aber trotzdem darf nicht übersehen werden: es verhält sich zwar so, aber keineswegs in der Art, daß dieses Austauschverhältnis zwischen Biber und Hirsch besteht, weil jenes Arbeitszeitverhältnis hinsichtlich ihrer Produktion obwaltet, sondern weil sonst nicht genügend, dem Begehr entsprechend Biber produziert werden würden. Das heißt: Der Umstand, daß jenes Arbeitszeitverhältnis hinsichtlich der Biber- und Hirschproduktion in der Tat obwaltet, läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß ein Biber auf dem Markte gegen zwei Hirsche vertauscht wird, ist also der Erkenntnisgrund für das Austauschverhältnis zwischen Hirsch und Biber, aber keineswegs der Realgrund. Die Verwechslung zwischen Erkenntnisgrund und Realgrund: das ist, auf eine logische Formel gebracht, der Fehler in jener Argumentation, und das heißt, in der Argumentation der Arbeitswerttheorie überhaupt. „Weil jenes Arbeitszeitverhältnis besteht, muß dieses Austauschverhältnis bestehen,“ heißt nicht, daß das Arbeitszeitverhältnis der Grund dieses Austauschverhältnisses ist, sondern daß dieses Austauschverhältnis bei jenem Arbeitsdauerverhältnis bestehen muß, dieses also ein sicheres Indiz für jenes Austauschverhältnis ist.

Im übrigen wird hier schon eine Schwierigkeit offenbar, welche sich an die Arbeitswerttheorie knüpft und deren Auflösung sich auf dem Boden dieser Theorie als unmöglich erweisen wird, was allein ein entscheidendes Argument gegen diese Theorie bildet. Was heißt „Ar-

beitsmenge“? A d a m S m i t h spricht zuerst von „Mühe und Beschwerde“ des Erwerbs der Güter und dann ganz unvermittelt von „Arbeitszeit“, die zur Produktion notwendig ist. Das sind aber zwei ganz verschiedene und, wenn man nicht annehmen will, daß j e d e Arbeit „Mühe und Beschwerde“ verursacht und diese in einem bestimmten Verhältnis zur Zeitdauer der Arbeit steht, was doch allzu sehr der Wirklichkeit widersprechen würde, inkommensurable Dinge.

R i c a r d o war daher wenig gut beraten, als er die Anschauungen A d a m S m i t h s über die Tauschwertbildung ohne nähere Prüfung einfach übernahm. Aber noch weniger Glück hat er in dem, worin er A d a m S m i t h bekämpfen zu müssen glaubte.

„A d a m S m i t h, der die ursprüngliche Quelle des Tauschwertes so genau erklärte, und der auf dieser Grundlage zu behaupten genötigt war, daß alle Dinge in dem Verhältnis mehr oder weniger wert würden, als mehr oder weniger Arbeit auf ihre Produktion verwendet wurde, hat selbst einen anderen Wertmaßstab aufgestellt und spricht davon, daß Dinge in dem Verhältnis mehr oder weniger wert sind, als sie sich für mehr oder weniger von diesem Maßgut austauschen. Manchmal spricht er von Getreide, andere Male von Arbeit als einem Maßstab; nicht die auf die Produktion eines Gegenstandes verwendete Arbeitsmenge, sondern die Menge, über welche man mittels seiner auf dem Markte verfügen kann: als ob dies zwei gleichbedeutende Ausdrücke wären, und als ob, weil eines Menschen Arbeit doppelt so wirkungsvoll geworden wäre und er infolgedessen die doppelte Menge von einem Gute produzieren könnte, er notwendig zweimal soviel wie früher im Austausch dafür erhalten könnte.

„Wenn dies tatsächlich wahr wäre, wenn die Belohnung des Arbeiters immer im Verhältnis zu dem stünde, was er produziert, so würde die auf ein Gut verwendete Arbeitsmenge und die Arbeitsmenge, welche man mit diesem Gute kaufen könnte, die gleiche sein und jede von beiden könnte genau die Unterschiede der anderen Dinge messen; aber sie sind nicht gleich; die erste ist unter vielen Verhältnissen ein unveränderlicher Maßstab, der die Unterschiede anderer Dinge richtig angibt; der letztere ist ebenso vielen Schwankungen unterworfen als die Güter, die mit ihm verglichen werden.“¹⁾

¹⁾ Adam Smith, who so accurately defined the original source of exchangeable value, and who was bound in consistency to maintain that all things became more or less valuable in proportion as more or less labour was bestowed on their production, has himself erected another standard measure of value, and speaks of things being more or less valuable in proportion as they will exchange for more or less of this standard measure. Sometimes he speaks of corn,

Ricardo hat sich hier offenbar wieder durch eine naheliegende, aber kritisch nicht nachgeprüfte empirische Beobachtung irreführen lassen. Wir sehen ja tatsächlich, daß der Arbeiter als Lohn nicht das erhält, was er produziert, daß die Arbeit im Austausch gegen Güter nicht das erlangt, was sie hervorbringt, daß ihr Tauschwert also nicht gleich ist dem durch sie produzierten Güterquantum. Aber für „jenen frühen und rohen Zustand der Gesellschaft“, von welchem Adam Smith spricht, und auf den auch Ricardo verweist, treffen jene Behauptungen, die Ricardo hier bekämpfen zu müssen meint, durchaus zu. In einem Zustand der Gesellschaft, in welchem es weder Kapital, noch Bodeneigentum gibt, wo die Produktion aller Güter Arbeit allein, und zwar Arbeit einerlei Art kostet und die Austauschverhältnisse sich nach dem Verhältnis der zur Produktion notwendigen Arbeitsaufwände bestimmen, da muß ein Mensch, dessen Arbeit „doppelt so wirkungsvoll“ geworden ist und der „infolgedessen die doppelte Menge von einem Gute produzieren kann“, „notwendig zweimal soviel wie früher im Austausch dafür erhalten können“, da muß „die Belohnung des Arbeiters immer im Verhältnis zu dem stehen, was er produziert“; denn sonst würde jener Mensch nicht soviel Arbeit auf die Erzeugung jenes Gutes wenden, sondern nachdem er beispielsweise in der Hälfte seiner bisherigen Arbeitszeit ebensoviel Güter wie früher in der ganzen erzeugt hat, zur Erzeugung anderer Güter übergehen, von welchen er, wenn es nur auf Arbeit ankommt, natürlich auch in derselben Zeit wie früher die doppelte Menge wird erzeugen können. In einem solchen Zustand der Gesellschaft muß also tatsächlich „die auf ein Gut verwendete Arbeitsmenge und die Arbeitsmenge, welche man mit diesem Gute kaufen kann, die gleiche sein“.

Damit fällt auch der negative Teil der Grundthese Ricardos: „Der Wert eines Gutes hängt nicht ab von der größeren oder geringeren Vergütung, die für die Arbeit bezahlt wird“. Wenigstens für den Urzustand der Gesellschaft, vom dem ja Adam Smith und mit ihm auch

at other times of labour, as a standard measure; not the quantity of labour bestowed on the production of any object, but the quantity which it can command in the market: as if these were two equivalent expressions, and as if, because a man's labour had become doubly efficient, and he could therefore produce twice the quantity of a commodity, he would necessarily receive twice the former quantity in exchange for it. — If this indeed were true, if the reward of the labourer were always in proportion to what he produced, the quantity of labour bestowed on a commodity, and the quantity of labour which that commodity would purchase, would be equal, and either might accurately measure the variations of other things; but they are not equal; the first is under many circumstances an invariable standard, indicating correctly the variations of other things; the latter is subject to as many fluctuations as the commodities compared with it. (Ibidem.)

Ricardo ausgeht, und insofern unter „hängt nicht ab“ nichts anderes als „stimmt nicht überein“ zu verstehen ist, hat der Satz keine Geltung.

6.

In einem Zustande, in welchem es weder „Kapital“ noch Bodeneigentum gibt, in welchem man bei der Güterproduktion also nur mit Arbeit rechnen muß, und wo ferner diese Arbeit durchaus einerlei Art ist, werden die Austauschverhältnisse der Güter zwar nicht durch die verhältnismäßigen Mengen von Arbeit, welche zu ihrer Produktion notwendig sind und die durch die Zeitdauer der Arbeit gemessen werden, „bestimmt“, aber sich mit ihnen in Übereinstimmung befinden, und man kann sagen in diesem Sinne: unter diesen Voraussetzungen „muß“ der Wert der Güter gleich sein der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsmenge. Das ist eine außerordentlich weitgetriebene Abstraktion, die zwar zur Aufhellung und Erklärung des Zusammenhanges nicht nur erlaubt, sondern notwendig ist, aber bei der wir natürlich nicht stehen bleiben können. In der Wirklichkeit haben wir es weder mit einem Zustand ohne „Kapital“ und Bodeneigentum, noch mit Arbeit von einerlei, gleicher Art zu tun. Die Wirklichkeit, die wir kennen und in der wir leben, ist es aber, die wir erklären und begreifen wollen. Nur ein Prinzip, das zur Erklärung dieser Wirklichkeit tauglich ist, kann ein richtiges Erklärungsprinzip sein. Hier aber versagt das Arbeitswertprinzip Ricardos nach jeder Richtung.

Selbst in einem Zustand, in welchem es kein „Kapital“ und kein Bodeneigentum gibt, gibt es doch verschiedene Arbeitsarten oder -qualifikationen, die sich in ganz anderer Weise voneinander unterscheiden als etwa durch bloße Verschiedenheit der mit ihnen verbundenen „Mühe und Beschwerde“, und die untereinander an und für sich in nichts vergleichbar und durch nichts kommensurabel sind. Vergleichbar werden diese verschiedenen Arbeitsarten oder -qualifikationen erst durch ihr Austauschverhältnis bzw. durch das Austauschverhältnis der mittels ihrer produzierten Güter. Ihr Austauschverhältnis bzw. das Austauschverhältnis dieser Güter kann also nicht durch ein Arbeits-, „mengen“- oder Arbeitsdauerverhältnis erklärt werden, sondern nur durch ein davon verschiedenes Prinzip. Wie hilft sich Ricardo über diese Schwierigkeit hinweg?

„Wenn ich indessen von der Arbeit,“ schreibt er, „als der Begründung allen Tauschwertes und von der relativen Menge von Arbeit als beinahe ausschließlich den relativen Wert der Güter bestimmend spreche, darf man nicht glauben, daß ich die verschiedenen Arten von

Arbeit und die Schwierigkeit, einer Stunde oder eines Tages Arbeit in einer Beschäftigung mit derselben Arbeitsdauer in einer anderen zu vergleichen, außer acht lasse. Die Schätzung der verschiedenen Arbeitsarten wird sich bald auf dem Markte mit hinlänglicher Genauigkeit für alle praktischen Zwecke festsetzen und hängt sehr von der verhältnismäßigen Geschicklichkeit des Arbeiters und der verhältnismäßigen Intensität, mit welcher die Arbeit vollführt wird, ab. Diese Skala unterliegt, wenn sie einmal gebildet, geringer Veränderung. Wenn eines Tages Arbeit eines Goldschmiedearbeiters wertvoller ist, als eines Tages Arbeit eines gemeinen Arbeiters, so ist sie seit langem bestimmt und auf die ihr zukommende Stelle in der Wertskala gesetzt worden“.¹⁾

Man muß leider sagen, daß das nichts anderes als nichtssagende Phrasen sind, Verlegenheitsphrasen, die nicht nur nichts erklären, sondern geradezu darüber hinwegtäuschen wollen, daß hier etwas zu erklären ist, aber nicht erklärt werden kann. Was soll es denn heißen: „die Schätzung der verschiedenen Arbeitsarten wird sich auf dem Markte bald mit hinreichender Genauigkeit für alle praktischen Zwecke festsetzen“? Die Austauschverhältnisse aller Güter „bestimmen sich auf dem Markte mit hinreichender Genauigkeit für alle praktischen Zwecke“, aber es soll eben erklärt werden, wie, nach welchem Prinzip sie sich bilden. Hier ist wieder ein willkürlicher Schnitt gemacht durch den Zusammenhang der Tatsachen und Probleme: der Tauschwert der Güter bildet sich nach einem bestimmten Prinzip — und zwar der Tauschwert der nicht vermehrbaren Güter nach einem anderen als der Tauschwert der vermehrbaren Güter, jener nach dem Prinzip der Seltenheit, dieser nach dem Prinzip der zur Produktion erforderlichen verhältnismäßigen Arbeitsmengen — und der Tauschwert der Arbeitsleistungen bildet sich wieder nach einem anderen Prinzip, nur wird hier gar nicht mehr gesagt, welches das wertbildende, das t a u s c h wertbildende Prinzip ist.

¹⁾ In speaking, however, of labour, as being the foundation of all value, and the relative quantity of labour as almost exclusively determining the relative value of commodities, I must not be supposed to be inattentive to the different qualities of labour, and the difficulty of comparing an hour's or a day's labour in one employment with the same duration of labour in another. The estimation in which different qualities of labour are held comes soon to be adjusted in the market with sufficient precision for all practical purposes, and depends much on the comparative skill of the labourer and intensity of the labour performed. The scale, when once formed, is liable to little variation. If a day's labour of a working jeweller be more valuable than a day's labour of a common labourer, it has long ago been adjusted and placed in its proper position in the scale of value. (Chap. I, Sec. II.)

Nichts anderes als Verlegenheitsphrasen sind auch die über diesen Gegenstand von Ricardo angeführten Sätze Adam Smiths. „Aber obgleich Arbeit das wahre Maß des Tauschwertes aller Güter ist, ist es nicht das, wodurch deren Wert gemeinhin geschätzt wird. Es ist oft schwer, das Verhältnis zwischen zwei verschiedenen Arbeitsmengen zu bestimmen. Die in zwei verschiedenen Arten von Werktätigkeit verbrauchte Zeit wird nicht immer allein dieses Verhältnis bestimmen. Die verschiedenen Grade von ausgestandener Beschwerde und ausgeübter Geistestätigkeit müssen gleicherweise in Rechnung gezogen werden. Es kann mehr Arbeit in dem harten Werk einer Stunde liegen, als in der leichten Beschäftigung zweier Stunden; oder in der einstündigen Beschäftigung in einem Gewerbe, das zu lernen zehn Jahre Arbeit kostet, als in einer einmonatigen Tätigkeit in einer gewöhnlichen und leichten Anstellung. Aber es ist nicht leicht, irgendein richtiges Maß zu finden, sei es der Beschwerde oder der Geistestätigkeit. Beim gegenseitigen Austausch der verschiedenen Produkte der verschiedenen Arbeitsarten nimmt man es in beiden Fällen im allgemeinen nicht so genau. Es wird festgesetzt nicht durch irgendein genaues Maß, sondern durch das Handeln und Feilschen des Marktes, gemäß jener Art von roher Gleichheit, welche, obzwar nicht genau, doch genügt, die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens zu betreiben.“⁽¹⁾

Das ist wahrlich nicht besser. Ein Maß zur Vergleichung so unvergleichbarer Dinge kann nun freilich in den Dingen selbst nicht gefunden werden. Das muß in einer Beziehung der Dinge zu etwas außerhalb ihrer selbst gesucht werden. Und das kann nur ihre Seltenheit im Verhältnis zu unserem Begehr sein, welche sich durch jenes „Handeln und Feilschen des Marktes“ zum Ausdruck bringt. Wenn zum Beispiel unter sonst gleichen Verhältnissen

¹⁾ „But though labour be the real measure of the exchangeable value of all commodities, it is not that by which their value is commonly estimated. It is often difficult to ascertain the proportion between two different quantities of labour. The time spent in two different sorts of work will not always alone determine this proportion. The different degrees of hardship endured, and of ingenuity exercised, must likewise be taken into account. There may be more labour in an hour's hard work than in two hour's easy business; or in an hour's application to a trade, which it costs ten years' labour to learn, than in a month's industry at an ordinary and obvious employment. But it is not easy to find any accurate measure, either of hardship or ingenuity. In exchanging, indeed, the different productions of different sorts of labour for one another, some allowance is made for both. It is adjusted, however, not by any accurate measure, but by the higgling and bargaining of the market, according to that sort of rough equality which, though not exact, is sufficient for carrying on the business of common life.“ — *Wealth of Nations*, book I. chap. 10. (*Ibidem.*)

zur Erlegung eines Bibers nicht nur eine doppelt so lange Arbeitszeit erforderlich ist, wie zur Erlegung eines Hirschen, sondern auch vielleicht eine besondere Anstrengung (Intensität) oder Geschicklichkeit, die nicht jeder aufbringt oder besitzt, und wenn der Biber vielleicht wegen seines Pelzes ein besonders begehrtes Tier ist, wenn er höher geschätzt oder mehr begehrt wird als zwei Hirsche, dann wird er mehr als zwei Hirsche einzutauschen vermögen, d. h., sein Tauschwert wird höher sein. Und je seltener jene Eigenschaften, die zur Erlegung eines Bibers erforderlich sind, bei jenem Jägervolke sich finden und je höher ein Biber geschätzt wird, um so größer wird sein Tauschwert sein. Diese „Schätzung“ ist es, die in jenem „Handeln und Feilschen des Marktes“ zum Ausdruck kommt.

Das Erfordernis einer besonderen Anstrengung oder Geschicklichkeit würde an sich ebensowenig zu einem höheren Werte des Bibers gegenüber dem des Hirschen führen, wie das Erfordernis der Aufwendung einer doppelt so langen Arbeitszeit. In beiden Fällen ist der Wert eines Bibers nicht deshalb höher als der eines oder zweier Hirschen, weil zu seiner Erlegung mehr Arbeitszeit und eine größere Anstrengung oder Geschicklichkeit erforderlich ist, sondern weil das Begehren danach ein stärkeres ist, und weil diesem Begehren nur durch Aufwendung einer größeren Arbeitszeit und Anwendung einer größeren Anstrengung oder selteneren Geschicklichkeit entsprochen werden kann. Wenn nicht dieses Begehren ein entsprechend stärkeres wäre, dann würde jene größere Anstrengung oder seltene Geschicklichkeit nicht auf- bzw. angewendet werden. Die Tatsache aber, daß sie aufgewendet bzw. angewendet wird, läßt den sicheren Schluß zu, daß der Wert eines Bibers entsprechend höher ist, wie der eines Hirschen. Wenn dieser Aufwand und diese Anwendung tatsächlich erfolgt, dann „muß“ das Wertverhältnis so sein, aber nicht, weil jene Aufwendung und Anwendung erfolgt, sondern, weil sie sonst nicht erfolgen würde. Diese Aufwendung und Anwendung ist Erkenntnisgrund, aber nicht Realgrund für das Tauschwertverhältnis.

Dieses Tauschwertverhältnis zwischen Hirsch und Biber und zugleich zwischen der zur Erlegung eines Hirschen erforderlichen Arbeitszeit, -intensität und -geschicklichkeit, und der zur Erlegung eines Bibers erforderlichen Arbeitszeit, -intensität und -geschicklichkeit, bildet sich entgegen den Anschauungen A d a m S m i t h s mit großer Sicherheit und Festigkeit in einer ganz bestimmten Weise. Wie es sich bildet, w o d u r c h es bestimmt wird, das zu erklären, ist eben

auch eine Aufgabe, die der nationalökonomischen Theorie gestellt ist. Mit dem Arbeitsmengenprinzip ist es unmöglich, denn der Begriff der Arbeitsmenge wird angesichts des Gegebenseins verschiedener Arbeitsarten und -qualifikationen tatsächlich unanwendbar.

„Bei einem Vergleich des Wertes eines und desselben Gutes zu verschiedenen Zeiten“, schreibt Ricardo weiter, „braucht man daher kaum seine Aufmerksamkeit auf die Beträchtung der vergleichsweisen Geschicklichkeit und Intensität der Arbeit zu richten, die für dieses besondere Gut erforderlich ist, da sie in beiden Zeitabschnitten in gleicher Weise wirkt. Es wird eine Arbeitsart zur einen Zeit verglichen mit derselben Art Arbeit zu einer anderen Zeit; wenn ein Zehntel, ein Fünftel oder ein Viertel hinzugefügt oder weggenommen wird, so wird auf den relativen Wert des Gutes eine der Ursache proportionale Wirkung ausgeübt werden. — Wenn ein Stück Tuch heute den Wert von zwei Stück Linnen hat, und der gewöhnliche Wert eines Stückes Tuch von da in zehn Jahren vier Stück Linnen sein würde, so können wir mit Sicherheit schließen, daß entweder mehr Arbeit erfordert ist, das Tuch herzustellen, oder weniger, das Linnen herzustellen, oder, daß beide Ursachen gewirkt haben. — Da sich die Untersuchung, auf die ich des Lesers Aufmerksamkeit richten möchte, auf die Wirkung der Veränderungen im relativen Werte der Güter bezieht, und nicht in deren absolutem Wert, so wird es von geringer Wichtigkeit sein, den vergleichsweisen Grad der Schätzung zu untersuchen, in welchem die verschiedenen Arten von menschlicher Arbeit stehen. Wir können mit Recht schließen, daß, was immer für eine Ungleichheit darin ursprünglich bestanden haben mag, wie immer die Geistesgabe, Geschicklichkeit oder Zeit, die zur Aneignung einer Art manueller Fertigkeit notwendig ist, größer gewesen sein mag, als zu der einer anderen, er nahezu derselbe bleibt von einer Generation zu einer anderen; oder zumindest, daß die Veränderung von Jahr zu Jahr sehr unbedeutend ist und deshalb für kurze Perioden nur eine geringe Wirkung auf den relativen Wert der Güter haben kann.“¹⁾

¹⁾ In comparing, therefore, the value of the same commodity at different periods of time, the consideration of the comparative skill and intensity of labour required for that particular commodity needs scarcely to be attended to, as it operates equally at both periods. One description of labour at one time is compared with the same description of labour at another; if a tenth, a fifth, or a fourth has been added or taken away, an effect proportioned to the cause will be produced on the relative value of the commodity. — If a piece of cloth be now of the value of two pieces of linen, and, if in ten years hence, the ordinary value of a piece of cloth should be four pieces of linen, we may safely conclude that either more labour is required to make the cloth, or less to make the linen, or that both causes have operated. — As the inquiry to which I wish to draw the reader's

Man sieht wieder aus der sehr verklausulierten Art der Ausdrucksweise — „kaum“, „wird es von geringer Wichtigkeit sein“, „nahezu“, „sehr unbedeutend“, „von geringer Wirkung“ —, daß Ricardo sich seiner Sache keineswegs ganz sicher war. Man hat unwillkürlich den Eindruck, daß das alles nur geschrieben ist, um die Schwierigkeit beiseite zu schieben, die die Tatsache der Verschiedenheit der Arbeitsarten und -qualifikationen der Lösung des Wertproblems vom Standpunkt der Arbeitswerttheorie entgegenstellt, nicht, um sie zu überwinden. Es ist keineswegs richtig oder zumindest nicht das Entscheidende, daß in dem angeführten Fall „eine Arbeitsart zur einen Zeit verglichen wird mit derselben Art Arbeit zu einer andern Zeit“, sondern es werden zwei verschiedene Arbeitsarten zur einen Zeit und zur andern Zeit miteinander verglichen, es wird das gegenseitige Verhältnis (Wertverhältnis) dieser verschiedenen Arbeitsarten zu den verschiedenen Zeiten verglichen, und das kann sich sehr wohl verändert haben. „Wenn ein Zehntel, ein Fünftel oder ein Viertel hinzugefügt oder weggenommen wird, so wird auf den relativen Wert des Gutes eine dieser Ursache proportionale Wirkung“ nur dann „ausgeübt werden“, wenn sich jenes Wertverhältnis unterdessen nicht geändert hat. Die ganze Argumentation Ricardos gilt nur unter der Voraussetzung, daß der „vergleichsweise Grad der Schätzung, in welchem die verschiedenen Arten von menschlicher Arbeit stehen“, sich wirklich immer derselbe bleibt. Das ist aber keineswegs der Fall, selbst „für kurze Perioden“ nicht, ganz abgesehen von den langen Perioden des Generationenwechsels.

Diese Schätzung der verschiedenen Arbeitsarten ist nämlich abhängig von der Schätzung der Güter, zu deren Herstellung sie erforderlich sind, und diese Schätzung verändert sich, wie wir aus der täglichen Erfahrung wissen, oft außerordentlich rasch. Man denke nur an den Modenwechsel. Die „Wirkung auf den relativen Wert der Güter“ ist daher unter Umständen außerordentlich groß, müßte man sagen, wenn man auf der theoretischen Grundauffassung Ricardos stehen

attention relates to the effect of the variations in the relative value of commodities, and not in their absolute value, it will be of little importance to examine into the comparative degree of estimation in which the different kinds of human labour are held. We may fairly conclude that whatever inequality there might originally have been in them, whatever the ingenuity, skill, or time necessary for the acquirement of one species of manual dexterity more than another, it continues nearly the same from one generation to another; or at least that the variation is very inconsiderable from year to year, and therefore can have little effect, for short periods, on the relative value of commodities. (Ibidem.)

bleiben wollte. Aber freilich kann man dies in diesem Augenblicke nicht mehr. Die „Wirkung“ vollzieht sich nicht in dieser, sondern gerade in der entgegengesetzten Richtung.

Im übrigen spricht ja Ricardo selbst von einer „geringen Wirkung“, gibt also eine tatsächliche „Wirkung auf den relativen Wert“ zu. Ob diese nun groß oder klein in der Wirklichkeit angenommen wird, so sie überhaupt als vorhanden anerkannt wird, muß sie erklärt werden; wenn sie auf dem Boden der angenommenen Grundhypothese nicht erklärt werden kann, so ist dadurch eben der Beweis erbracht, daß diese falsch ist, da sie versagt.

„Wenn ein Stück Tuch heute den Wert von zwei Stück Linnen hat, und der gewöhnliche Wert eines Stückes Tuch in zehn Jahren vier Stück Linnen gleich sein würde, so können wir“ nicht „mit Sicherheit daraus schließen, daß entweder mehr Arbeit erfordert ist, das Tuch herzustellen, oder weniger das Linnen herzustellen, oder daß beide Ursachen gewirkt haben“. Das könnten wir nur dann, wenn wir sicher wären, daß sich die Schätzung der beiden Waren und damit auch der zu ihrer Erzeugung erforderlichen Arbeitsarten, vollständig gleich geblieben wäre, wenn ferner bei der Herstellung der beiden Waren wirklich nur mit Arbeit gerechnet zu werden brauchte oder die Verhältnisse der Kapitalzusammensetzung und der Seltenheit der Rohstoffe in beiden Produktionen sich gleich geblieben wären, und wenn schließlich auch das Seltenheitsverhältnis der beiden Arbeitsarten sich nicht verändert hätte. Die zweite Voraussetzung kann hier außer Betracht bleiben. Auf sie kommt Ricardo ja selbst im späteren Verlauf seiner Ausführungen zurück.

Wenn ein Stück Tuch den Wert von zwei Stück Linnen hat, so heißt dies, daß die zur Herstellung von einem Stück Tuch erforderliche Arbeit, ganz unabhängig von der Herstellungszeit, gleich geschätzt wird der Arbeit, welche zur Herstellung von zwei Stück Linnen erfordert ist. Wenn später der Wert von einem Stück Tuch gleich dem Wert von vier Stück Linnen sein würde, so könnte dies wohl seinen Grund darin haben, daß zur Herstellung von einem Stück Tuch die doppelte Arbeitszeit erforderlich geworden wäre, oder daß in derselben Zeit, wie früher zwei Stück Linnen, nunmehr vier Stück Linnen hergestellt werden können, oder daß beide Ursachen in derselben Richtung zusammenwirkten. Aber er müßte nicht notwendig darin erblickt werden. Es könnte sein, daß infolge eines Modewechsels sich die Schätzung für Linnen oder die für Tuch sehr verändert hat, die für Linnen gesunken, die für Tuch gestiegen ist, oder beides zusammen. In derselben Weise und in demselben Grade müßte sich dann auch die Schätzung für die

zur Herstellung von Tuch und Linnen erforderlichen Arbeitsarten oder -qualifikationen geändert haben. Damit hat sich ganz unabhängig von dem Arbeitsquantum das relative Wertverhältnis der Güter und der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsarten oder -qualifikationen geändert. Oder es könnte sein, daß sich das Seltenheitsverhältnis der verschiedenen zur Herstellung von Tuch einerseits und zur Herstellung von Linnen andererseits erforderlichen Arbeitsarten oder -qualifikationen geändert hat. Auch dann müßte sich ganz unabhängig von den zur Herstellung der beiden Güter erforderlichen Arbeitsmengen das Wertverhältnis geändert haben. Eine Änderung des Wertverhältnisses zwischen Tuch und Linnen könnte also ihren Grund außer in einer Veränderung der zur Herstellung der beiden Güter erforderlichen Arbeitsmengen auch in einer Änderung des Seltenheitsverhältnisses zwischen den zur Herstellung der beiden Güter erforderlichen Arbeitsarten oder -qualifikationen oder in einer Veränderung des Begehrs der Konsumenten haben (was schließlich auch eine Veränderung des Seltenheitsverhältnisses im Hinblick auf den Bedarf bedeutet). Es ist also keineswegs richtig, daß die „vergleichsweise Geschicklichkeit und Intensität der Arbeit“ immer „in gleicher Weise wirkt“ und man daher „seine Aufmerksamkeit nicht darauf zu richten braucht“.

Im übrigen würde, selbst wenn jene von Ricardo behauptete Stabilität im Schätzungsgrade der verschiedenen Arbeitsarten tatsächlich bestünde, ja noch immer die Frage vorliegen, wovon dieser Schätzungsgrad abhängt, wonach sich die Wertbestimmung der verschiedenen Arbeitsarten richtet. Selbst wenn die Tatsache, daß das Wertverhältnis zwischen den verschiedenen Arbeitsarten in der Wirklichkeit keiner oder nur einer langsamen und geringen Veränderung unterliegt, bestünde, enthöbe dies nicht von der Notwendigkeit, die ursprüngliche Entstehung dieses Wertverhältnisses zu erklären. Es ist genau so ein Problem wie das Wertverhältnis zwischen den Gütern, und dieses einfach auf jenes zurückzuführen, heißt nichts anderes, als an Stelle einer Unbekannten eine andere setzen. Den Wert der mit verschiedenen Arbeitsarten hergestellten Güter auf das Wertverhältnis dieser verschiedenen Arbeitsarten zurückzuführen, bedeutet aber weiterhin auch schon die völlige Preisgabe der Grundthese, daß der Wert eines Gutes „von der zu seiner Produktion erforderlichen Arbeitsmenge und nicht von der größeren oder geringeren Vergütung, die für diese Arbeit gezahlt wird, abhängt“, in ihrem vollen Umfang. Der Wert kann in diesem Falle tatsächlich nicht mehr als von der zur Produktion erforderlichen Arbeitsmenge, sondern nur

noch als von der für die Arbeit gezahlten Vergütung abhängig gedacht werden.

Das Ergebnis ist: die Geltung des Arbeitswertprinzips als Arbeitsmengenverhältnisprinzip erhält hier eine erste, aber sehr weitgehende Einschränkung. Es ist nur bezüglich Güter anwendbar, die mit gleichen Arten und Qualitäten von Arbeit hergestellt werden, es ist nicht anwendbar auf das Wertverhältnis von Gütern, die mit verschiedenen Arten oder Qualitäten von Arbeiten hergestellt werden. Der Gesamtzusammenhang der Güter wird also zerschnitten. Sie zerfallen in eine Reihe von Gruppen, die je mit gleichen Arbeitsarten und -qualifikationen hergestellt werden. Das Arbeitswertprinzip gilt nur für die Wertbestimmung der Güter einer und derselben Gruppe, es gilt nicht für die Wertbestimmung der Güter verschiedener derartiger Gruppen. Das Wertverhältnis dieser Güter verschiedener Gruppen weicht vom Arbeitsmengenverhältnis ab. Es bestehen Differenzen. Diese Abweichung wird erklärt aus einer ursprünglich verschiedenen, sich aber weiterhin nicht verändernden „Schätzung“ der verschiedenen zur Herstellung der verschiedenen Güter erforderlichen Arbeitsarten und -qualitäten. Die Differenzen werden darauf zurückgeführt. Es wird aber in keiner Weise erklärt, worauf die verschiedene Schätzung dieser Arbeitsarten zurückzuführen ist. Die Erklärung des Austauschverhältnisses der mit verschiedenen Arbeitsarten und -qualifikationen hergestellten Güter aus dieser verschiedenen Schätzung dieser Arbeitsarten bedeutet außerdem eine Erklärung aus gerade dem entgegengesetzten Prinzip, als aus welchem das Austauschverhältnis der Güter ein und derselben Gruppe, der mit ein und derselben Arbeitsart hergestellten Güter erklärt wird.

Es ist übrigens nicht klar, was der hier wiederholt gebrauchte, sonst bei Ricardo sehr selten vorkommende Ausdruck „Schätzung“ besagen will, ob er subjektiv als „Wertschätzung“ oder objektiv, als gesellschaftliche, im Preis zum Ausdruck kommende Schätzung verstanden werden soll. Da Ricardo im gleichen Zusammenhang auch von „wertvoll“ — „wenn eines Tages Arbeit eines Goldschmiedes wertvoller ist, als eines Tages Arbeit eines gewöhnlichen Arbeiters“ — spricht und unter „Wert“ immer „Tauschwert“ versteht, so muß man das zweite annehmen. Das heißt dann, daß der Tauschwert der mit verschiedenen Arten oder Qualitäten von Arbeiten hergestellten Güter vom Tauschwert, den diese verschiedenen Arten oder Qualitäten von Arbeiten untereinander haben, abhängig ist, wobei der Tauschwert dieser verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeiten unter-

einander aber unerklärt bleibt. Dieser kann selbstverständlich selbst nur aus dem verschiedenen Tauschwert der Güter, zu deren Herstellung diese verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeiten dienen, erklärt werden. So wird etwas aus einer Tatsache erklärt, die selbst nur ihren Grund in jenem Etwas haben kann. Ein offener Zirkel!

7.

Es ist mehr oder weniger selbstverständlich, daß, insoweit man überhaupt den Arbeitsaufwand als für das Austauschverhältnis der Güter bestimmend ansieht, man den gesamten Arbeitsaufwand, der direkt oder indirekt zur Produktion erforderlich ist, hierfür nehmen muß, daß, mit Ricardo zu sprechen, „nicht nur die unmittelbar auf die Güter verwendete Arbeit deren Wert beeinflußt, sondern auch die Arbeit, welche aufgewendet wird auf die Geräte, Werkzeuge und Gebäude, durch welche solche Arbeit unterstützt wird“¹⁾. Es ist selbstverständlich, daß zur Arbeitsmenge, welche zur Erlegung eines Hirschen oder Bibers erforderlich ist, auch die Arbeitsmenge, welche zur Verfertigung der hierzu notwendigen Waffen erforderlich ist, pro rata gerechnet werden muß, und daß, wenn die Verfertigung der „Waffe, welche zur Tötung des Bibers notwendig ist, wegen der größeren Schwierigkeit, diesem Tier nahezukommen, und der daraus folgenden Notwendigkeit, ihm sorgfältiger auf der Spur zu sein, mit viel mehr Arbeit angefertigt wurde, als die, welche zur Tötung eines Hirschen erforderlich ist, ein Biber von höherem Werte sein würde als zwei Hirsche, und zwar genau aus dem Grunde, weil im ganzen mehr Arbeit notwendig wäre zu seiner Vernichtung“. (Das letzte ist freilich nur richtig, wenn man unter „Grund“ bloß Erkenntnisgrund versteht.) Das gleiche gilt, wenn zwar „dieselbe Menge Arbeit zur Herstellung beider Waffen notwendig war, aber diese von sehr ungleicher Dauerhaftigkeit wären; von dem dauerhafteren Gerät würde nur ein kleiner Teil seines Wertes auf das Gut übertragen werden, von dem weniger dauerhaften würde ein viel größerer Teil des Wertes in dem Gute, zu dessen Produktion es beitrug, verwirklicht“²⁾.

¹⁾ Not only the labour applied immediately to commodities affect their value, but the labour also which is bestowed on the implements, tools and buildings, with which such labour is assisted. (Chap. I, Sec. III.)

²⁾ Suppose the weapon necessary to kill the beaver was constructed with much more labour than that necessary to kill the deer, on account of the greater difficulty of approaching near to the former animal, and the consequent necessity of its being more true to its mark; one beaver would naturally be of more value than two deer, and precisely for this reason, that more labour would, on the whole, be necessary to its destruction. Or suppose that the same quantity of labour was necessary to make both weapons, but that they were of very unequal

Diese sächlichen Hilfsmittel der Produktion, die selbst Ergebnisse einer Produktion, also eines Arbeitsaufwandes sind, nennt Ricardo „Kapital“. Man kann sie auch mit Rücksicht darauf, daß sie selbst Produkte von Arbeit — aber nicht endgültige — sind, „angesammelte“ oder „vorgetane“ Arbeit nennen. Und Ricardo geht nun sofort zur Betrachtung des Falles über, daß „alle zur Tötung des Bibers und Hirschen notwendigen Geräte einer Klasse von Menschen gehören und die zu deren Vernichtung aufgewandte Arbeit von einer anderen Klasse verrichtet wird“. Und er stellt fest: „trotzdem würden deren relative Preise im Verhältnis zur tatsächlich sowohl bei der Bildung des Kapitals als bei der Erlegung der Tiere aufgewendeten Arbeit stehen“. Und er fährt fort: „Unter verschiedenen Umständen von Fülle oder Seltenheit des Kapitals im Vergleich mit der Arbeit, unter verschiedenen Umständen der Fülle oder Seltenheit der Nahrungsmittel und der zum Unterhalt der Menschen notwendigen Bedarfsartikel mögen jene, welche einen gleichen Wert an Kapital, sei es für die eine oder für die andere Beschäftigung lieferten, eine Hälfte oder ein Viertel oder ein Achtel des erzielten Produkts erhalten, während der Rest als Löhne an jene gezahlt wird, welche die Arbeit verrichteten; diese Teilung könnte doch nicht den relativen Wert dieser Güter beeinflussen, da, ob nun die Profite vom Kapital größer oder kleiner wären, ob sie 50 oder 20 oder 10 Prozent betrügen, oder ob die Arbeitslöhne hoch oder niedrig wären, sie in gleicher Weise auf beide Beschäftigungen einwirken würden“¹⁾.

Diese Stelle ist von der allergrößten Wichtigkeit, einer Wichtigkeit, die gar nicht überschätzt werden kann, die Ricardo selbst aber leider wiederum völlig verkannt hat. Nur so nebenbei ist hier von

durability; of the durable implement only a small portion of its value would be transferred to the commodity, a much greater portion of the value of the less durable implement would be realised in the commodity which it contributed to produce. (Ibidem.)

¹⁾ All the implements necessary to kill the beaver and deer might belong to one class of men, and the labour employed in their destruction might be furnished by another class; still, their comparative prices would be in proportion to the actual labour bestowed, both on the formation of the capital and on the destruction of the animals. Under different circumstances of plenty or scarcity of capital, as compared with labour, under different circumstances of plenty or scarcity of the food and necessaries essential to the support of man, those who furnished an equal value of capital for either one employment or for the other might have a half, a fourth, or an eighth of the produce obtained, the remainder being paid as wages to those who furnished the labour; yet this division could not affect the relative value of these commodities, since whether the profits of capital were greater or less, whether they were 50, 20, or 10 per cent, or whether the wages of labour were high or low, they would operate equally on both employments. (Ibidem.)

„verschiedenen Umständen der Fülle oder Seltenheit des Kapitals im Vergleich mit der Arbeit“ und der daraus hervorgehenden Verschiedenheit der Verteilung des Produktionsertrages zwischen Kapital und Arbeit, der Verschiedenheit des „Kapitalprofits“ oder Zinses die Rede und doch liegt hier der ganze Schlüssel zur Lösung dieses Problems. Aber vorerst ist hier zu fragen: wie kommt *Ricardo* hier überhaupt auf einmal zum Kapitalprofit? Es ist wiederum nicht auf logische und systematische Weise, sondern durch willkürliche Einfügung einer aus rein empirischer Beobachtung gewonnenen Vorstellung. Deshalb mußte auch dieser Gedanke zur Lösung des Problems ganz unfruchtbar, ein bloßer Anlauf bleiben.

Daß, wenn man den zur Herstellung der Güter erforderlichen Arbeitsaufwand als für deren Wertbestimmung entscheidenden Faktor ansieht, man den gesamten, sowohl den mittelbar wie den unmittelbar vollzogenen hierbei in Betracht ziehen muß, daß der Wert der Güter unter jener Voraussetzung als von der Gesamtarbeitsmenge, welche mittelbar oder unmittelbar zu ihrer Produktion erforderlich ist, abhängig oder bestimmt gedacht werden muß, ist, wie gesagt, selbstverständlich. Hier liegt kein Problem. Aus der Tatsache, daß zur Produktion der Güter außer unmittelbar angewendeter auch mittelbar angewendete oder „vorgetane“ Arbeit notwendig ist, ergibt sich aber die Frage, ob die mittelbar angewendete Arbeit, also „die aufgewendet wird auf die Geräte, Werkzeuge und Gebäude, durch welche die unmittelbar auf die Güter verwendete Arbeit unterstützt wird“, auf den Wert in gleicher Weise wirkt, wie die „unmittelbar auf die Güter verwendete Arbeit“, ob beide Arten von Arbeitsmengen sich bei der Wertbildung in gleicher Weise geltend machen, ob mit beiden in gleicher Weise gerechnet wird, oder ob in dieser Hinsicht irgendein Unterschied zwischen „vorgetaner“ und unmittelbarer Arbeit besteht. Und es entsteht damit die Frage nach dem Austauschverhältnis oder Wertverhältnis zwischen „vorgetaner“ und unmittelbarer Arbeit. Das ist das Problem.

Wenn man nun wie *Ricardo* den „Kapitalprofit“ hier einführt, ihn einfach als gegeben annimmt, so hat man schon eine bestimmte Lösung des Problems vorausgenommen. Mit der Einführung oder Annahme des Kapitalprofits als einer gegebenen Tatsache ist bereits anerkannt, daß „vorgetane“ Arbeit mehr wert ist, höher bezahlt wird, als unmittelbare oder gegenwärtige. Es ist aber schließlich freilich nicht erklärt, wieso das kommt oder möglich ist. Es ist eine reine Tatsachenfeststellung. Natürlich kann man dann aus

dieser Tatsache nicht selbst wieder etwas erklären, sie ist zu allererst selbst zu erklären. Die Erklärung liegt nun tatsächlich in den ganz beiläufig von Ricardo hingeworfenen Worten: „Unter verschiedenen Umständen von Fülle oder Seltenheit des Kapitals im Vergleich mit der Arbeit, unter verschiedenen Umständen der Fülle oder Seltenheit der zum Unterhalt der Menschen unumgänglichen Nahrungsmittel und Bedarfsartikel mögen jene, welche einen gleichen Wert an Kapital entweder für die eine oder für die andere Beschäftigung lieferten, eine Hälfte oder ein Viertel oder ein Achtel des erzielten Produkts erhalten, während der Rest als Löhne gezahlt wird an jene, welche die Arbeit verrichteten.“ Ricardo geht über diese außerordentlich bedeutsamen Worte hinweg und hält es für einzig wichtig festzustellen, daß dadurch der relative Wert der Güter nicht beeinflußt würde; denn diese Teilung würde ja in beiden Beschäftigungen in gleicher Weise erfolgen.

Das ist unter einer bestimmten Voraussetzung tatsächlich auch der Fall. Diese Voraussetzung ist, daß das Verhältnis zwischen „vorgetaner“ und unmittelbarer Arbeit in beiden Beschäftigungen das gleiche ist. Unter dieser Voraussetzung kann sich die Tatsache, daß bei der Produktion der Güter nicht nur unmittelbare, sondern auch vorgetane Arbeit aufgewendet wird, daß außer mit unmittelbarer auch mit vorgetaner Arbeit gerechnet werden muß, im Wertverhältnis der Produkte nicht geltend machen. Eine Abweichung des Wertverhältnisses vom Arbeitsmengenverhältnis ist dann, insoweit ein Zusammenhang von beiden überhaupt besteht, nicht möglich.

Diese Voraussetzung ist bei Ricardo erst am Ende dieser Betrachtung ausdrücklich ausgesprochen, wo es heißt: „Ein Steigen der Löhne würde die Güter weder im Geldwerte, noch im Verhältnis zu irgendwelchen anderen Gütern, deren Produktion keine zusätzliche Arbeitsmenge erforderte, dasselbe Verhältnis von festem und umlaufenden Kapital und festes Kapital von der gleichen Dauerhaftigkeit verwendete, steigern“.¹⁾ Unter dieser Voraussetzung sind die Ausführungen Ricardos völlig zutreffend. Freilich ist aber der Zusammenhang anders, als ihn Ricardo sieht. Nicht, weil der Wert von der Arbeitsmenge abhängt, ist es so, sondern

¹⁾ A rise of wages would not raise them in money value, nor relatively to any other commodities, the production of which required no additional quantity of labour, which employed the same proportion of fixed and circulating capital, and fixed capital of the same durability. (Ibidem.)

weil bei der Verwendung von vorgetaner und unmittelbarer Arbeit in gleichem Verhältniß ein Unterschied zwischen diesen verschiedenen „Arbeitsarten“ in ihrem Zusammenwirken bei der Wertbildung einfach nicht zum Ausdruck kommen kann. Er kann sich nur geltend machen bei einem verschiedenen Verhältniß zwischen vorgetaner und unmittelbarer in der Produktion aufgewendeter Arbeit und er macht sich hier auch sofort geltend. Und dadurch erhält das Arbeitswertprinzip einen weiteren Stoß.

8.

Jene Voraussetzung besteht, wie auch Ricardo einsieht, in der Wirklichkeit nicht. Und abgesehen von dieser Voraussetzung ist seine Grundthese von der Tauschwertbildung — auch das sieht Ricardo ein — nicht aufrechtzuerhalten. Sie muß eine „Modifikation“ erfahren, bzw. wie Ricardo es darstellt, der Vorgang der Tauschwertbildung erfährt durch den Umstand, daß vorgetane und unmittelbare Arbeit bei der Produktion zusammenwirkt, eine Modifikation. Er schreibt: „Das Prinzip, daß die auf die Produktion von Gütern verwendete Arbeitsmenge deren relativen Wert reguliert, wird beträchtlich modifiziert durch die Verwendung von Maschinen und anderem stehenden und dauerhaften Kapital“. ¹⁾ Und er führt dies aus:

„Im früheren Abschnitt haben wir angenommen, daß die Geräte und Waffen, die nötig sind, den Hirschen und den Salm zu töten, gleich dauerhaft sind und das Ergebnis derselben Arbeitsmenge sind, und wir haben gesehen, daß die Veränderungen im relativen Wert des Hirschen und des Salms allein abhängen von den veränderlichen Arbeitsmengen, welche zu deren Erlangung notwendig sind, aber in jedem Zustande der Gesellschaft können die in den verschiedenen Gewerben benutzten Werkzeuge, Geräte, Gebäude und Maschinen von verschiedenem Grade der Dauerhaftigkeit sein und verschiedene Quoten von Arbeit zu ihrer Produktion erfordern. Auch können die Verhältnisse, in welchen das Kapital, das zum Unterhalt der Arbeit dient, und das Kapital, das in Werkzeugen, Maschinen und Gebäuden investiert ist, in verschiedener Weise kombiniert sein. Diese Verschiedenheit im Grade der Dauerhaftigkeit des stehenden Kapitals und diese Verschiedenheit in den Verhältnissen, in welchen die zwei Arten von Kapital kombiniert sein

¹⁾ The principle that the quantity of labour bestowed on the production of commodities regulates their relative value considerably modified by the employment of machinery and other fixed and durable capital. (Chap. I, Sec. IV.)

können, führen außer der größeren oder geringeren Arbeitsmenge, welche zur Produktion der Güter erforderlich ist, einen anderen Grund mit sich für die Veränderungen in deren relativen Wert, dieser Grund ist das Steigen oder Fallen im Werte der Arbeit.“¹⁾

Es soll also die „größere oder geringere Vergütung, welche für die Arbeit gezahlt wird“, — ein Grund, den Ricardo am Beginne seiner Untersuchung ausdrücklich als maßgebend für die Wertbildung der Güter abgelehnt hat und den er auch bei der Betrachtung der Folgen des Zusammenwirkens verschiedener Arbeitsarten in der Produktion noch nicht anerkennen wollte, — sein, der hier eine Verschiedenartigkeit der Wertbildung bedingt, eine Veränderung im relativen Werte der Güter hervorruft. Wenn diese Vergütung steigt oder sinkt, — so meint Ricardo offenbar — so muß auch der Wert jener Güter, zu deren Produktion mehr unmittelbare Arbeit im Verhältnis zur „vorgetanen“ erforderlich ist, steigen oder sinken. Aber muß nicht in diesem Falle auch der Wert der „vorgetanen“, die Vergütung für die „vorgetane“ Arbeit steigen bzw. sinken? Steigt bzw. sinkt nicht in diesem Falle also der Wert der gesamten Arbeitsmenge, die zur Produktion der Güter erforderlich ist, in gleichem Verhältnis? Selbstverständlich! Ricardo übersieht, daß die „vorgetane“ Arbeit doch auch beständig erneuert werden muß. Es könnte also doch nur für eine bestimmte Übergangsfrist, während welcher das alte Kapital noch vorhält, eine Wertverschiebung eintreten, was für das Wesentliche am Wertbildungsprozeß nicht von Bedeutung wäre. Der Wertbildungsprozeß an sich würde dadurch in keiner Weise verändert. Aber nicht einmal das ist der Fall. Denn die Produktion von festem Kapital ist doch ein fortlaufender Prozeß. Es ist nicht nur nicht so, daß festes Kapital ein für allemal produziert worden wäre, sondern auch nicht so, daß es für eine bestimmte Zeit produziert würde, für welche es vorhält, sondern es wird fortlaufend produziert und

¹⁾ In the former section we have supposed the implements and weapons necessary to kill the deer and salmon to be equally durable, and to be the result of the same quantity of labour, and we have seen that the variations in the relative value of deer and salmon depended solely on the varying quantities of labour necessary to obtain them, but in every state of society, the tools, implements, buildings, and machinery employed in different trades may be of various degrees of durability, and may require different portions of labour to produce them. The proportions, too, in which the capital that is to support labour, and the capital that is invested in tools, machinery, and buildings, may be variously combined. This difference in the degree of durability of fixed capital, and this variety in the proportions in which the two sorts of capital may be combined, introduce another cause, besides the greater or less quantity of labour necessary to produce commodities, for the variations in their relative value — this cause is the rise or fall in the value of labour. (Ibidem.)

ständig erneuert, und jede Veränderung im Arbeitswerte (d. h. Tauschwerte der Arbeit) muß sich sofort auch in einer Veränderung des Kapitalwertes geltend machen und auch auf die mit bereits vorhandenem Kapital produzierten Güter fortpflanzen.

Wir haben gesehen, daß Ricardo unrecht hat, wenn er behauptet, daß der Wert der Güter nicht abhängt von, bzw. nicht in Zusammenhang stehe mit der Vergütung, welche für die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeit gezahlt werde. Ricardo müßte also anscheinend recht haben, wenn er nun einen solchen Zusammenhang wenigstens in bezug auf Güter, welche mit einer verschiedenen Kombination im Aufwande „vorgetaner“ und unmittelbarer Arbeit produziert werden, zugibt bzw. behauptet. Aber Ricardo hat wieder unrecht, insofern er dies als eine Ausnahme von jenem Satze und zugleich von dem Satze, daß der Wert der Güter sich nach der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsmenge richtet, hinstellt. Der Wert der Güter richtet sich, solange man an der Voraussetzung festhält, daß ihre Produktion nur Arbeitszeit oder Arbeitsmühe kostet, immer nach der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge, sei es unmittelbar bei der Produktion oder vorher aufgewendeter und in Kapitalgütern verkörperter Arbeit. Würde bei einer ungleichen Kombination von „Kapital“, d. h. „vorgetaner“ und unmittelbarer Arbeit im Falle eines Steigens des Arbeitswertes (d. h. hier: des Wertes der Arbeit) der Wert der Güter, welche im Vergleich mit anderen mehr unmittelbare Arbeit und weniger „Kapital“ zu ihrer Produktion erfordern, tatsächlich steigen, so müßte die Produktion und Erneuerung von zur Herstellung der Güter der zweiten Art erforderlichem Kapital eingestellt werden und die Produktion dieser Güter selbst aufhören. Der Satz „Ein Steigen in den Arbeitslöhnen muß mit Notwendigkeit die unter so verschiedenen Umständen produzierten Güter ungleich treffen“¹⁾, ist entschieden falsch vom Standpunkt der Arbeitsmengenwerththeorie aus. Er läßt sich in sie nicht einfügen, ohne ihre Konsequenz zu sprengen. Zur Begründung muß Ricardo wieder auf den „Profit“ greifen, d. h., diesen als gegebene Tatsache einführen.

„Obgleich Güter, welche unter ähnlichen Umständen produziert werden“, schreibt er, „in Beziehung zueinander sich im Werte aus keinem anderen Grunde verändern würden, außer einer Vermehrung oder Ver-

¹⁾ A rise in the wages of labour cannot fail to affect unequally commodities produced under such different circumstances. (Ibidem.)

minderung der zur Produktion des einen oder anderen von ihnen erforderlichen Arbeitsmenge, so würden sie sich doch im Vergleich mit anderen, die nicht mit derselben verhältnismäßigen Menge von festem Kapital produziert werden, auch aus dem anderen Grunde, den ich vorher erwähnt habe, ändern, nämlich einem Steigen im Werte der Arbeit, obgleich weder mehr noch weniger Arbeit bei der Produktion irgendeines von ihnen verwendet worden wäre. Gerste und Hafer würden dasselbe Verhältnis zueinander behalten unter jeder Veränderung der Löhne. Baumwollwaren und Tuch würden dasselbe tun, wenn sie ebenfalls unter genau einander ähnlichen Umständen produziert würden, aber es könnte doch mit einem Steigen oder Fallen der Löhne Gerste mehr oder weniger wertvoll werden im Vergleich mit Baumwollwaren, und Hafer im Vergleich mit Tuch.

„Nehmen wir an, von zwei Personen beschäftige jede 100 Menschen für ein Jahr beim Bau von zwei Maschinen, und eine andere beschäftige dieselbe Zahl Menschen beim Anbau von Getreide, so wird am Ende des Jahres jede von den Maschinen von gleichem Werte sein wie das Korn, denn es wird jede mit derselben Arbeitsmenge produziert. Nehmen wir an, der Besitzer einer der Maschinen verwende sie im folgenden Jahr mit der Hilfe von 100 Leuten zur Verfertigung von Tuch, und der Besitzer der anderen Maschine verwende seine ebenso mit der Hilfe von gleicherweise 100 Leuten zur Verfertigung von Baumwollwaren, während der Landwirt weiter so wie vorher 100 Leute beim Anbau von Korn beschäftigt. Während des zweiten Jahres werden sie alle dieselbe Menge Arbeit verwendet haben, aber die Waren und die Maschine des Tuchmachers und auch des Baumwollwarenfabrikanten werden zusammen das Ergebnis der Arbeit von 200 für ein Jahr beschäftigter Menschen oder, besser, der Arbeit von 100 für zwei Jahre beschäftigter Menschen sein; währenddem das Korn durch die einjährige Arbeit von 100 Menschen produziert sein wird, infolgedessen müßte, wenn das Korn den Wert von 500 Pfund hat, die Maschine und das Tuch des Tuchmachers zusammen den Wert von 1000 Pfund haben, und die Maschine und die Baumwollwaren des Baumwollwarenfabrikanten müßte ebenfalls den doppelten Wert des Korns haben. Aber diese werden einen größeren als den doppelten Wert des Korns haben, denn es ist der Profit von dem Kapital des Tuchmachers und des Baumwollwarenfabrikanten für das erste Jahr ihren Kapitalien hinzugefügt worden, während der des Landwirtes ausgegeben und genossen worden ist. Auf Grund also der verschiedenen Grade der Dauerhaftig-

keit ihrer Kapitalien, oder was dasselbe ist, auf Grund der Zeit, welche vergehen muß, ehe ein Posten von Gütern auf den Markt gebracht werden kann, werden diese Wert besitzen nicht genau im Verhältnis zu der auf sie verwendeten Arbeitsmenge, nicht im Verhältnis von zwei zu eins, sondern etwas darüber, als Ausgleich für die längere Zeitdauer, welche verstreichen muß, ehe das wertvollste zu Markte gebracht werden kann.

„Nehmen wir an, daß für die Arbeit jedes Arbeiters 50 £ pro Jahr gezahlt würde, oder daß 5000 £ Kapital angewendet würde und die Profite 10 % wären, so würde der Wert jeder der Maschinen ebenso wie des Korns am Ende des ersten Jahres 5500 £ sein. Im zweiten Jahr werden die Fabrikanten und Landwirte wieder 5000 £ jeder zum Unterhalt von Arbeit anwenden, und infolgedessen ihre Waren wieder für 5500 £ verkaufen; aber diejenigen, welche die Maschinen verwenden, dürfen, um mit dem Landwirt gleichzustehen, nicht bloß 5500 £ für die gleichen auf Arbeit angewandten Kapitalien von 5000 £ erhalten, sondern sie müssen einen weiteren Betrag von 550 £ für den Profit von 5500 £, welche sie in Maschinen investiert haben, erhalten, und müssen infolgedessen ihre Waren für 6050 £ verkaufen. Hier also haben wir Kapitalisten, welche genau dieselbe Menge Arbeit jährlich auf die Produktion ihrer Güter verwenden, und doch unterscheiden sich die Güter, die sie produzieren, im Werte auf Grund der verschiedenen Mengen von stehendem Kapital oder akkumulierter Arbeit, das von jedem von ihnen angewendet wird. Das Tuch und die Baumwollwaren sind von gleichem Werte, weil sie das Produkt einer gleichen Menge Arbeit und einer gleichen Menge stehenden Kapitals sind; aber Getreide hat nicht denselben Wert wie diese Güter, weil es, was stehendes Kapital anlangt, unter verschiedenen Umständen produziert worden ist.“¹⁾

¹⁾ But although commodities produced under similar circumstances would not vary with respect to each other from any cause but an addition or diminution of the quantity of labour necessary to produce one or other of them, yet, compared with others not produced with the same proportionate quantity of fixed capital, they would vary from the other cause also which I have before mentioned, namely a rise in the value of labour, although neither more nor less labour were employed in the production of either of them. Barley and oats would continue to bear the same relation to each other under any variation of wages. Cotton goods and cloth would do the same, if they also were produced under circumstances precisely similar to each other, but yet with a rise or fall of wages barley might be more or less valuable compared with cotton goods and oats compared with cloth. — Suppose two men employ one hundred men each for a year in the construction of two machines, and another man employs the same number of men in cultivating corn, each of the machines at the end of the year will be of the same value as the corn, for they will each be produced by the same quantity

Von einer Veränderung des Arbeitswertes und deren Folge, einer Veränderung des Produktwertes, ist in diesen Beispielen vorläufig nicht mehr die Rede. Es wird ein anderes Element zur Erklärung eingeführt, nämlich der „Profit“. Der „Profit“ soll demnach hier eine Ursache einer Modifikation in der Tauschwertbildung der Güter nach dem Verhältnis der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmengen sein. Aber woher kommt der „Profit“? Wieso „ist den Kapitalien des Tuchmachers und des Baumwollwarenfabrikanten ein Profit für das erste Jahr hinzugefügt worden“? Warum „müssen“ die Erzeuger einen Profit erhalten? Ist den Kapitalien des Tuchmachers und des Baumwollwarenfabrikanten nicht vielleicht gerade deshalb ein Profit hinzugefügt worden, weil sie einen höheren Wert (aus einem anderen Grunde) erlangt haben? Der Profit kann vielleicht selbst nur aus der Wertverschiedenheit der mit und der ohne Kapital, bzw. der mit mehr

of labour. Suppose one of the owners of one of the machines to employ it, with the assistance of one hundred men, the following year in making cloth, and the owner of the other machine to employ his also, with the assistance likewise of one hundred men, in making cotton goods, while the farmer continues to employ one hundred men as before in the cultivation of corn. During the second year they will all have employed the same quantity of labour, but the goods and machines together of the clothier, and also of the cotton manufacturer, will be the result of the labour of two hundred men employed for a year; or, rather, of the labour of one hundred men for two years; whereas the corn will be produced by the labour of one hundred men for one year, consequently if the corn be of the value of £ 500, the machine and cloth of the clothier together ought to be of the value of £ 1000, and the machine and cotton goods of the cotton manufacturer ought to be also of twice the value of the corn. But they will be of more than twice the value of the corn, for the profits on the clothiers and cotton manufacturer's capital for the first year has been added to their capitals, while that of the farmer has been expended and enjoyed. On account then of the different degrees of durability of their capitals, or, which is the same thing, on account of the time which must elapse before one set of commodities can be brought to market, they will be valuable, not exactly in proportion to the quantity of labour bestowed on them — they will not be as two to one, but something more, to compensate for the greater length of time which must elapse before the most valuable can be brought to market. — Suppose that for the labour of each workman £ 50 per annum were paid, or that £ 5000 capital were employed and profits were 10 per cent, the value of each of the machines as well as of the corn, at the end of the first year, would be £ 5500. The second year the manufacturers and farmers will again employ £ 5000 each in the support of labour, and will therefore again sell their goods for £ 5500; but the men using the machines, to be on a par with the farmer, must not only obtain £ 5500 for the equal capitals of £ 5000 employed on labour, but they must obtain a further sum of £ 550 for the profit on £ 5500, which they have invested in machinery, and consequently their goods must sell for £ 6050. Here, then, are capitalists employing precisely the same quantity of labour annually on the production of their commodities, and yet the goods they produce differ in value on account of the different quantities of fixed capital, or accumulated labour, employed by each respectively. The cloth and cotton goods are of the same value, because they are the produce of equal quantities of labour and equal quantities of fixed capital, but corn is not of the same value as these commodities, because it is produced, as far as regards fixed capital, under different circumstances. (Ibidem.)

und der mit weniger Kapital hergestellten Güter erklärt werden. Oder: diese Wertverschiedenheit und der Profit — als die Wertdifferenz — stellen ein und dieselbe Erscheinung dar. Die ganze Argumentation bewegt sich also im Kreise oder sie geht von einer *petitio principii* aus. Die Erscheinung des Profites ist wieder hier lediglich aus der tatsächlichen Erfahrung übernommen. Es wird hiermit die in Rede stehende und behauptete Modifikation in der Tauschwertbildung, die behauptete Abweichung vom ursprünglich aufgestellten Grundgesetz der Tauschwertbildung durch etwas erklärt, was selbst erst erklärungsbedürftig ist. Der Profit kann ebensogut die Folge einer anderen Tauschwertbildung sein als die Ursache oder beide können die gemeinschaftliche Folge einer anderen Tatsache als Ursache sein. Und was soll es schließlich heißen: die mit mehr festem Kapital produzierten Güter müssen mehr Wert haben, als der zu ihrer Produktion nötigen Arbeitsmenge entspricht, „als Ausgleich für die längere Zeitdauer, welche verstreichen muß, ehe sie zu Markte gebracht werden können?“ Das ist wieder ein anderes und ganz unklares Argument.

Ricardo läßt sich im letzten Beispiel aber auch noch einen anderen Fehler zuschulden kommen. Wenn wir vom Profit, den wir nicht einfach als gegeben in die Argumentation hereinziehen dürfen, absehen, so verhält es sich, was das letzte Beispiel anlangt, folgendermaßen. Wenn 100 Leute zu 50 £ jährlich, also mit einem Kapital von 5000 £ sowohl in der einen wie in der anderen Produktion beschäftigt würden, so wäre der Wert der Maschinen ebenso wie der des Getreides am Ende des ersten Jahres 5000 £. Am Ende des zweiten Jahres wäre der Wert des Getreides wiederum 5000 £. Der Wert der mit den Maschinen hergestellten Erzeugnisse aber müßte gerade auf Grund seines allgemeinen Gesetzes der Tauschwertbildung schon einen höheren Wert haben. Ricardo übersieht hier, daß in den mit den Maschinen hergestellten Waren mehr Arbeit steckt als im Getreide. Es steckt in ihnen dieselbe unmittelbare und eine Quote der vorgetanen Arbeit. Es kann daher schon aus diesem Grunde der Wert des Getreides und der Wert der mit den Maschinen hergestellten Waren nicht gleich sein. Der Wert dieser muß um einen bestimmten Bruchteil des in den Maschinen verkörperten Kapitals höher sein. Das entspricht dem Arbeitswertgesetz bzw. dem Arbeitsmengenverhältnis. Wir haben hier nicht „Kapitalisten, welche genau dieselbe Menge Arbeit jährlich auf die Produktion ihrer Güter verwenden“. Zur Erklärung der Tatsache, daß Tuch und Baumwollwaren einen höheren Wert haben als Getreide, brauchen wir den

Profit gar nicht. Getreide hat einfach deshalb nicht denselben Wert, weil es mit weniger Arbeit produziert worden ist.¹⁾

Nun kommt *Ricardo* doch wieder auf den Einfluß einer Veränderung des Arbeitswertes auf den Tauschwert der Güter zurück und sucht eine Verbindung herzustellen zwischen diesem Umstand und der Tatsache des Kapitalprofits. „Aber wie wird deren relativer Wert berührt werden durch ein Steigen des Wertes der Arbeit?“ fragt er. Und er führt aus: „Es ist offenbar, daß die relativen Werte von Tuch und Baumwollwaren keine Veränderung erleiden werden, denn was das eine von ihnen berührt, muß unter den angenommenen Umständen in gleicher Weise das andere berühren. Auch werden die relativen Werte von Weizen und Gerste keine Veränderung erleiden, denn sie werden, was stehendes und umlaufendes Kapital betrifft, unter denselben Verhältnissen produziert. Aber der relative Wert von Getreide gegenüber Tuch oder Baumwollwaren muß verändert werden durch ein Steigen der Arbeit.“

„Es kann kein Steigen im Werte der Arbeit geben ohne ein Fallen des Profits. Wenn das Getreide zwischen dem Landwirt und dem Arbeiter geteilt werden muß, so wird, je größer der Anteil ist, der dem letzteren gegeben wird, desto kleiner der sein, welcher dem ersteren bleibt. Ebenso, wenn Tuch oder Baumwollwaren zu teilen sind zwischen

¹⁾ Es ist nicht leicht, hier die Argumentation *Ricardos* zu durchschauen, ihren Sinn zu erkennen und zu verstehen. Er war sich ganz offenbar selbst nicht klar, wie die Zusammenhänge aufzufassen seien. Die Fehler und Schwächen seiner Argumentation sind offenkundig, aber es ist schwer, überhaupt einen einheitlichen, geschlossenen Gedankengang zu erkennen. Überall finden wir den „Profit“ als Voraussetzung gedacht, obwohl dies zur Erklärung der Verschiedenheit des Wertes der mit festem und ohne festes Kapital hergestellten Güter gar nicht notwendig ist. In einemfort heißt es: „Nehmen wir an, der Profit betrüge 10 %“, „nehmen wir an, der Profit sinke von 10 auf 9 %“, „wenn der Profit 10 % beträgt, muß ich mein Gut verkaufen für . . .“ usw. Auf die früher betonte Tatsache, daß „Kapitalverwendung“ nichts anderes bedeutet als Verwendung vorgetaner Arbeit und daß infolgedessen Güter, bei deren Produktion außer einer bestimmten Menge unmittelbarer Arbeit auch „stehendes Kapital“, d. h., vorgetane Arbeit, verwendet wird, einen größeren Wert haben müssen als Güter, zu deren Produktion zwar die gleiche Menge unmittelbarer Arbeit, aber kein oder weniger stehendes Kapital, also vorgetane Arbeit verwendet wird, vergißt er. Es ist im ersten Beispiel schon falsch zu sagen: „im zweiten Jahr werden sie alle dieselbe Menge Arbeit verwendet haben“; sie werden nur dieselbe Menge unmittelbare Arbeit verwendet haben. Da die einen außer der unmittelbaren Arbeit auch vorgetane verwendet haben, muß allein schon aus diesem Grund ihr Produkt einen größeren Wert haben, als das der anderen, die nur die gleiche Menge unmittelbare Arbeit darauf verwendet haben. „Die Wertdifferenz“ aus der „Akkumulierung der Profite zu Kapital“ zu erklären, wie *Ricardo* schließlich tut, ist etwas weit hergeholt, ganz abgesehen davon, daß die Wertdifferenz und der Profit ein und dieselbe Erscheinung darstellen, also ein idem per idem erklärt wird. (The difference in value arises from the profits being accumulated as capital. Ibidem.)

dem Arbeiter und seinem Unternehmer, wird, je größer der Teil ist, der dem ersteren gegeben wird, um so kleiner der sein, der dem letzteren bleibt. Nehmen wir also an, daß infolge eines Steigens der Löhne die Profite von 10 auf 9% fallen, so würden die Fabrikanten, anstatt 550 £ zu dem gewöhnlichen Preis (von 5500 £) ihrer Waren als Profit auf ihr stehendes Kapital hinzuzufügen, nur 9% von jener Summe oder 495 £ hinzufügen, infolgedessen würde der Preis 5995 £ betragen anstatt 6050 £. Da das Getreide weiterhin für 5500 £ verkauft werden würde, so würden die Manufakturwaren, auf welche mehr stehendes Kapital verwendet wurde, im Verhältnis zum Getreide oder irgendwelchen andern Waren, in welche ein kleinerer Bruchteil von stehendem Kapital einging, fallen. Der Grad der Veränderung im relativen Werte der Güter auf Grund eines Steigens oder Fallens der Arbeit würde abhängen von dem Verhältnis, welches das stehende Kapital zu dem verwendeten Gesamtkapital ausmacht. Alle Güter, die produziert werden mit sehr wertvollen Maschinen oder in sehr wertvollen Gebäuden, oder welche eine große Zeitdauer brauchen, bis sie zu Märkte gebracht werden können, würden im relativen Werte fallen, während alle jene, welche hauptsächlich durch Arbeit produziert würden, oder welche eilig zu Märkte gebracht werden würden, im relativen Wert steigen würden.“¹⁾

¹⁾ But how will their relative value be affected by a rise in the value of labour? It is evident that the relative values of cloth and cotton goods will undergo no change, for what affects one must equally affect the other under the circumstances supposed; neither will the relative values of wheat and barley undergo any change, for they are produced under the same circumstances as far as fixed and circulating capital are concerned; but the relative value of corn to cloth, or to cotton goods, must be altered by a rise of labour. — There can be no rise in the value of labour without a fall of profits. If the corn is to be divided between the farmer and the labourer, the larger the proportion that is given to the latter the less will remain to the former. So, if cloth or cotton goods be divided between the workman and his employer, the larger the proportion given to the former the less remains for the latter. Suppose then, that owing to a rise of wages, profits fall from 10 to 9 per cent, instead of adding £ 550 to the common price of their goods (to £ 5500) for the profits on their fixed capital, the manufacturers would add only 9 per cent on that sum, or £ 495, consequently the price would be £ 5995 instead of £ 6050. As the corn would continue to sell for £ 5500 the manufactured goods in which more fixed capital was employed would fall relatively to corn or to any other goods in which a less portion of fixed capital entered. The degree of alteration in the relative value of goods, on account of a rise or fall of labour, would depend on the proportion which the fixed capital bore to the whole capital employed. All commodities which are produced by very valuable machinery, or in very valuable buildings, or which require a great length of time before they can be brought to market, would fall in relative value, while all those which were chiefly produced by labour, or which would be speedily brought to market, would rise in relative value. (Ibidem.)

In der Ricardo - Ausgabe der „Sozialwissenschaftlichen Meister“ ist der Satz „If the corn is to be divided between the farmer and the labourer, the larger

Das ist alles ganz richtig, wenn man den Profit als eine vorher gegebene und notwendige Tatsache annimmt, es ist aber vollkommen unzulässig, so zu argumentieren, insolange man den Profit nicht als aus anderen, mit der Wertverschiedenheit nicht selbst wieder zusammenhängenden Gründen notwendig nachgewiesen hat, und das ist vom Standpunkt der Arbeitsmengentheorie aus unmöglich. Es wird hier ein Unterschied in der Bewertung unmittelbarer und in der Bewertung „vorgetaner“ Arbeit gemacht, der durch nichts erklärt ist, und nur deshalb gemacht werden kann, weil er auch in der beobachteten Wirklichkeit gemacht wird. Dann müßte aber zu allererst erklärt werden, weshalb er da gemacht wird, und daß er mit Notwendigkeit gemacht wird.

Ein solcher Unterschied kann in der Bewertung unmittelbarer und vorgetaner Arbeit natürlich nur gemacht werden, wenn die eine durch die andere nicht ersetzt werden kann. Das ist nun allerdings nach einer Richtung hin der Fall. Unmittelbare Arbeit kann zwar durch vorgetane ersetzt werden, aber vorgetane kann nicht durch unmittelbare ersetzt werden. Aus diesem Grunde kann unmittelbare Arbeit nie mehr wert sein, als vorgetane, wohl aber kann vorgetane Arbeit mehr wert sein wie unmittelbare. Und sie muß mehr wert sein, ist mit Notwendigkeit mehr wert, wenn sie relativ seltener ist. Das ist die Auflösung der Schwierigkeit und die Lösung des Problems. Wir haben es hierbei also wieder mit zwei verschiedenen Arten von Arbeit zu tun, die miteinander an sich, mengenmäßig nicht vergleichbar sind, sondern einzig vergleichbar sind in bezug auf die Seltenheit oder Häufigkeit ihres Vorkommens in Rücksicht auf ihren Bedarf.

9.

Der Satz: „Das Prinzip, daß der Wert sich nicht verändert mit dem Steigen oder Fallen der Löhne, wird auch modifiziert durch die ungleiche Dauer des Kapitals und durch die ungleiche Schnelligkeit, mit welcher es sich dem Unternehmer zurückerstattet“¹⁾, dessen Erklärung

the portion that is given to the latter the less will remain for the former“ übersetzt mit: „Wenn das Getreide zwischen dem Landwirt und seinen Arbeitern geteilt wird, muß diesen der größere Teil gegeben werden, während jenem der kleinere überlassen bleibt“, und der Satz „So, if cloth or cotton goods be divided between the workman and his employer, the larger the portion given to the former the less remains for the latter“ mit: „Ebenso muß, falls das Tuch und das Baumwollenzug zwischen dem Arbeiter und seinem Unternehmer geteilt wird, ersterem die größere Quote zufallen, während letzterer die kleinere für sich behält“!

¹⁾ The principle that value does not vary with the rise or fall of wages, modified also by the unequal durability of capital, and by the unequal rapidity with which it is returned to its employer. (Cap. I, Chap. V.)

sich Ricardo im weiteren zuwendet, ist nichts anderes als ein Folgesatz aus jenem früheren, wonach die verschiedene Kombination von stehendem und umlaufendem Kapital bei der Produktion von Gütern eine Verschiedenheit in ihrer Wertbildung bedingt. Der Unterschied von Kapitalien von längerer oder kürzerer Dauer bzw. kleinerer oder größerer Umsatzgeschwindigkeit fällt ja zusammen mit dem Unterschied von stehendem und umlaufendem Kapital, was alles nur relative Begriffe sind, wie Ricardo selbst sehr schön ausführt. „Im Verhältnis als stehendes Kapital weniger dauerhaft ist, nähert es sich der Natur des umlaufenden Kapitals. Es wird verbraucht werden und sein Wert in einer kürzeren Zeit reproduziert werden, um das Kapital des Fabrikanten zu erhalten. Wir haben eben gesehen, daß in dem Verhältnis als stehendes Kapital in einer Manufaktur überwiegt, wenn die Löhne steigen, der Wert der in dieser Manufaktur produzierten Güter verhältnismäßig niedriger ist, als jener von Gütern, welche in Manufakturen, wo das umlaufende Kapital überwiegt, erzeugt werden. Im Verhältnis zur geringeren Dauer des stehenden Kapitals und dessen Annäherung an die Natur des umlaufenden Kapitals wird durch dieselbe Ursache dieselbe Wirkung hervorgerufen. . . .

„Ein Steigen der Arbeitslöhne würde Güter, welche mit schnell verbrauchter Maschinerie produziert werden, und Güter, welche mit langsam verbrauchter Maschinerie produziert werden, nicht in gleicher Weise berühren. Bei der Produktion der einen würde beständig viel Arbeit auf das produzierte Gut übertragen, in der anderen würde sehr wenig auf diese Weise übertragen. Jedes Steigen der Löhne oder was dasselbe ist, jedes Fallen der Profite würde deshalb den relativen Wert jener Güter, welche mit einem Kapital von dauerhafter Natur produziert würden, mindern und jene entsprechend im Werte erhöhen, welche mit vergänglichem Kapital produziert würden. Ein Fallen der Löhne würde genau die entgegengesetzte Wirkung haben.“¹⁾

¹⁾ In proportion as fixed capital is less durable it approaches to the nature of circulating capital. It will be consumed and its value reproduced in a shorter time, in order to preserve the capital of the manufacturer. We have just seen that in proportion as fixed capital preponderates in a manufacture, when wages rise, the value of commodities produced in that manufacture is relatively lower than that of commodities produced in manufactures where circulating capital preponderates. In proportion to the less durability of fixed capital, and its approach to the nature of circulating capital, the same effect will be produced by the same cause. . . . But a rise in the wages of labour would not equally affect commodities produced with machinery quickly consumed, and commodities produced with machinery slowly consumed. In the production of the one, a great deal of labour would be continually transferred to the commodity produced — in the other very little would be so transferred. Every rise of wages, therefore, or, which is the same thing, every fall of profits, would lower the relative value

Dies ist genau unter denselben Voraussetzungen richtig, wie das Frühere, wenn man nämlich den Profit als eine gegebene und nicht weiter zu erklärende Tatsache nimmt und von vornherein in die Argumentation hereinzieht.

Selbstverständlich muß der Wert der Güter, bei deren Produktion verhältnismäßig mehr Kapital oder vorgetane Arbeit und weniger unmittelbare Arbeit verwendet wird, als bei anderen, höher sein als dem Arbeitsmengenverhältnis entsprechen würde, wenn vorgetane Arbeit von vornherein teurer kommt als unmittelbare Arbeit, wenn für jene von vornherein immer um einen bestimmten Prozentsatz mehr gezahlt wird, und selbstverständlich muß, wenn dieser Prozentsatz steigt oder sinkt, dann jene Wertdifferenz größer oder kleiner werden. Aber ist denn dieser Prozentsatz, der „Profit“ etwas anderes als der Ausdruck jener Wertdifferenz der Güter, oder kann der Profit und damit sein Steigen und Fallen und umgekehrt das Steigen und Fallen der Löhne, der Preise für die unmittelbare Arbeit, nicht ebensowohl eine Folge jener Wertdifferenz und ihrer Veränderung sein als eine Ursache?

Es ist immer wieder derselbe Fehler, der uns begegnet. Es wird immer etwas vorausgesetzt, das selbst im engsten Zusammenhange mit dem steht, was daraus gefolgert wird, ja nichts anderes als die Kehrseite dieses gefolgerten Tatbestandes ist. Es wird so vorausgesetzt, als ob es selbst etwas ganz anderes wäre und aus ganz anderen, von dem zu Folgernden ganz unabhängigen Gründen bestünde. Und es ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein anderer Ausdruck für genau denselben Tatbestand.

Im übrigen bietet dieser Abschnitt ein Musterbeispiel von der scharfsinnigen Denkweise Ricardos. Man beachte, mit welchem Scharfsinn er die Frage behandelt, ob bei einem Steigen des Arbeitswertes nicht auch der Wert eines Kapitalgutes — einer Maschine — steigen müsse. Er schreibt darüber: „Angenommen, eine Maschine könnte in einem bestimmten Gewerbe verwendet werden, um die Leistung von hundert Menschen in einem Jahr zu vollbringen und sie würde lediglich ein Jahr vorhalten. Nehmen wir ferner an, die Maschine koste 5000 £ und die Löhne, welche an hundert Menschen jährlich zu zahlen wären, betrügen ebenfalls 5000 £, so ist es klar, daß es für den Fabrikanten gleichgültig wäre, ob er die Maschine kaufte oder die Menschen beschäftigte. Aber nehmen wir an, die Arbeit steige, und in-

of those commodities which were produced with a capital of a durable nature, and would proportionally elevate those which were produced with capital more perishable. A fall of wages would have precisely the contrary effect. (Ibidem.)

folgedessen betrügen die Löhne für hundert Menschen in einem Jahr 5500 £, so ist es klar, daß der Fabrikant nicht länger zögern würde, es würde in seinem Interesse sein, die Maschine zu kaufen und die Leistung für 5000 £ zu erhalten. Aber wird nicht die Maschine im Preise steigen, wird diese nicht auch 5500 £ wert sein infolge des Steigens der Arbeit? Sie würde im Preise steigen, wenn kein Kapital zu ihrer Erbauung verwendet worden wäre und keine Profite an ihren Erzeuger zu zahlen wären. Wenn z. B. die Maschine das Produkt der Arbeit von hundert Menschen wäre, welche an ihr ein Jahr lang mit Löhnen von 50 £ pro Mann arbeiteten und ihr Preis infolgedessen 5000 £ betrüge; würden jene Löhne auf 55 £ steigen, so würde ihr Preis 5500 £ betragen, aber das kann nicht der Fall sein; es müßten weniger als 100 Menschen beschäftigt sein oder sie könnte nicht für 5000 £ verkauft werden, denn aus den 5000 £ müssen die Profite des Kapitals bezahlt werden, welches die Menschen beschäftigte. Nehmen wir also an, daß bloß 85 Menschen beschäftigt wären bei einer Ausgabe von 50 £ für jeden oder 4250 £ pro Jahr und daß 750 £, welche der Verkauf der Maschine darüber und über die den Arbeitern vorgeschossenen Löhne ergeben würde, den Profit vom Kapital des Maschinenbauers bildeten. Wenn die Löhne um 10% stiegen, würde er ein Zusatzkapital von 425 £ beschäftigen müssen und würde daher 4675 £ anstatt 4250 £ anwenden, ein Kapital, von welchem er nur einen Profit von 325 £ gewinnen würde, wenn er weiterhin seine Maschine für 5000 £ verkaufte; aber das ist genau die Lage, in welcher sich alle Fabrikanten und Kapitalisten befinden; das Steigen der Löhne berührt sie alle. Wenn daher der Erzeuger der Maschine ihren Preis infolge eines Steigens der Löhne erhöhte, so würde eine ungewöhnliche Menge Kapital in der Erzeugung solcher Maschinen verwendet werden, bis ihr Preis nur mehr die übliche Profitrate abwürfe. Wir sehen also, daß Maschinen im Preise nicht steigen würden infolge eines Steigens der Löhne.“¹⁾

¹⁾ Suppose now a machine which could in any particular trade be employed to do the work of one hundred men for a year, and that it would last only for one year. Suppose, too, the machine to cost £ 5000, and the wages annually paid to one hundred men to be £ 5000, it is evident that it would be a matter of indifference to the manufacturer whether he bought the machine or employed the men. But suppose labour to rise, and consequently the wages of one hundred men for a year to amount to £ 5500, it is obvious that the manufacturer would no longer hesitate, it would be for his interest to buy the machine and get his work done for £ 5000. But will not the machine rise in price, will not that also be worth £ 5500 in consequence of the rise of labour? It would rise in price if there were no stock employed on its construction, and no profits to be paid to the maker of it. If, for example, the machine were the produce of the labour of one hundred men, working one year upon it with wages of £ 50 each, and its price were conse-

Richtig! Aber immer nur unter der Voraussetzung, daß eben Profite an den Erzeuger zu zahlen sind. Wieso solche gezahlt werden, ist vom Standpunkt des Arbeitswertprinzips aus in keiner Weise zu begründen. Es ist immer nur die Tatsache, daß sie gezahlt werden, die, auf dem Boden der Arbeitswerthypothese unerklärbar, einfach hingenommen wird. Besonders schön und treffend ist, was Ricardo über die Bedeutung sagt, die das Kapital für die Wirtschaft hat:

„Der Fabrikant indessen, der bei einem allgemeinen Steigen der Löhne zu einer Maschine seine Zuflucht nehmen kann, welche die Produktionsausgabe für sein Gut nicht erhöht, würde besondere Vorteile genießen, wenn er weiterhin denselben Preis für seine Waren verlangen könnte; aber, wie wir bereits gesehen haben, würde er gezwungen sein, den Preis seiner Güter herabzusetzen, oder es würde Kapital in sein Gewerbe einströmen, bis sein Profit auf das allgemeine Niveau gesunken wäre. Das ist eben die öffentliche Wohltat der Maschinenverwendung: diese stummen Kräfte sind stets das Produkt von viel weniger Arbeit, als die ist, welche sie ersetzen, selbst wenn sie denselben Geldwert haben. Durch ihren Einfluß wird ein Steigen im Preis der Lebensmittel, der die Löhne steigert, weniger Personen berühren; es werden wie im obigen Beispiel 85 Menschen anstatt 100 reichen, und das Ersparnis, das die Folge ist, zeigt sich in dem herabgesetzten Preis des erzeugten Gutes. Weder die Maschinen, noch die mit ihnen erzeugten Güter steigen im wirklichen Werte; sondern alle mit Maschinen erzeugten Güter fallen, und fallen im Verhältnis zu deren Dauerhaftigkeit.

„Man wird daher einsehen, daß auf frühen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung, ehe viel Maschinerie oder dauerhaftes Kapital verwendet wird, die mit gleichen Kapitalien produzierten Güter annähernd von gleichem Werte sein werden, und im Verhältnis zueinander steigen oder fallen werden lediglich auf Grund der zu ihrer Produktion erforder-

quently £ 5000; should those wages rise to £ 55, its price would be £ 5500, but this cannot be the case; less than one hundred men are employed or it could not be sold for £ 5000, for out of the £ 5000 must be paid the profits of stock which employed the men. Suppose then that only eighty-five men were employed at an expense of £ 50 each, or £ 4250 per annum, and that the £ 750 which the sale of the machine would produce over and above the wages advanced to the men constituted the profits of the engineer's stock. When wages rose 10 per cent., he would be obliged to employ an additional capital of £ 425, and would therefore employ £ 4675 instead of £ 4250, on which capital he would only get a profit of £ 325 if he continued to sell his machine for £ 5000; but this is precisely the case of all manufacturers and capitalists; the rise of wages affects them all. If therefore the maker of the machine should raise the price of it in consequence of a rise of wages, an unusual quantity of capital would be employed in the construction of such machines, till their price afforded only the common rate of profits. We see then that machines would not rise in price in consequence of a rise of wages. (Ibidem.)

lichen größeren oder geringeren Arbeitsmenge; aber nach der Einführung dieser kostspieligen und dauerhaften Instrumente werden die mit der Verwendung von gleichen Kapitalien produzierten Güter von sehr ungleichem Wert sein, und obgleich sie noch einem Steigen oder Fallen im Verhältnis zueinander unterliegen, je nachdem mehr oder weniger Arbeit zu ihrer Produktion notwendig wird, werden sie noch einer anderen, obgleich geringfügigeren Veränderung unterworfen sein, auch von Seite eines Steigens oder Fallens der Löhne und Profite. Da Güter, welche für 5000 £ verkauft werden, das Produkt eines im Betrage gleichen Kapitals sein können, als jenes, von welchem andere Güter produziert werden, die für 10 000 £ verkauft werden, werden die Profite an ihrer Erzeugung dieselben sein; aber diese Profite würden ungleich sein, wenn die Preise der Güter sich nicht verändern würden mit einem Steigen oder Sinken der Profitrate.

„Es erhellt auch, daß im Verhältnis zur Dauerhaftigkeit des in irgendeinem Produktionszweige verwendeten Kapitals die relativen Preise jener Güter, auf welche solches dauerhaftes Kapital verwendet wird, im umgekehrten Verhältnis sich verändern werden, wie die Löhne; sie werden fallen, wenn die Löhne steigen, und steigen, wenn die Löhne fallen; und im Gegensatz werden jene, welche hauptsächlich durch Arbeit mit wenig stehendem Kapital, oder mit stehendem Kapital von weniger dauerndem Charakter als der Durchschnitt ist, nach welchem der Preis geschätzt wird, produziert werden, steigen, wenn die Löhne steigen, und fallen, wenn die Löhne fallen.“¹⁾

¹⁾ The manufacturer, however, who in a general rise of wages can have recourse to a machine which shall not increase the charge of production on his commodity, would enjoy peculiar advantages if he could continue to charge the same price for his goods; but he, as we have already seen, would be obliged to lower the price of his commodities, or capital would flow to his trade till his profits had sunk to the general level. Thus then is the public benefited by machinery: these mute agents are always the produce of much less labour than that which they displace, even when they are of the same money value. Through their influence an increase in the price of provisions which raises wages will affect fewer persons; it will reach, as in the above instance, eighty-five men instead of a hundred, and the saving which is the consequence shows itself in the reduced price of the commodity manufactured. Neither machines, nor the commodities made by them, rise in real value, but all commodities made by machines fall, and fall in proportion to their durability. — It will be seen then, that in the early stages of society, before much machinery or durable capital is used, the commodities produced by equal capitals will be nearly of equal value, and will rise or fall only relatively to each other on account of more or less labour being required for their production; but after the introduction of these expensive and durable instruments, the commodities produced by the employment of equal capitals will be of very unequal value, and although they will still be liable to rise or fall relatively to each other, as more or less labour becomes necessary to their production, they will be subject to another, although a minor variation, also from the rise or fall of wages and profits. Since goods which sell for £ 5000 may be

Wir beobachten in diesen Ausführungen, daß Ricardo den Begriff des „Kapitals“ nicht ganz einwandfrei, nicht einsinnig anwendet. Er hat ursprünglich das „Kapital“ definiert als die „auf die Geräte, Werkzeuge und Gebäude, durch welche die unmittelbar auf die Güter verwendete Arbeit unterstützt wird, aufgewendete Arbeit“, also, wie wir gesagt haben, die „vorgetane“ Arbeit. Er hat dann den Unterschied gemacht zwischen „stehendem“ und „umlaufendem Kapital“ und hierzu ausgeführt, daß dies zwei relative Begriffe sind, daß man von „stehendem“ und „umlaufendem“ Kapital nur immer im Vergleich miteinander sprechen könne. Und er hat dann schließlich auch die für die unmittelbare Arbeit verausgabten Löhne in den Kapitalbegriff — als reines umlaufendes — Kapital einbezogen. Er spricht dann von „umlaufendem Kapital“ hauptsächlich in dem Sinne von „zum Unterhalt der Arbeit verwendeten Kapital“. Es ist aber dann nicht mehr richtig, wenn man von „gleichen Kapitalien“ spricht, welche ungleiche Werte erzeugen. „Gleiche Kapitalien“ in diesem Sinne können nur gleiche Werte erzeugen. Wenn Arbeit angewendet wird im Betrag von 5000, so ist das ein Kapital von 5000, wenn außer Arbeit im Betrag von 5000 auch eine Maschine im Werte von 5000 angewendet wird, so ist das aber ein Kapital von 10 000. Es ist deshalb nicht richtig, zu sagen, daß Güter, welche für 5000 £ verkauft werden, das Produkt eines im Betrage gleichen Kapitals sein können, als jenes, von welchem andere Güter produziert werden, die für 10 000 £ verkauft werden“. Anstatt „Kapital“ schlechthin müßte es hier heißen: „stehendes Kapital“. „Stehendes Kapital“ neben „umlaufendem Kapital“ oder „stehendes Kapital von größerer Dauer“ heißt immer zugleich auch „mehr Kapital“ oder „ein größeres Kapital“.

Man kann selbstverständlich auch nicht das für Löhne bzw. für die Unterhaltungsmittel der Arbeiter verausgabte Kapital neben der „Arbeit“ selbst als Kosten rechnen. Das hieße die unmittelbare Arbeit doppelt rechnen. Man kann nur entweder die unmittelbare Arbeit und die vorgetane zusammenrechnen, dann erhält man einen Arbeitsmengen-

the produce of a capital equal in amount to that from which are produced other goods which sell for £ 10 000, the profits on their manufacture will be the same; but those profits would be unequal if the prices of the goods did not vary with a rise or fall in the rate of profits. — It appears, too, that in proportion to the durability of capital employed in any kind of production the relative prices of those commodities on which such durable capital is employed will vary inversely as wages; they will fall as wages rise, and rise as wages fall; and, on the contrary, those which are produced chiefly by labour with less fixed capital, or with fixed capital of a less durable character than the medium in which price is estimated, will rise as wages rise, and fall as wages fall. (Ibidem.)

begriff, der aber, wie wir gesehen haben, zur Erklärung des Wertes nicht zureicht, oder aber die Kapitalwerte, d. h. die Tauschwerte der unmittelbaren und vorgetanen Arbeit, und das heißt, das stehende und umlaufende Kapital zusammenrechnen, dann erhält man einen Tauschwertbegriff der Kosten.

In diesem Sinn wären schon die Ausführungen des vorigen Abschnittes zu modifizieren. „Auf die Manufakturwaren wurde“ nicht nur „mehr stehendes“, sondern überhaupt mehr „Kapital verwendet im Verhältnis zum Getreide“, in welches nicht nur „ein kleinerer Bruchteil von stehendem“, sondern überhaupt von „Kapital einging“, und „der Grad der Veränderung im relativen Werte der Güter auf Grund eines Steigens oder Fallens der Arbeit würde“ nicht nur „abhängen von dem Verhältnis, welches das stehende Kapital zu dem verwendeten Gesamtkapital ausmacht“, sondern von der Größe des Gesamtkapitals selbst. „Alle Güter, welche produziert werden mit sehr wertvollen Maschinen oder in sehr wertvollen Gebäuden, oder welche eine große Zeitdauer brauchen, bis sie zu Markte gebracht werden können“, werden tatsächlich mit mehr Kapital produziert, als „jene, welche hauptsächlich durch Arbeit“, das heißt: durch unmittelbare Arbeit, „produziert würden, oder welche eilig zu Markte gebracht würden“. Der Kapitalbegriff wird eben bei Ricardo bald als technischer Begriff — „Maschinen, Werkzeuge, Gebäude“ — bald als Tauschwertbegriff — „bezahlte Löhne“ — gebraucht. Wenn er von „stehendem“ Kapital spricht, so hat er die technische Seite im Auge, wenn er von „umlaufendem“ spricht, die tauschwirtschaftliche. Das sind aber dann zwei ganz verschiedene Begriffe und unvergleichbare Tatsachen.

10.

Als das wertvollste Stück der Ricardoschen Theorie wurde stets das Kapitel über die Grundrente betrachtet. In der Tat stellt dieses in seiner Einfachheit, Klarheit und Geschlossenheit den Glanzpunkt seines Hauptwerkes dar. Und zugleich ist es wie kein anderes charakteristisch für die Eigenart der Denk- und Betrachtungsweise Ricardos. In ihm treten sowohl die Vorzüge wie die Schwächen seiner Denkweise am deutlichsten zutage: die kühne Abstraktion, ohne einen Augenblick die Wirklichkeit aus dem Auge zu verlieren, und die intuitive Erfassung des Wesentlichen, worauf es für die Betrachtung ankommt, aber auch die Vermengung von rein gedanklichen Beweisgründen mit für den Zusammenhang nicht wesentlichen Elementen der empirischen Beobachtung. Dadurch verschiebt sich für ihn so leicht das

Bild von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge. Er erkennt zwar den Zusammenhang, aber er deutet ihn falsch. Was Ursache ist, erscheint ihm als Wirkung, was Grund ist, als Folge und, was Folge ist, als Grund, was Wirkung ist, als Ursache. Wir haben dies schon gesehen bei der Betrachtung der Wertverschiedenheit von mit verschiedenen dauerhaftem Kapital, bzw. mit verschiedenen Kombinationen von stehendem und umlaufendem Kapital produzierten (Gütern). Der Profit wird ihm zu einer Ursache, während er in Wirklichkeit Wirkung ist, die Wertverschiedenheit zur Folge, während sie in Wahrheit Grund ist. Ebenso bei der Wertgleichheit der mit gleichen Arbeitsmengen (und gleicher Kapitalzusammensetzung) hergestellten Güter. Die Wertgleichheit ist ihm die Folge eines gleichen Arbeitsaufwandes, während sie doch den Grund bildet, der Arbeitsaufwand überhaupt nie Ursache, sondern immer Wirkung ist. Er sieht immer den Zusammenhang zwischen den Faktoren, er erkennt dessen Notwendigkeit, er verkennt aber — trotz seiner bewundernswerten Denkkraft und seines oft verblüffenden Scharfsinns jedoch noch immer mehr Empiriker und Praktiker als reiner Denker — Art und Richtung des Zusammenhanges. So führt er ein Gebäude auf, das überall brüchig ist und doch ob seiner — wenn auch falschen — Konsequenz bewundert werden muß.

Trotz dieser sozusagen falschen Blickrichtung bricht zudem bei dem intuitiven Charakter dieses Blickes das Richtige immer wieder durch. Und dies tritt nirgends so klar in Erscheinung wie in seiner Grundrentenlehre.

Auf die „Grundrente“ kommt er offenbar auch nur zu sprechen zufolge einer praktisch bedeutsamen und deshalb theoretisch nicht zu umgehenden empirischen Beobachtung. Der Bezug von „Rente“ durch die Grundeigentümer war damals eine häufige Erscheinung in England. Daß diese Erscheinung mit den Getreidepreisen in irgendeinem Zusammenhang stehen müsse, war ein naheliegender Gedanke. Dieser Zusammenhang erschien natürlich von außerordentlicher praktischer Wichtigkeit. Die Frage, von welcher Art dieser Zusammenhang ist, mußte daher natürlich in jedem nationalökonomischen System einen hervorragenden Platz einnehmen. Und so wurde auch Ricardo diese Frage sozusagen zur zweitwichtigsten in seinem System der theoretischen Ökonomie.

Im ersten Kapitel hat Ricardo das Grundgesetz der Tauschwertbildung behandelt. Er hat den Grund und das Maß der Tauschwertbildung mit einigen Modifikationen in den zur Produktion der ver-

schiedenen Güter erforderlichen verschiedenen Arbeitsmengen gesehen. Er hat dabei einen Zustand vorausgesetzt, in welchem es weder Grundeigentum noch Kapital gäbe, man bei der Produktion der Güter also nur mit unmittelbar zu leistender Arbeit zu rechnen habe. Die Voraussetzung der „kapitallosen“ Produktion hat er dann fallen gelassen. Daraus hat sich eine Modifikation des Grundgesetzes der Tauschwertbildung ergeben. Nun fragt es sich, ob nicht auch eine Modifikation in der Tauschwertbildung nach dem Arbeitsmengenverhältnis eintrete, wenn man die andere Voraussetzung eines grundeigentumlosen Zustandes fallen lasse. Dies scheint offenbar so zu sein, denn die Wirklichkeit zeigt, daß der Produzent von Bodenprodukten in der Lage sei, aus dem Preis dieser Produkte nicht nur Arbeitslohn und Profit für das dabei verwendete Kapital zu decken, sondern auch dem Eigentümer des Bodens eine „Rente“ zu zahlen. Die „Rente“ ist also Tatsache und die Frage ist für Ricardo: Wie vereinbart sich diese Tatsache mit dem Grundgesetz der Tauschwertbildung nach dem Arbeitsmengenverhältnis? „Es bleibt zu betrachten, ob die Aneignung von Land und die daraus folgende Entstehung von Rente irgendeine Veränderung im relativen Wert der Güter unabhängig von der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge veranlaßt.“¹⁾

Ricardo hätte das Problem auch anders stellen können. Er hätte fragen können: wie steht es mit dem Tauschwert jener Güter, die der Boden hervorbringt, der „Bodenprodukte“, und dem Tauschwert der Bodennutzung und des Bodens selbst? Oder, wenn er schon den Standpunkt, daß die Mehrzahl der Güter durch Arbeit beliebig vermehrt werden kann, nicht aufgeben will: wie kommt es, daß Bodenprodukte so oft einen höheren Wert haben, als dem Verhältnis der zu ihrer Gewinnung erforderlichen Arbeitsmenge entsprechen würde? Dann wäre die „Rente“ von vornherein als nichts anderes erschienen als die Konsequenz dieses höheren Wertes. Sie wäre dann von vornherein als nichts anderes als die Differenz zwischen dem dem Arbeitsmengenverhältnis entsprechenden Werte und ihrem tatsächlichen Werte, erschienen. Aber damit wäre zugleich eine tatsächliche Modifikation des Gesetzes der Wertbildung nach dem Arbeitsmengenverhältnis zugegeben gewesen. Und das hätte, da die meisten Güter sich nur entweder im Zusammenwirken von Arbeit und Kapital (von verschiedener Dauerhaftigkeit und Zusammensetzung) oder im Zusammenwirken von

¹⁾ It remains however to be considered whether the appropriation of land, and the consequent creation of rent, will occasion any variation in the relative value of commodities independently of the quantity of labour necessary to production. (Chap. II.)

Arbeit und Boden (oder im Zusammenwirken von allen drei Faktoren) produzieren lassen, bedeutet, daß der Geltungsbereich jenes „Grund“-gesetzes auf einige wenige Ausnahmefälle zusammenschrumpft, die ebenso selten sind, wie der Fall der absolut seltenen, unvermehrbaaren Güter. Das heißt, es wäre offenbar worden, daß die Anschauung von der Wertbildung nach dem Arbeitsmengenverhältnis unhaltbar ist.

Hier steckt in der Tat eine viel größere Schwierigkeit für die Arbeitswerttheorie als bei der Kapitalerklärung. Das „Kapital“ kann immer noch auf aufgewandte Arbeit zurückgeführt werden. Da haben wir wenigstens eine äußere Gleichartigkeit, zumindest insoweit wir von den verschiedenen Arbeitsqualitäten absehen. Aber Arbeit und Boden, das sind zwei absolut unvergleichbare Dinge. Und nun zeigt es sich, daß Boden, Bodennutzung und Bodenprodukte — reine „Boden“-produkte — trotzdem Tauschwert haben. Dies ist mit der Arbeitswerttheorie unmöglich zu erklären. Also wie?

Ricardo vermeidet diese Fragestellung. Ihm liegt daran, zu beweisen, daß „die Aneignung von Land und die daraus folgende Entstehung von Rente“ keine „Veränderung im relativen Werte der Güter unabhängig von der zur Produktion erforderlichen Arbeitsmenge bewirkt“. Und dieser Beweis gelingt ihm: Die „Entstehung von Rente“ ist wirklich keine Ursache einer Wertveränderung der Güter, sondern eine Wirkung. Und die Wertveränderung, die zur Entstehung einer Rente führt, steht tatsächlich in einem Zusammenhang mit einer Veränderung der zur Produktion erforderlichen Arbeitsmenge. Nur ist dieser Zusammenhang wieder nicht so, daß die Vergrößerung der zur Produktion erforderlichen Arbeitsmenge die Ursache der Werterhöhung ist, die zur Entstehung einer Rente führt. Vielmehr ist sie selbst die Wirkung einer solchen Werterhöhung, genau so wie die Rente. Die Ursache einer solchen Werterhöhung ist also das, was letztlich zu erklären ist.

Hier werden wir nun gewahr, wie Ricardo den wahren Grund dieser Werterhöhung und der Rentenbildung durchaus erfaßt und einsieht, wie aber diese Einsicht fortwährend gestört und getrübt wird durch den Blick auf eine Tatsache, die sich im Zusammenhang mit der Rentenbildung ständig beobachten läßt, die für diese aber doch von keinerlei Bedeutung ist. Es ist dies die Tatsache des Vorhandenseins und der Benutzung verschiedener Bodenqualitäten, sowie eines sukzessiven Mehraufwandes von Kapital und Arbeit auf denselben Bodenflächen. Dadurch hat die Ricardosche Grundrententheorie jene eigentümliche Färbung einer „Differenzial“-rententheorie erhalten, auf

welche vielfach das Hauptgewicht gelegt wird, die aber gerade die wahre Erkenntnis stört und in ihrer Notwendigkeit unbegründet ist. Gerade, wenn man das Hauptgewicht der Theorie auf diesen Differenzialcharakter legt, erscheint sie falsch, während, wenn man alles, was darauf Bezug hat, wegläßt, sie sich erst als richtig erweist.¹⁾

11.

„Bei der ersten Besiedlung eines Landes, in welchem es einen Überfluß von reichem und fruchtbarem Boden gibt, von welchem nur ein sehr kleiner Teil zum Unterhalt der vorhandenen Bevölkerung bebaut zu werden braucht“, schreibt Ricardo, „oder tatsächlich mit dem Kapital, das der Bevölkerung zur Verfügung steht, bebaut werden kann, wird es keine Rente geben; denn niemand würde für die Benutzung von Boden etwas bezahlen, wenn es eine überreiche Menge davon gäbe, die noch nicht angeeignet ist und daher zur Verfügung eines jeden steht, der immer ihn bebauen möchte.“

„Nach den gewöhnlichen Grundsätzen von Angebot und Nachfrage könnte keine Rente für solches Land gezahlt werden, aus dem angeführten Grunde, weil nichts für den Gebrauch von Luft und Wasser oder für irgendeine andere der Gaben der Natur, die in unbegrenzter Menge existieren, gegeben wird. Mit einer gegebenen Menge Material und mit Unterstützung des Luftdruckes und der Elastizität des Dampfes

¹⁾ Es ist die gemeine Ansicht, daß die Grundrententheorie Ricardos das einzige und jenes Stück seines Systems ist, das sich heute noch aufrecht-erhalten läßt. Wir werden noch im einzelnen sehen, daß dies gerade im Hinblick auf das, worauf Ricardo das Hauptgewicht legte und nach ihm auch die moderne Theorie noch immer das Hauptgewicht legen zu müssen glaubt, nicht der Fall ist. Das tut der Bedeutung Ricardos keinen Eintrag. Denn diese Bedeutung liegt in keiner der Lösungen, die er für die Probleme gefunden hat, sondern durchaus und ausschließlich in der Problemstellung und der Methode seiner Betrachtung, durch welche er der Begründer der Theoretischen National-ökonomie (im Gegensatz zur Volkswohlfahrtslehre) geworden ist. — Das, worauf Ricardo das Hauptgewicht legte und die moderne Theorie immer noch legt, ist der „Differenzial“charakter der Rente, weshalb man diese Theorie häufig als „Differenzialrententheorie“ zu bezeichnen pflegt. Das „Differenzial“moment ist aber, wie wir noch genau sehen werden, für die Rente etwas völlig Unwesentliches, Gleichgültiges, Bedeutungsloses, es ist gar kein „Charakter“ der Rente. Insofern sie nur einen Bestandteil des Preises gegenüber anderen Bestandteilen (Profit und Lohn) bildet, ist sie natürlich eine „Differenz“ zwischen dem Ganzen und seinen anderen Bestandteilen. In diesem Sinne kann aber auch „Profit“ und „Lohn“ als eine Differenz aufgefaßt werden. Das ist eine lediglich arithmetische Bestimmung. Insofern man aber damit ausdrücken will, daß sie auf einer Differenz beruht, auf einer Differenz verschiedener Bodenqualitäten nämlich, ist es falsch. Auch die vielerörterte Frage, ob die Rente einen „Bestandteil“ des Preises bildet oder nicht, ist ohne Bedeutung. Sie bildet natürlich einen Bestandteil des Preises insofern als sie in ihm inbegriffen ist, und natürlich keinen, wenn man darunter einen ursächlichen Grund versteht

können Maschinen Arbeit verrichten und die menschliche Arbeit in sehr großem Umfange abkürzen. Aber für den Gebrauch dieser natürlichen Hilfsmittel ist nichts zu zahlen, weil sie unerschöpflich sind und jedermann zur Verfügung stehen. In derselben Weise machen der Brauer, der Brenner, der Färber unablässig Gebrauch von der Luft und dem Wasser zur Produktion ihrer Güter. Aber da der Vorrat unbegrenzt ist, erlangen diese keinen Preis. Wenn aller Boden dieselben Eigenschaften hätte, wenn er unbegrenzt an Menge wäre, und gleichartig in Qualität, so könnte keine Zahlung für seine Benutzung erhoben werden, außer wo er besondere Vorteile der Lage besäße. Es ist also lediglich aus dem Grunde, weil Boden nicht unbegrenzt an Menge und gleichartig an Güte ist, und weil mit dem Anwachsen der Bevölkerung Boden von minderer Güte oder minder günstiger Lage in Bebauung genommen wird, daß je eine Rente für seine Benutzung bezahlt wird. Wenn mit dem Fortschritt der Gesellschaft Boden des zweiten Grades der Fruchtbarkeit in Bebauung genommen wird, so entsteht auf dem der ersten Qualität sofort eine Rente und die Höhe dieser Rente wird von dem Qualitätsunterschied dieser zwei Bodenstücke abhängen.

„Wenn Land von der dritten Qualität in Bebauung genommen wird, entsteht sofort eine Rente auf dem zweiten, und diese wird bestimmt wie zuvor durch den Unterschied in ihren produktiven Kräften. Zu gleicher Zeit wird die Rente der ersten Bodenqualität steigen, denn diese muß immer über der Rente der zweiten stehen zufolge des Unterschiedes im Produkt, welches sie mit einer gegebenen Menge von Kapital und Arbeit liefern. Mit jedem Schritt in der Zunahme der Bevölkerung, die ein Land zwingt zu Boden schlechterer Qualität seine Zuflucht zu nehmen, um ihm zu ermöglichen, seine Nahrungsmittelversorgung zu steigern, wird die Rente auf jedem fruchtbareren Boden steigen.

„Nehmen wir also an, Boden Nr. 1, 2, 3 liefern mit einem gleichen Aufwand von Kapital und Arbeit einen Reinertrag von 100, 90 und 80 Quarter Getreide. In einem neuen Lande, wo es einen Überfluß an fruchtbarem Boden im Vergleich mit der Bevölkerung gibt und wo es deshalb allein notwendig ist, Nr. 1 zu bebauen, wird der ganze Reinertrag dem Bebauer gehören und wird den Profit des Kapitals darstellen, das er vorschießt. Sobald die Bevölkerung soweit gewachsen ist, daß sie es notwendig macht, Nr. 2 zu bebauen, von dem nur 90 Quarter über den Unterhalt der Arbeiter erlangt werden können, würde Rente auf Nr. 1 entstehen; denn entweder muß es zwei Profitraten für das landwirtschaftliche Kapital geben oder es müssen 10 Quarters oder

der Wert von 10 Quarters vom Produkt von Nr. 1 für einen anderen Zweck abgezogen werden. Ob nun der Eigentümer des Bodens oder irgend jemand anderer Nr. 1 bebaut, diese 10 Quarters würden in gleicher Weise Rente darstellen; denn der Bebauer von Nr. 2 würde mit seinem Kapital dasselbe Resultat erzielen, ob er Nr. 1 bebaut und 10 Quarter als Rente bezahlte oder fortführe, Nr. 2 zu bebauen, ohne eine Rente zu zahlen. Auf dieselbe Weise kann gezeigt werden, daß, wenn Nr. 3 in Bebauung gezogen worden ist, die Rente von Nr. 2 zehn Quarter betragen muß oder den Wert von 10 Quarters, während die Rente auf Nr. 1 auf 20 Quarter steigen würde; denn der Bebauer von Nr. 3 würde denselben Profit haben, ob er 20 Quarter als Rente von Nr. 1, 10 Quarter als Rente von Nr. 2 zahlte oder Nr. 3 rentenfrei bebaute.“¹⁾)

¹⁾ On the first settling of a country in which there is an abundance of rich and fertile land, a very small proportion of which is required to be cultivated for the support of the actual population, or indeed can be cultivated with the capital which the population can command, there will be no rent; for no one would pay for the use of land when there was an abundant quantity not yet appropriated, and, therefore, at the disposal of whosoever might choose to cultivate it. — On the common principles of supply and demand, no rent could be paid for such land, for the reason stated why nothing is given for the use of air and water, or for any other of the gifts of nature which exist in boundless quantity. With a given quantity of materials, and with the assistance of the pressure of the atmosphere, and the elasticity of steam, engines may perform work, and abridge human labour to a very great extent; but no charge is made for the use of these natural aids, because they are inexhaustible and at every man's disposal. In the same manner, the brewer, the distiller, the dyer, make incessant use of the air and water for the production of their commodities; but as the supply is boundless, they bare no price. If all land had the same properties, if it were unlimited in quantity, and uniform in quality, no charge could be made for its use, unless where it possessed peculiar advantages of situation. It is only, then, because land is not unlimited in quantity and uniform in quality, and because, in the progress of population, land of an inferior quality, or less advantageously situated, is called into cultivation, that rent is ever paid for the use of it. When, in the progress of society, land of the second degree of fertility is taken into cultivation, rent immediately commences on that of the first quality, and the amount of that rent will depend on the difference in the quality of these two portions of land. — When land of the third quality is taken into cultivation, rent immediately commences on the second, and it is regulated as before by the difference in their productive powers. At the same time, the rent of the first quality will rise, for that must always be above the rent of the second by the difference between the produce which they yield with a given quantity of capital and labour. With every step in the progress of population, which shall oblige a country to have recourse to land of a worse quality, to enable it to raise its supply of food, rent, on all the more fertile land, will rise. — Thus suppose land — No. 1, 2, 3 — to yield, with an equal employment of capital and labour, a net produce of 100, 90, and 80 quarters of corn. In a new country, where there is an abundance of fertile land compared with the population, and where therefore it is only necessary to cultivate No. 1, the whole net produce will belong to the cultivator, and will be the profits of the stock which he advances. As soon as population had so far increased as to make it necessary to cultivate No. 2, from which ninety quarters only can be obtained after supporting the labourers, rent would com-

Hier ist ganz klar und deutlich ausgesprochen, worauf es ankommt, damit etwas Wert erlangt, was der entscheidende Faktor bei der Wertbildung und für die Wertbildung ist. In einem Lande, „in welchem es Überfluß von reichem und fruchtbarem Boden gibt, von welchem nur ein kleiner Teil zum Unterhalt der vorhandenen Bevölkerung bebaut zu werden braucht oder tatsächlich bebaut werden kann, wird es keine Rente geben; denn niemand würde für die Benutzung von Boden etwas bezahlen, wenn es eine überreiche Menge davon gäbe, die noch nicht angeeignet ist und daher zur Verfügung eines jeden steht, der immer ihn bebauen möchte“. Es könnte keine Rente „für solchen Boden“ gezahlt werden aus demselben Grunde, aus welchem „nichts für den Gebrauch von Luft und Wasser oder für irgendeine der anderen Gaben der Natur, die in unbegrenzter Menge existieren, gegeben wird“. Für den Gebrauch solcher natürlicher Kräfte, wie der Druck der Luft und die Elastizität des Dampfes, ist nichts zu zahlen, „weil sie unerschöpflich sind und jedermann zur Verfügung stehen“. Obwohl sie zur Produktion notwendig sind, „erlangen Luft und Wasser, da ihr Vorrat unbegrenzt ist, keinen Preis“. Ebenso könnte für die Benutzung von Boden von bestimmter Art, „wenn er unbegrenzt an Menge wäre, keine Zahlung erhoben werden“. Also lediglich „weil Boden nicht unbegrenzt an Menge ist, wird eine Rente für seine Benutzung bezahlt“. Ricardo fügte hier noch hinzu: „und weil er nicht gleichartig an Güte ist und mit dem Anwachsen der Bevölkerung Boden von minderer Güte oder minder günstiger Lage in Bebauung genommen wird.“ Das sind aber ganz unwesentliche, nebensächliche Umstände für die Entstehung von Rente. Auch wenn aller verfügbare Boden von gleicher Art, Güte und Lage wäre oder wenn mit dem Anwachsen der Bevölkerung nicht Boden von minderer Güte oder minder günstiger Lage in Bebauung genommen würde — sei es, weil kein

mence on No. 1; for either there must be two rates of profit, on agricultural capital, or ten quarters, or the value of ten quarters must be withdrawn from the produce of No. 1 for some other purpose. Whether the proprietor of the land, or any other person, cultivated No. 1, these ten quarters would equally constitute rent; for the cultivator of No. 2 would get the same result with his capital whether he cultivated No. 1, paying ten quarters for rent, or continued to cultivate No. 2, paying no rent. In the same manner it might be shown that when No. 3 is brought into cultivation, the rent of No. 2 must be ten quarters, or the value of ten quarters, whilst the rent of No. 1 would rise to twenty quarters; for the cultivator of No. 3 would have the same profits whether he paid twenty quarters for the rent of No. 1, ten quarters for the rent of No. 2, or cultivated No. 3 free of all rent. (Ibidem.)

solcher da ist oder weil seine Bebauung im Verhältniß zu dem dazu nötigen Arbeits- und Kapitalaufwand zu wenig ertragreich, also nicht rentabel wäre, — würde für seine Benutzung ein Preis, eine „Rente“ gezahlt werden, vorausgesetzt, daß er nur in einer im Verhältniß zu unserem Bedarf begrenzten Menge zur Verfügung steht. Einzig und allein das Verhältniß der relativen Seltenheit, die Beschränktheit der Menge unserem Bedarf gegenüber ist es, was zur Entstehung einer Rente führt. Aber Ricardo wird von diesem einzig wesentlichen und entscheidenden Umstand immer wieder abgelenkt durch den Blick auf jenen rein empirisch häufig zugleich zu beobachtenden Nebenumstand und bloße Begleiterscheinung der Rentenbildung. Und deshalb kommen so schiefe Vorstellungen und Sätze heraus wie: „wenn mit fortschreitender Entwicklung der Gesellschaft Boden des zweiten Grades der Fruchtbarkeit in Bebauung genommen wird, so entsteht auf dem der ersten Qualität eine Rente.“ Nein! Die Rente entsteht schon vorher, sie entsteht in dem Augenblick, in welchem der Bedarf an Boden bzw. Bodenfrüchten infolge Wachsens der Bevölkerung über den vorhandenen Boden erster Qualität hinaus steigt, also in das relative Seltenheitsverhältniß eintritt, in nur mehr beschränkter Menge vorhanden zu sein beginnt. Die Tatsache, daß nun Boden des zweiten Grades der Fruchtbarkeit in Bebauung genommen wird, ist eine bloße Begleit- und Folgeerscheinung, die vielleicht oder in der Regel gleichzeitig eintritt, aber keineswegs gleichzeitig eintreten muß. Sie tritt erst dann ein, wenn der Preis der Bodenprodukte und damit der Bodennutzung, also die Höhe der Rente soweit gestiegen ist, daß aus ihm die Mehrkosten, die der Kapital- und Arbeitsaufwand pro Produkteinheit auf dem Boden des zweiten Grades der Fruchtbarkeit verursacht, gedeckt werden können. Das muß keineswegs sofort der Fall sein. Und ins solange dies nicht der Fall ist, gibt es eine Rente, ohne daß Boden minderer Güte oder minder günstiger Lage in Bebauung genommen wird. Und deshalb kann auch die Höhe der Rente nicht „von dem Qualitätsunterschied der Bodenstücke abhängen“. Erst auf einem gewissen Punkte der Rentenbildung tritt eine solche Übereinstimmung zwischen der Höhe der Rente und dem Qualitätsunterschied der bebauten Bodenstücke ein. Wann der Fall eintritt, daß Boden minderer Qualität auf Grund der Rentenbildung am Boden höherer Qualität in Bebauung genommen wird, das hängt von der Größe des Qualitätsunterschiedes der Bodenarten ab. Er tritt früher oder später ein, je nachdem

der Qualitätsunterschied kleiner oder größer ist. Nur wenn die Qualitätsunterschiede nicht abgestuft, sondern fließend, allmählich ineinander überlaufend sind, tritt er gleichzeitig mit der Rentenbildung selbst ein. Das mag in einem gewissen Umfange ja tatsächlich der Fall sein, ist es aber gewiß nicht durchgehends, und würde die Formulierung *Ricardos* auch dann nicht rechtfertigen, wenn es durchaus, *ausnahmslos* der Fall wäre.

In gleicher Weise sind dann auch die weiteren Sätze *Ricardos* unrichtig: „Wenn Boden von der dritten Qualität in Bebauung genommen wird, entsteht eine Rente auf der zweiten Bodenqualität und diese wird wie früher bestimmt durch den Unterschied in deren Produktivkräften. Zu gleicher Zeit wird die Rente der ersten Bodenqualität steigen.“ Nein! Eine Rente auf dem Boden zweiter Qualität entsteht, sobald der Bedarf an Boden solcher Qualität über die vorhandene Menge hinauswächst, ganz gleichgültig, ob Boden dritter Qualität in Bebauung genommen wird oder nicht. Der Bedarf an Boden zweiter Qualität kann über die vorhandene Menge hinauswachsen, ohne daß sich gleich ein Bedarf an Boden der dritten Qualität geltend macht und zu dessen Bebauung führt. Die Rente auf dem Boden zweiter Qualität entsteht also nicht nur logisch, sondern auch zeitlich früher. Die Inkulturnahme des Bodens der dritten Qualität ist eine Folgeerscheinung der Rentenbildung auf dem Boden der zweiten Qualität, nicht deren Ursache. Die Höhe der Rente auf der zweiten Bodenqualität kann daher wieder nicht durch den Qualitätsunterschied zwischen dieser und dem Boden dritter Qualität bestimmt werden. Ebenso unrichtig ist der Satz: „zu gleicher Zeit wird die Rente auf der ersten Bodenqualität steigen.“ Das kann und wird in vielen Fällen schon früher eintreten. Ja, es muß in jedem Falle bereits eingetreten sein und die Rente muß schon eine ganz bestimmte Höhe erlangt haben, ehe Boden minderer Qualität bebaut werden kann.

Wovon die Höhe der Rente bestimmt wird, das läßt sich auf dem Boden der *Ricardos*chen Theorie gar nicht sagen. Jedenfalls ist es eine reine Zufälligkeit, wenn die Höhe der Rente, in dem Augenblicke, wo zur Bebauung von Boden minderer Qualität übergegangen wird, gleich der Differenz zwischen der Produktivität dieses Bodens und der des Bodens der nächst besseren Qualität ist. Sie kann in diesem Augenblicke bereits größer sein, indem der Boden, zu dessen Bebauung eben übergegangen wird, bereits im selben Augenblick

— wenn auch seine Menge im Verhältnis zum Bedarf beschränkt ist — ebenfalls eine Rente abwerfen kann. Die Rente des besseren Bodens muß nur in dem Augenblick, in welchem zur Bebauung der nächst minderen Qualität übergegangen wird, mindestens eine Höhe erreicht haben, welche der Differenz der Qualitäten dieser Böden entspricht. So wie die Rente des besseren Bodens, bevor zur Bebauung des Bodens minderer Qualität übergegangen wird, schon existieren kann, ja muß, ist auch die Existenz einer Rente auf dem Boden der letzteren Qualität nicht abhängig von der Existenz und Bebauung eines Bodens noch schlechterer Qualität. Eine existierende Rente kann also sowohl höher als niedriger sein als die Differenz in der Qualität oder Produktivität verschiedener Böden. Niedriger kann sie allerdings nur sein, insolange der Boden minderer Qualität oder Produktivität noch nicht in Bebauung genommen ist. Von diesem Augenblick an muß sie mindestens so hoch, kann aber auch höher sein.

Und wenn wir noch das letzte Beispiel, das Ricardo gibt, kurz betrachten, so müssen wir es wieder für vollständig richtig erklären, wenn er sagt: „In einem Lande, in welchem es einen Überfluß an fruchtbarem Boden im Vergleich mit der Bevölkerung gibt, wird der ganze Reinertrag dem Bebauer gehören.“ Aber es ist ein Irrtum, daß Rente auf Boden Nr. 1 erst entsteht, „sobald die Bevölkerung soweit gewachsen ist, daß sie es notwendig macht, Boden Nr. 2 zu bebauen“. Rente wird auf Boden Nr. 1 schon dann entstehen, „sobald die Bevölkerung soweit gewachsen ist“, daß der Bedarf an Getreide über die 100 Quarter, die die Bebauung auf dem ersten Boden liefert, hinauswächst, auf 101 Quarter. In diesem Falle wird der Tauschwert des Getreides steigen und eine Rente entstehen, ohwobl eine Ausdehnung der Bebauung noch nicht stattfindet und vielleicht gar nicht stattfinden kann. Und diese Rente wird in dem Maße steigen, als die Bevölkerung soweit wächst, daß der Bedarf sich sukzessive auf 102—190 Quarter erhöht. Und erst dann wird Boden Nr. 2 in Bebauung genommen werden. Und in der gleichen Weise würde Rente auf Boden Nr. 2 schon entstehen, wenn die Bevölkerung soweit wächst, daß der Bedarf an Getreide auf 191 Quarter, gerechnet auf zwei Einheiten Boden, steigt. Und sie würde in demselben Maße steigen, als die Bevölkerung soweit wächst, daß der Bedarf sich sukzessive von 191 auf 270 Quarter erhöht, ehe Boden Nr. 3 in Bebauung gezogen werden wird und könnte. So wird nicht plötzlich eine Rente von 10 Quarter zuerst auf dem Boden Nr. 1 und dann auf dem Boden Nr. 2 entstehen und die Rente auf dem Boden Nr. 1 plötzlich

von 10 Quarter auf 20 Quarter steigen, sondern die Rente wird in der Höhe von einem Quarter beginnen und sukzessive auf 2, 3, 4 usw. bis 10 bzw. 20 Quarter steigen.

12.

Nun hat Ricardo den Fall, daß sich eine Rente bilden kann, ohne daß und bevor Boden minderer Qualität in Bebauung gezogen wird, selbst anerkannt und ins Auge gefaßt, ohne daß ihm merkwürdigerweise zum Bewußtsein gekommen ist, daß dadurch seine bisherige Darstellung der Grundrentenentstehung in sich zusammenfällt. Er ist darüber einfach dadurch hinweggegangen, daß er neben jenem „ersten“ Grund der Rentenentstehung noch einen „zweiten“ aufstellt. „Es eignet sich oft und in der Tat gewöhnlich, daß, bevor Nr. 2, 3, 4 oder 5 oder die minderwertigen Böden in Bebauung gezogen werden, Kapital in produktiverer Weise auf jene Böden angewendet werden kann, welche sich bereits in Kultur befinden. Man findet vielleicht, daß durch Verdopplung des ursprünglichen auf Nr. 1 angewendeten Kapitals das Produkt zwar nicht verdoppelt, nicht um 100 Quarter vermehrt werden wird, aber um 85 Quarter vermehrt werden kann, und daß diese Menge das übersteigt, was durch Anwendung desselben Kapitals auf Boden Nr. 3 gewonnen werden könnte.

„In einem solchen Falle wird es vorzuziehen sein, Kapital auf den alten Boden zu verwenden, und es wird in gleicher Weise eine Rente erzeugen; denn Rente ist immer der Unterschied zwischen dem Produkt, welches durch die Anwendung von zwei gleichen Mengen von Kapital und Arbeit gewonnen wird. Wenn ein Pächter mit einem Kapital von 1000 £ 100 Quarter Weizen von seinem Land gewinnt und durch die Anwendung eines zweiten Kapitals von 1000 £ einen weiteren Ertrag von 85 gewinnt, so würde sein Grundherr die Macht haben, beim Erlöschen der Pacht ihn zu zwingen, 15 Quarter oder einen gleichen Wert als Zusatzrente zu zahlen; denn es kann nicht zwei Profitraten geben. Wenn er zufrieden ist mit einer Kürzung des Ertrages seiner zweiten 1000 £ um 15 Quarter, so ist dies, weil keine gewinnbringendere Anlage dafür gefunden werden kann. Die allgemeine Profitrate würde in diesem Verhältnis stehen, und wenn sich der ursprüngliche Pächter weigerte, so würde jemand anderer gefunden werden, der bereit ist, alles, was diese Profitrate übersteigt, dem Eigentümer des Bodens zu geben, von dem er es erlangte.

„In diesem Falle zahlt ebenso wie in dem anderen das zuletzt angewandte Kapital keine Rente. Für die größere Produktivkraft der

ersten 1000 £ werden 15 Quarter als Rente gezahlt, für die Anwendung der zweiten 1000 £ wird keinerlei Rente bezahlt. Wenn ein drittes Kapital von 1000 £ auf denselben Boden angewandt würde, mit einem Ertrag von 75 Quarters, dann wird Rente gezahlt werden für die zweiten 1000 £ und diese wird gleich sein dem Unterschiede zwischen dem Produkt dieser zwei, oder 10 Quarter; und zu gleicher Zeit wird die Rente für die ersten 1000 £ von 15 auf 25 Quarter steigen, während die letzten 1000 £ keinerlei Rente zahlen werden.“¹⁾

Es ist interessant, sich bewußt zu machen, wie Ricardo hier unversehens den Gesichtspunkt der Betrachtung gewechselt hat. Früher war es eine Verschiedenheit in der Ertragsfähigkeit verschiedener Bodenqualitäten, jetzt ist es eine Verschiedenheit im Ertrag gleicher Kapitalien (und wir werden gleich sehen: auf einmal ist es eine Verschiedenheit im Ertrag gleicher Arbeitsmengen), die zur Rentenbildung führt. Man hat meines Wissens noch nie bemerkt, daß zwischen diesen verschiedenen Fällen eine rein äußere und keine innere, logische Gleichartigkeit besteht, und daß diese rein äußerliche Gleichartigkeit allein — eine bloße Analogie — es ist, die zur Anschauung geführt hat, daß hier eine einheitliche Erklärung der Rentenentstehung vorliege. Die Einheitlichkeit besteht in Wirklichkeit in nichts anderem als in dem äußeren Tatbestand einer „Differenz“ und ist auch in dieser Hinsicht nicht vorhanden.

Im übrigen kann gegen diese zweite Erklärung dasselbe eingewendet werden wie gegen jene erste. Es ist ja vollständig richtig, daß

¹⁾ It often, and, indeed, commonly happens, that before No. 2, 3, 4, or 5, or the inferior lands are cultivated, capital can be employed more productively on those lands which are already in cultivation. It may perhaps be found that by doubling the original capital employed on No. 1, though the produce will not be doubled, will not be increased by 100 quarters, it may be increased by eighty five quarters, and that this quantity exceeds what could be obtained by employing the same capital on land No. 3. — In such case, capital will be preferably employed on the old land, and will equally create a rent; for rent is always the difference between the produce obtained by the employment of two equal quantities of capital and labour. If with a capital of £ 1000 a tenant obtain 100 quarters of wheat from his land, and by the employment of a second capital of £ 1000 he obtains a further return of eighty-five, his landlord would have the power, at the expiration of his lease, of obliging him to pay fifteen quarters or an equivalent value for additional rent; for there cannot be two rates of profit. If he is satisfied with a diminution of fifteen quarters in the return for his second £ 1000, it is because no employment more profitable can be found for it. The common rate of profit would be in that proportion, and if the original tenant refused, some other person would be found willing to give all which exceeded that rate of profit to the owner of the land from which he derived it. — In this case, as well as in the other, the capital last employed pays no rent. For the greater productive powers of the first £ 1000, fifteen quarters, is paid for rent, for the employment of the second £ 1000 no rent whatever is paid. If a third £ 1000 be employed on the same land, with a return of seventy-five quarters, rent will

die Rente häufig in der Wirklichkeit „der Unterschied zwischen dem Produkt ist, das durch die Anwendung zweier gleicher Mengen von Kapital und Arbeit gewonnen wird.“ Aber das ist doch nur eine rein empirische und als solche zufällige Begleiterscheinung der Rentenbildung, keineswegs aber ihr Wesen. Es ist nicht das Wesen der Rente, eine solche Differenz zu sein. Sie kann es sein, muß es aber nicht sein. Sie entsteht ganz abgesehen von einer solchen Differenz. Die „Differenz“ stellt sich erst hinterher heraus. Und es ist nicht die Anwendung des neuen Kapitals auf dem alten Boden, was die Rente erzeugt, sondern die mit dem Steigen der Bevölkerung und damit des Bedarfes an Bodenfrüchten sich geltend machende Beschränktheit der Bodenkraft, die wiederum nur eine andere Seite der Beschränktheit des Bodens selbst darstellt, denn wenn die Produktivkraft eines bestimmten Stücks Boden unbegrenzt wäre, so wäre eben nicht zu wenig Boden da, sondern würde dieses Stück schon einen Überfluß an Boden bedeuten. Die Rente entsteht auch in diesem Falle schon dann, und die Tatsache, daß es nicht zwei verschiedene Profitraten geben kann, tritt schon dann in Wirksamkeit, wenn der Bedarf an Getreide über 100 Quarter pro 1000 £ angewandtes Kapital hinaussteigt. Dann würde auch der Preis des Getreides entsprechend steigen und der Grundherr hätte die Macht, den Pächter zur Ablieferung dieser Differenz zu verhalten. Und Getreidepreis und Bodenrente steigen in demselben Maße weiter, als die Bevölkerung und damit der Bedarf weiter anwächst, ohne daß es sofort zu einer zusätzlichen Arbeits- und Kapitalaufwendung auf dem bebauten Boden kommen muß. Erst wenn der Bedarf um 85 % gestiegen ist, wird ein neues Kapital von 1000 £ aufgewendet werden können und in diesem Augenblicke beträgt die Rente allerdings den Unterschied zwischen dem Ertrag des ersten Kapitals von 1000 £ und dem des zweiten tatsächlich angewandten Kapitals. Sie kann aber auch schon im selben Augenblick darüber hinaussteigen und die Gleichung zwischen Rente und „Differenz der Produktivität“ ist hinfällig. Ebenso falsch ist es daher, daß „das zuletzt angewandte Kapital keine Rente zahlt“. Auch das zuletzt angewandte Kapital kann eine Rente zahlen und die Rente für das zweite Kapital von 1000 £ wird nicht erst entstehen, wenn ein drittes Kapital von 1000 £ angewandt wird. Vielmehr wird die Anwendung eines dritten Kapitals schon die Entstehung einer Rente für das zweite Kapital zur Voraussetzung haben.

then be paid for the second £ 1000, and will be equal to the difference between the produce of these two, or ten quarters; and at the same time the rent for the first £ 1000 will rise from fifteen to twenty-five quarters; while the last £ 1000 will pay no rent whatever. (Ibidem.)

In gleicher Weise wird die Rente für das zuerst angewandte Kapital schon früher über den Betrag von 15 Quarter hinaussteigen, ehe ein drittes Kapital angewandt wird. Dieses wird erst angewandt werden können, wenn die Rente für das erste Kapital bereits den Betrag von 25 Quarter erreicht hat. Dabei ist natürlich vorausgesetzt, daß nicht ebenso sukzessive, wie die Rente steigt, neues Kapital und neue Arbeit angewendet werden kann. Wenn dies geschehen kann, dann steigt die Kapital- und Arbeitsaufwendung allerdings in gleichem Maße und die Höhe der Rente stimmt andauernd mit der Differenz in der Produktivität der sukzessiven Kapital- und Arbeitszusätze überein, sie wird aber nicht durch sie „bestimmt“. Das ist ein Spezialfall der Rentenbildung, der, selbst wenn er die (empirische) Regel der Fälle bildete, als eine rein zufällige Erscheinung betrachtet werden müßte; er dürfte aber auch in der Wirklichkeit eine Ausnahme darstellen.

So muß also auch die Ricardosche Grundrententheorie in der ihr eigentümlichen Fassung als unrichtig und unhaltbar erklärt werden, obgleich sie von dem richtigen Prinzip ihren Ausgang nimmt, das sie aber dann verläßt, um eine empirisch naheliegende, aber keine innere Notwendigkeit aufweisende Beobachtungstatsache an seine Stelle treten zu lassen.

Um zusammenzufassen: Rente entsteht nicht, weder infolge der Bebauung von Boden minderer Qualität oder minder günstiger Lage, noch infolge der Anwendung von zusätzlichem Kapital und zusätzlicher Arbeit auf bereits bebautem Boden mit abnehmender Produktivität, und ihre Höhe richtet sich nicht nach der Differenz in der Produktivität zwischen diesen verschiedenen Böden bzw. Kapital- und Arbeitszusätzen. Die Entstehung der Rente ist vielmehr vollkommen unabhängig von der Existenz wie Bebauung verschiedener Bodenqualitäten und ebenso von der Tatsache eines Mehraufwandes von Kapital und Arbeit auf bereits bebauten Böden mit abnehmender Ertragsfähigkeit, und ihre Höhe ist vollkommen unabhängig von der Differenz in der Produktivität solcher verschiedener Böden und Kapital- und Arbeitsaufwände. Rente entsteht vielmehr, wenn die Menge Bodens einer bestimmten Qualität im Verhältnis zum Bedarf selten zu werden beginnt und ihre Höhe richtet sich nach dem Grad dieser Seltenheit. Wenn Rente auf diese Weise entstanden ist und eine Höhe erreicht hat, daß aus ihr die Mehrkosten der Produktion auf Böden minderer Qualität oder mit neuen Kapital- und Arbeitsaufwänden auf den bereits bebauten Böden gedeckt werden können, dann wird man beginnen, solche

Böden in Bebauung zu nehmen bzw. die Produktion auf den bereits bebauten Böden mit neuen Kapital- und Arbeitszusätzen zu intensivieren.

13.

Wie richtig Ricardo dann doch wieder, wenn auch nur in negativer Richtung den wahren und einheitlichen Grund der Entstehung von Rente und damit der Entstehung und Bedingtheit des Tauschwertes überhaupt erkannt hat, geht aus dem folgenden Satz hervor: „Wenn also guter Boden in einer viel reichlicheren Menge, als die Produktion von Nahrungsmitteln für eine wachsende Bevölkerung erforderte, vorhanden wäre, oder wenn Kapital unbegrenzt ohne abnehmenden Ertrag auf alten Boden angewendet werden könnte“ — was soviel heißt, als „wenn die Ertragsfähigkeit des Bodens unbeschränkt wäre“, und insoferne dasselbe bedeutet wie das erste —, „dann könnte es keine Entstehung von Rente geben“. Aber was soll die daran anschließende Begründung: „denn Rente geht unabänderlich hervor aus der Anwendung einer zusätzlichen Menge von Arbeit mit einem verhältnismäßig geringeren Ertrag“?¹⁾ Nun, Ricardo will wieder zur Arbeitswerttheorie zurück, zu seinem Satze, daß der Tauschwert bestimmt würde durch die zur Produktion erforderliche Arbeitsmenge. Der Nachweis, daß durch die Entstehung von Rente dieses Gesetz keine Modifikation erfahre, ist ja der Hauptzweck der Darlegungen des zweiten Kapitels. Wie steht es nun damit?

„Der fruchtbarste und am günstigsten gelegene Boden“ — heißt es weiter — „wird zuerst bebaut werden und der Tauschwert seines Produktes wird in derselben Weise bestimmt werden, wie der Tauschwert aller anderen Güter von der Gesamtmenge Arbeit, welche in verschiedenen Formen von Anfang bis zu Ende notwendig ist, es zu produzieren und zu Markte zu bringen. Wenn Boden einer minderen Qualität in Kultur genommen wird, wird der Tauschwert des Rohprodukts steigen, weil mehr Arbeit zu seiner Produktion erfordert ist.

„Der Tauschwert aller Güter, mögen sie nun gewerbliche Produkte oder Produkte des Bergbaus oder Bodenprodukte sein, wird immer bestimmt nicht durch die geringere Arbeitsmenge, die zu deren Produktion unter Umständen genügen wird, die besonders günstig sind

¹⁾ If, then, good land existed in a quantity much more abundant than the production of food for an increasing population required, or if capital could be indefinitely employed without a diminished return on the old land, there could be no rise of rent; for rent invariably proceeds from the employment of an additional quantity of labour with a proportionally less return. (Ibidem.)

und deren sich ausschließlich jene erfreuen, die besondere Produktionsvorteile besitzen, sondern durch die größere Arbeitsmenge, die notwendigerweise angewendet wird von jenen, welche keine solchen Vorteile besitzen; von jenen, welche sie fortdauernd unter den ungünstigsten Umständen produzieren; „unter den ungünstigsten Umständen“ verstanden die ungünstigsten, unter welchen die Produktion fortzuführen die begehrte Produktmenge notwendig macht.“¹⁾

Aber liegt denn hierin nicht eine ganz erhebliche Modifikation des Satzes, daß der Tauschwert der Güter bestimmt wird durch die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeitsmenge? Wenn dies der Fall wäre, so könnte das Sachverhältnis bei den Gütern, die zu verschiedenen Kosten produziert werden nur folgendes sein: Entweder wird der Tauschwert jeder Einheitsmenge bestimmt durch die zu seiner Produktion tatsächlich aufgewendeten Arbeitsmenge und der Wert ein und desselben Gutes müßte dementsprechend verschieden sein, oder es wird der Wert der Gesamtmenge bestimmt durch die zu ihrer Produktion aufgewendete Gesamtarbeitsmenge und der Wert der Einheitsmenge wird gebildet durch den entsprechenden Bruchteil des Gesamtwertes. Beides widerspricht der Erfahrung. Der Wert jeder Einheitsmenge eines Gutes ist gleich, aber er steht nicht im Verhältnis zu dem auf seine Produktion entfallenden Bruchteil der zur Produktion der Gesamtmenge erforderlichen Arbeitsmenge. Er steht lediglich — und auch das nicht immer und notwendig — im Verhältnis zu der zur Produktion eines bestimmten und vielleicht kleinen Bruchteils der produzierten Güter erforderlichen Arbeitsmenge. So bleibt nur noch ein Ausweg: Es wird nur der Wert eines und vielleicht recht kleinen Teiles der produzierten Güter bestimmt durch die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeitsmenge. Der Wert des anderen Teiles ist zwar gleich dieser Arbeits-

¹⁾ The most fertile and most favourably situated land will be first cultivated, and the exchangeable value of its produce will be adjusted in the same manner as the exchangeable value of all other commodities, by the total quantity of labour necessary in various forms, from first to last, to produce it and bring it to market. When land of an inferior quality is taken into cultivation, the exchangeable value of raw produce will rise, because more labour is required to produce it. — The exchangeable value of all commodities, whether they be manufactured, or the produce of the mines, or the produce of land, is always regulated, not by the less quantity of labour that will suffice for their production under circumstances highly favourable, and exclusively enjoyed by those who have peculiar facilities of production; but by the greater quantity of labour necessarily bestowed on their production by those who have no such facilities; by those who continue to produce them under the most unfavourable circumstances, meaning — by the most unfavourable circumstances, the most unfavourable under which the quantity of produce required renders it necessary to carry on the production. (Ibidem.)

menge, das heißt, steht auch im Verhältnis zu dieser Arbeitsmenge; aber er kann nicht durch sie „bestimmt“ sein, denn mit dieser Arbeitsmenge hat die erforderliche Produktion des anderen Teils doch offenbar gar nichts zu tun. Er muß einen ganz anderen Bestimmungsgrund haben. So ergibt sich hier neuerdings wieder ein völlig unerklärbarer Schnitt durch den offenbar und notwendig einheitlichen Zusammenhang der Tatsachen.

Der Satz: „wenn Boden einer minderen Qualität in Kultur genommen wird, wird der Tauschwert des Rohprodukts steigen, weil mehr Arbeit zu seiner Produktion erforderlich ist“, ist falsch. Der Tauschwert des Rohprodukts kann, wie wir früher gesehen haben, schon vorher steigen, ja er muß schon vorher gestiegen sein, damit Boden einer minderen Qualität in Kultur genommen und die dazu erforderliche Mehrarbeit aufgewendet werden kann. Es muß daher richtig heißen: Wenn der Tauschwert der Bodenprodukte steigt, kann minderwertiger Boden in Kultur genommen und die zu seiner Mehrproduktion erforderliche Arbeitsmenge aufgewendet werden. Und weiter: Der Tauschwert der Güter muß auch nicht der Arbeitsmenge entsprechen oder im Verhältnis zu der Arbeitsmenge stehen, „die angewendet wird von jenen, die keine Produktionsvorteile besitzen, die sie fortdauernd unter den ungünstigsten Umständen produzieren, unter den ungünstigsten, unter welchen die Produktion fortzuführen die begehrte Produktmenge notwendig macht.“ Er kann, wie wir gesehen haben, auch darüber hinausgehen.

Und desgleichen verhält es sich mit dem weiteren: „Es ist wahr, daß auf dem besten Boden noch immer dasselbe Produkt mit derselben Arbeit gewonnen werden würde, aber dessen Wert würde in die Höhe getrieben werden infolge der abnehmenden Erträge, welche von jenen gewonnen werden, welche frische Arbeit und frisches Kapital auf dem weniger fruchtbaren Boden verwendeten. Ungeachtet dessen also, daß die Vorteile der fruchtbareren über die minderwertigen Böden auf keinen Fall verloren sind, sondern lediglich vom Bebauer oder Konsumenten auf den Grundherrschaft übertragen sind, so wird doch, da mehr Arbeit auf den minderwertigen Böden erfordert ist und da wir von diesem Boden allein imstande sind, uns mit dem zusätzlichen Vorrat von Rohstoffen zu versorgen, der verhältnismäßige Wert dieser Rohstoffe dauernd über seinem früheren Niveau verharren und verursachen,

daß sie für mehr Hüte, Kleider, Schuhe usw. usw., zu deren Produktion keine solche zusätzliche Menge Arbeit erfordert ist, ausgetauscht werden.“¹⁾ Auch demgegenüber muß wieder betont werden: Nicht „infolge der abnehmenden Erträge, welche von jenen gewonnen werden, die frische Arbeit und frisches Kapital auf dem weniger fruchtbaren Boden verwendeten,“ wird der Wert des Produkts in die Höhe getrieben, sondern er muß schon in die Höhe gegangen sein, bevor frische Arbeit und frisches Kapital auf dem weniger fruchtbaren Boden verwendet wird und werden kann. Und nicht, „weil mehr Arbeit auf den minderwertigen Böden erfordert ist“, wird der Wert dieser Rohstoffe dauernd über seinem früheren Niveau verharren, wohl aber, wie es zugleich ganz richtig heißt, „weil wir von diesem Boden allein imstande sind, uns mit der zusätzlichen Bedarfsmenge zu versorgen“, mit anderen Worten, weil der Bedarf so hoch ist und nicht mit der beschränkten Menge der besseren Bodenqualität gedeckt werden kann.

Richtiges und Falsches vermischt ist im folgenden Absatz: „Der Grund also, weshalb Rohprodukte im verhältnismäßigen Werte steigen, ist, weil mehr Arbeit bei der Produktion der zuletzt gewonnenen Teilmenge angewendet wird, und nicht, weil dem Grundherrn eine Rente gezahlt wird. Der Wert des Getreides wird bestimmt durch die Menge von Arbeit, welche zu seiner Produktion auf jener Bodenqualität oder mit jener Kapitalportion aufgewendet wird, welche keine Rente zahlt. Getreide hat nicht einen hohen Wert, weil eine Rente gezahlt wird, sondern eine Rente wird gezahlt, weil Getreide einen hohen Wert hat; und es ist mit Recht bemerkt worden, daß kein Sinken im Getreidepreis eintreten würde, auch wenn die Grundherrn auf ihre ganze Rente verzichten würden. Eine solche Maßregel würde nur einigen Landwirten ermöglichen, wie Herrn zu leben, würde aber nicht die Arbeitsmenge verringern, die notwendig ist, Rohstoffe auf dem am wenigsten produktiven, in Kultur befindlichen Boden zu erzeugen.“²⁾ Falsch ist

¹⁾ It is true, that on the best land, the same produce would still be obtained with the same labour as before, but its value would be enhanced in consequence of the diminished returns obtained by those who employed fresh labour and stock on the less fertile land. Notwithstanding, then, that the advantages of fertile over inferior lands are in no case lost, but only transferred from the cultivator, or consumer, to the landlord, yet, since more labour is required on the inferior lands, and since it is from such land only that we are enabled to furnish ourselves with the additional supply of raw produce, the comparative value of that produce will continue permanently above its former level, and make it exchange for more hats, cloth, shoes, etc., in the production of which no such additional quantity of labour is required. (Ibidem.)

²⁾ The reason, then, why raw produce rises in comparative value is because more labour is employed in the production of the last portion obtained,

der Satz: „der Grund, weshalb Rohprodukte im verhältnismäßigen Werte steigen, ist, weil mehr Arbeit bei der Produktion der zuletzt gewonnenen Teilmenge angewendet wird“, aber ganz richtig der Beisatz: „und nicht weil dem Grundherrs eine Rente gezahlt wird“. Falsch ist ferner, daß „der Wert des Getreides durch die Menge von Arbeit bestimmt wird, welche zu seiner Produktion auf jener Bodenqualität oder mit jener Kapitalportion aufgewendet wird, welche keine Rente zahlt“. Aber vollkommen richtig der Folgesatz: „Getreide hat nicht einen hohen Wert, weil eine Rente gezahlt wird, sondern eine Rente wird gezahlt, weil Getreide einen hohen Wert hat“. Richtig ist ferner, daß „kein Sinken im Getreidepreis eintreten würde, auch wenn die Grundherrs auf ihre ganze Rente verzichten würden“, aber die „Arbeitsmenge, die notwendig ist, Rohstoffe auf dem am wenigsten produktiven Boden, der sich in Kultur befindet, zu erzeugen“, hat — ursächlich — nichts damit zu tun.

Ebenso Richtiges und Falsches vermischt ist in den Sätzen: „Wenn Luft, Wasser, die Elastizität des Dampfes und der Druck der Luft von verschiedenen Qualitäten wären, wenn sie angeeignet werden könnten und jede Qualität nur in beschränkter Menge vorhanden wäre, so würden sie ebenso wie der Boden eine Rente einbringen, wenn die aufeinanderfolgenden Qualitäten in Benutzung genommen würden. Mit jeder angewendeten schlechteren Qualität würde der Wert der Güter jener Gewerbe, in welchen sie benutzt würden, steigen, weil gleiche Mengen von Arbeit weniger produktiv sein würden“. ¹⁾ Auch wenn Luft, Wasser, die Elastizität des Dampfes und der Druck der Atmosphäre nicht von verschiedener Qualität wären, würden sie, wenn sie angeeignet werden könnten, was mit der Voraussetzung gleichbedeutend ist, daß sie Gegenstand des Tauschverkehrs sein können, und wenn sie nur in beschränkter Menge vor-

and not because a rent is paid to the landlord. The value of corn is regulated by the quantity of labour bestowed on its production on that quality of land, or with that portion of capital, which pays no rent. Corn is not high because a rent is paid, but a rent is paid because corn is high; and it has been justly observed that no reduction would take place in the price of corn although landlords should forego the whole of their rent. Such a measure would only enable some farmers to live like gentlemen, but would not diminish the quantity of labour necessary to raise raw produce on the least productive land in cultivation. (Ibidem.)

¹⁾ If air, water, the elasticity of steam, and the pressure of the atmosphere were of various qualities; if they could be appropriated, and each quality existed only in moderate abundance, they, as well as the land, would afford a rent, as the successive qualities were brought into use. With every worse quality employed, the value of the commodities in the manufacture of which they were used would rise, because equal quantities of labour would be less productive. (Ibidem.)

handen wären — was neben jener selbstverständlichen, weil begrifflich notwendigen Bedingung die einzige Voraussetzung bildet —, ebenso wie der Boden, für welchen die gleiche Voraussetzung zutrifft, eine Rente einbringen. Es ist aber dazu keineswegs erforderlich, daß die aufeinander folgenden Qualitäten, die etwa vorhanden sind, in Benutzung genommen würden. Und „der Wert der Güter jener Gewerbe, in welchen sie benutzt würden, würde“ nicht erst „mit jeder angewendeten schlechteren Qualität steigen“ und nicht „weil gleiche Mengen von Arbeit weniger produktiv sein würden“. Er würde und müßte schon vorher steigen und ganz unabhängig davon, ob die minderen Qualitäten überhaupt angewandt werden oder nicht.

Wie treffend ist demgegenüber wieder die Bemerkung Ricardos gegenüber Adam Smith: „Die Arbeit der Natur wird bezahlt, nicht weil sie viel leistet, sondern weil sie wenig leistet. Im Verhältnis, als sie in ihren Gaben kärglicher wird, fordert sie einen größeren Preis für ihr Werk.“¹⁾ Was das „fordert sie“ anbelangt, ist das freilich nur ein Bild. Setzt man an dessen Stelle den Ausdruck des früheren Satzes „zahlt man“, dann ist der wahre Sachverhalt in der exaktesten Weise zum Ausdruck gebracht. Und vielleicht noch treffender ist die folgende Bemerkung Buchanans, die Ricardo hierzu zitiert: „Nicht vom Produkt, sondern vom Preis, zu welchem das Produkt verkauft wird, rührt die Rente her; und dieser Preis wird erlangt, nicht, weil die Natur bei der Produktion mitwirkt, sondern weil es der Preis ist, der den Verbrauch in Übereinstimmung bringt mit dem Angebot.“²⁾ Wie viel, ja beinahe alle richtige Erkenntnis steckt schon in den Schriften der Klassiker, wenn man sie nur zu heben versteht! Aber das Haschen nach billiger Originalität ist beliebter, als das mühselige Schürfen nach Wahrheit in den Schriften der Vordenen.

Was das Endergebnis in dieser Frage anlangt, so hat Ricardo gegenüber aber doch wieder Adam Smith recht, wenn er annimmt, daß „die ursprüngliche Regel, welche den Tauschwert der Güter bestimmte, nämlich die vergleichsweise Menge Arbeit, mit welcher sie

¹⁾ The labour of nature is paid, not because she does much, but because she does little. In proportion as she becomes niggardly in her gifts she exacts a greater price for her work. (Ibidem.)

²⁾ It is not from the produce, but from the price at which the produce is sold, that the rent is derived; and this price is got not because nature assists in the production, but because it is the price which suits the consumption to the supply. (Ibidem.)

produziert werden, durch die Aneignung von Boden, und die Zahlung von Rente irgendwie verändert werden könnte.“¹⁾ Sie erscheint dadurch tatsächlich, wie wir gesehen haben, in ganz entscheidender Weise verändert, nämlich für den größten Teil der Güter überhaupt aufgehoben und muß daher als ein unhaltbares Prinzip zur grundsätzlichen Erklärung des Tauschwertes angesehen werden.

14.

Ricardo spricht auch von einer „Bergwerksrente“. Es heißt hierüber im dritten Kapitel: „Die Metalle werden wie andere Dinge gewonnen durch Arbeit. In Wirklichkeit produziert sie die Natur, aber es ist die menschliche Arbeit, die sie aus dem Innern der Erde zutage fördert und zu unserem Dienste zurecht macht. — Bergwerke zahlen ebenso wie Boden im allgemeinen eine Rente ihrem Eigentümer; und diese Rente ist ebenso wie die Bodenrente die Wirkung und niemals die Ursache des hohen Wertes ihrer Produkte. Wenn es einen Überfluß von gleich ertragreichen Bergwerken, die sich jedermann zu eigen machen könnte, gäbe, so könnten diese keine Rente abwerfen; der Wert ihrer Produkte würde von der Arbeitsmenge abhängen, die notwendig ist, das Metall aus dem Bergwerk zutage zu fördern und zu Markte zu bringen. Aber es gibt Bergwerke von verschiedener Qualität, die mit gleichen Arbeitsmengen sehr verschiedene Resultate ergeben. Das Metall, das von dem ärmsten Bergwerk, welches im Betrieb ist, produziert wird, muß zum mindesten einen Tauschwert haben, der hinreicht, nicht nur um all die Kleider, Nahrungsmittel und anderen notwendigen Bedarfsartikel, die von den bei seinem Betriebe Angestellten verbraucht werden, zu beschaffen und das Produkt zu Markte zu bringen, sondern auch, um den gemeinen und gewöhnlichen Profit demjenigen einzubringen, der das Unternehmen zu betreiben nötige Kapital auslegt. Der Ertrag auf das Kapital von dem ärmsten Bergwerk, das keine Rente zahlt, würde die Rente aller anderen produktiveren Bergwerke bestimmen. Es ist vorausgesetzt, daß dieses Bergwerk den üblichen Kapitalprofit abwirft. Alles, was die anderen Bergwerke mehr als dieses produzieren, wird notwendigerweise den Eigentümern als Rente gezahlt. Da dieses Prinzip genau dasselbe ist wie jenes, welches wir bereits in bezug auf den Boden dargelegt haben, wird es

¹⁾ . . . that the original rule which regulated the exchangeable value of commodities, namely, the comparative quantity of labour by which they were produced, can be at all altered by the appropriation of land and the payment of rent. (Ibidem.)

nicht notwendig sein, sich weiter darüber zu verbreiten. Es wird genügen, zu bemerken, daß dieselbe allgemeine Regel, welche den Wert der Rohprodukte und der Fabrikate bestimmt, auch auf die Metalle anwendbar ist; deren Wert hängt nicht ab von der Profitrate, noch vom Lohnsatze, noch von der für Bergwerke gezahlten Rente, sondern von der Gesamtmenge Arbeit, die notwendig ist, das Metall zu gewinnen und zu Markte zu bringen.¹⁾

Ganz richtig heißt es hier wieder: „wenn es Überfluß an Bergwerken gäbe, so könnten diese keine Rente abwerfen“, aber, daß sie „gleich ertragreich“ wären, ist durchaus nicht notwendig. Auch bei verschiedener Ertragsfähigkeit würden sie keine Rente abwerfen, wenn sie alle im Überfluß vorhanden wären. Und der Wert ihrer Produkte würde dann wohl gleich der „Arbeitsmenge sein, die notwendig ist, das Metall aus dem Bergwerk zutage zu fördern und zu Markte zu bringen“, aber er würde nicht davon „abhängen“. Er könnte nicht kleiner sein, weil sonst die Arbeitsmenge nicht hierfür aufgewendet würde, und er könnte nicht größer sein, weil sonst für nichts anderes Arbeit aufgewendet werden würde. Die Tatsache, daß diese Arbeitsmenge zu diesem Zweck aufgewendet wird, läßt den sicheren Schluß zu, daß der Wert ihr entspricht. Jene Tatsache ist ein Erkenntnisgrund für diese, nicht aber Realgrund. „Das Metall, das von dem ärmsten Bergwerk, welches in Betrieb ist, produziert wird, muß“ allerdings „zum mindesten einen Tauschwert haben, der hinreicht, um nicht

¹⁾ The metals, like other things, are obtained by labour. Nature, indeed, produces them; but it is the labour of man which extracts them from the bowels on the earth and prepares them for our service. — Mines, as well as land, generally pay a rent to their owner; and this rent, as well as the rent of land, is the effect and never the cause of the high value of their produce. — If there were abundance of equally fertile mines, which any one might appropriate, they could yield no rent; the value of their produce would depend on the quantity of labour necessary to extract the metal from the mine and bring it to market. — But there are mines of various qualities affording very different results with equal quantities of labour. The metal produced from the poorest mine that is worked must at least have an exchangeable value, not only sufficient to procure all the clothes, food, and other necessaries consumed by those employed in working it, and bringing the produce to market, but also to afford the common and ordinary profits to him who advances the stock necessary to carry on the undertaking. The return for capital from the poorest mine paying no rent would regulate the rent of all the other productive mines. This mine is supposed to yield the usual profits of stock. All that the other mines produce more than this will necessarily be paid to the owners for rent. Since this principle is precisely the same as that which we have already laid down respecting land, it will not be necessary further to enlarge on it. — It will be sufficient to remark that the same general rule which regulates the value of raw produce and manufactured commodities is applicable also to the metals; their value depending not on the rate of profits, nor on the rate of wages, nor on the rent paid for mines, but on the total quantity of labour necessary to obtain the metal and to bring it to market. (Chapter III.)

nur all die Kleider, Nahrungsmittel und anderen notwendigen Bedarfsartikel, die von den bei seinem Betriebe Angestellten verbraucht werden, zu beschaffen und das Produkt zu Markte zu bringen, sondern auch, um den gemeinen und gewöhnlichen Profit demjenigen einzubringen, der das zum Betrieb des Unternehmens nötige Kapital auslegt“. Aber „der Ertrag auf das Kapital von dem ärmsten Bergwerk“, das keine Rente zahlt, „bestimmt“ nicht „die Rente aller anderen produktiveren Bergwerke“. Gewiß „wird alles, was die anderen Bergwerke mehr als dieses produzieren, notwendigerweise den Eigentümern als Rente gezahlt“, aber es kann, da in der Voraussetzung „zumindest“ steht, auch mehr sein. Gewiß ist schließlich „dieselbe allgemeine Regel, welche den Wert der Rohprodukte und der Fabrikate bestimmt, auch auf die Metalle anwendbar“, aber „deren Wert hängt“ nicht — ebensowenig wie der der Rohprodukte und Fabrikate — „ab von der Gesamtmenge Arbeit, die notwendig ist, sie zu gewinnen und zu Markte zu bringen“.

Im übrigen liegt in der völlig gleichartigen Behandlung der „Bergwerksrente“ mit der landwirtschaftlichen Grundrente eine Inkonsistenz gegenüber der *Ricardoschen* Definition der „Rente“. Er definiert die Rente als „den Teil vom Produkt der Erde, der dem Grundherrn für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezahlt wird“. ¹⁾ Nun kann man die „Metalle“ und die anderen Bergwerksprodukte wohl zum „ursprünglichen“, aber nicht zum „unzerstörbaren“ Gehalt des Bodens rechnen. Demnach müßte hier wieder eine andere Art von Wert vorliegen als bei den landwirtschaftlichen Bodenprodukten bzw. -nutzungen. Jedoch ist dieser Unterschied in der Tat nicht von wesentlicher Bedeutung. Auch wenn die landwirtschaftlichen Bodenkräfte absolut erschöpfbar wären, würde sich an der Wertbildung der landwirtschaftlichen Bodenprodukte und -nutzungen nichts Wesentliches ändern, und ebenso würde, wenn der Metallgehalt der Erde bzw. der einzelnen Bergwerke unerschöpflich wäre, sich an der Wertbildung der Bergwerksprodukte und Nutzungen nichts Wesentliches ändern. Die obige Definition ist daher in dieser Hinsicht falsch. Der Begriff der „Bergwerksrente“ steht mit dieser Definition der Rente in Widerspruch. Von einer „Bergwerksrente“ könnte man, wenn die Definition richtig wäre, nicht sprechen, sondern man müßte zum Ertrag der Bergwerke folgerichtig denselben Standpunkt einnehmen, den *Ricardo* gegenüber dem *Wald*ertrag eben an der Stelle ein-

¹⁾ Rent is that portion of the produce of the earth which is paid to the landlord for the use of the original and indestructible powers of the soil. (Chap. II.)

nimmt, wo er von dem Begriff der Rente spricht. Da sagt er: „A d a m S m i t h spricht manchmal von Rente in dem strengen Sinn, in welchem ich sie abzugrenzen wünsche, aber öfter im populären Sinn, in welchem der Begriff gewöhnlich gebraucht wird. Er erzählt uns, daß die Nachfrage nach Bauholz und sein daraus folgender hoher Preis in den südlicheren Ländern von Europa die Zahlung einer Rente für Waldungen verursachte, welche früher keine Rente einbringen konnten. Ist es nicht indessen klar, daß die Person, welche das zahlte, was er in solcher Weise Rente nennt, es zahlte in Anbetracht des wertvollen Gutes, welches damals auf dem Boden stand, und daß er sich selbst in Wirklichkeit durch den Verkauf des Bauholzes mit einem Profit bezahlt machte? Wenn in der Tat, nachdem das Holz entfernt wäre, dem Grundherrn irgendeine Vergütung für die Benutzung des Landes zum Zwecke, Holz oder irgendein anderes Produkt darauf zu ziehen, im Hinblick auf eine künftige Nachfrage gezahlt würde, könnte eine solche Vergütung mit Recht Rente genannt werden, weil sie bezahlt würde für die produktiven Kräfte des Bodens; aber in dem von A d a m S m i t h berichteten Falle wurde die Vergütung bezahlt für die Befugnis, das Holz zu entfernen und zu verkaufen, und nicht für die Befugnis, es zu ziehen.“¹⁾

Nun, für die Befugnis, etwas auf einem Boden zu ziehen, allein wird niemand etwas zahlen, sondern in letzter Linie natürlich immer nur dafür, das Produkt des Bodens sich anzueignen und verkaufen zu dürfen. Die entscheidende Frage hierbei ist: zu welchem Preis kann man das Produkt verkaufen und welchen Preis wird man dafür dem Grundherrn bezahlen müssen? Man wird dem Grundherrn mindestens soviel zahlen müssen, als bereits Kapital- und Arbeitskosten auf das Produkt aufgewendet worden sind; und man wird das Produkt mindestens zu einem Preis verkaufen müssen, der diesen Kapi-

¹⁾ A d a m S m i t h sometimes speaks of rent in the strict sense to which I am desirous of confining it, but more often in the popular sense in which the term is usually employed. He tells us that the demand for timber, and its consequent high price, in the more southern countries of Europe caused a rent to be paid for forests in Norway which could before afford no rent. Is it not, however, evident that the person who paid what he thus calls rent, paid it in consideration of the valuable commodity which was then standing on the land, and that he actually repaid himself with a profit by the sale of the timber? If, indeed, after the timber was removed, any compensation were paid to the landlord for the use of the land, for the purpose of growing timber or any other produce, with a view to future demand, such compensation might justly be called rent, because it would be paid for the productive powers of the land; but in the case stated by A d a m S m i t h, the compensation was paid for the liberty of removing and selling the timber, and not for the liberty of growing it. (Chap. II.) — Diese Stelle ist auch eine Inkonssequenz gegenüber der Arbeitswerttheorie.

tal- und Arbeitskosten und zugleich den eigenen Kapital- und Arbeitsaufwänden entspricht. Man wird es vielleicht auch zu einem höheren Preise verkaufen können. Diese Differenz wird aber der Grundherr für sich beanspruchen und er wird sie erhalten und dann haben wir eine „Rente“ vor uns, gleichgültig, um was für ein Produkt es sich handelt.) Gewiß wird im Falle dieses Holzkaufes die Vergütung für das Produkt gezahlt, aber nicht auch in jedem anderen Falle? (Das, worauf es ankommt, ist, ob das Produkt einen höheren Wert hat oder Preis erzielt, als den zu seiner Erlangung notwendigerweise aufgewendeten Kapital- und Arbeitsmengen entspricht. Dann ist eine Rente gegeben.

An der gleichen Stelle erhebt übrigens Ricardo vom Standpunkt seiner Definition aus dieselbe Einwendung wie gegen die Smithsche Auffassung einer Waldrente auch gegen die Auffassung einer Bergbaurente. Er schreibt nämlich weiter: „Er spricht auch von der Rente von Kohlengruben und Steinbrüchen, auf welche dieselbe Bemerkung zutrifft, daß die Vergütung, die für die Grube oder den Steinbruch gegeben wird, bezahlt wird für den Wert der Kohle und des Gesteins, welche von ihnen gewonnen werden können, und keinen Zusammenhang hat mit den ursprünglichen und unzerstörbaren Kräften des Bodens.“¹⁾ Damit stehen offenbar die im dritten Kapitel gemachten Ausführungen über die „Bergwerksrente“ in vollem Widerspruch. Aber wird denn die Vergütung, die für einen Acker oder die Benutzung eines Ackers gegeben wird, für etwas anderes bezahlt als für den Wert des Getreides, welches aus ihm gewonnen werden kann? Und hat denn die Kohle oder das Gestein wirklich keinen Zusammenhang mit den „ursprünglichen Kräften des Bodens“? Haben sie nicht genau denselben Zusammenhang damit wie das Getreide, indem ihr Wert über die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeitsmenge hinaussteigt und damit die Rente erzeugt? Das „unzerstörbar“ ist eben unwesentlich und muß von der Definition ausgeschlossen werden.

Bei aller Gleichartigkeit im Rentencharakter des Bodenertrages, in der Landwirtschaft, in der Forstwirtschaft und im Bergbau bringt aber die verschiedene Art der Beschränktheit der ursprünglichen Bodenkkräfte und Bodensstoffe natürlich doch auch einen Unterschied in der Art der Rentenbildung hervor, den zu untersuchen, Aufgabe einer speziellen Rententheorie sein müßte.

¹⁾ He speaks also of the rent of coal mines, and of stone quarries, to which the same observation applies — that the compensation given for the mine or quarry is paid for the value of the coal or stone which can be removed from them, and has no connection with the original and indestructable powers of the land. (Ibidem.)

Neben der unhaltbaren Anschauung von der Abhängigkeit des Wertes der Güter von den zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmengen hat Ricardo noch eine andere unrichtige oder schiefe Vorstellung von Adam Smith übernommen, nämlich die von einer grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen „natürlichem Preis“ und „Marktpreis“. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß „natürlicher Preis“ im Grunde nichts anderes bedeuten kann, als ein „auf natürlichem Wege“, das heißt, ohne äußeren, „künstlichen“ Einfluß, auf Grund der natürlichen Interessen und des natürlichen Verhaltens der Tauschenden allein, zustande kommender Preis. Das ist natürlich auch ein auf dem Markt zustande kommender Preis, also ein „Marktpreis“. Nun schreibt Ricardo im vierten Kapitel: „Indem wir die Arbeit für die Grundlage des Tauschwertes der Güter halten und die vergleichsweise Menge Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, für die Regel, welche die entsprechenden Mengen Güter, die im Tausch gegeneinander gegeben werden müssen, bestimmt, darf man nicht meinen, daß wir die zufälligen und vorübergehenden Abweichungen des tatsächlichen oder Marktpreises der Güter von diesem ihrem ursprünglichen und natürlichen Preis leugnen.“¹⁾

Wenn Ricardo das „oder“ weggelassen hätte, so wäre alles in Ordnung. Dann wäre der „natürliche Preis“ eben ein „bestimmter Marktpreis“ und der „tatsächliche“ Marktpreis wiche manchmal und unter Umständen von ihm ab. Das heißt: die Höhe des „natürlichen“ Marktpreises wäre eine bestimmte und die Höhe des „tatsächlichen“ Marktpreises wiche manchmal und unter bestimmten Umständen von jener Höhe ab. Beide wären aber natürlich dieselbe Art von Preis und das heißt nichts anderes als bestimmte Preise. Beide unterlägen ein und denselben Bestimmungsgründen. So aber wurden daraus verschiedene Arten, das heißt, auf verschiedene Art und Weise bestimmte, verschiedenen Arten von Bestimmungsgründen unterliegende Preise. Der natürliche Preis soll durch das Arbeitsmengenverhältnis, der Marktpreis durch das Verhältnis von „Angebot und Nachfrage“ bestimmt werden. Aber merkwürdig: trotz dieser verschiedenen

¹⁾ In making labour the foundation of the value of commodities, and the comparative quantity of labour which is necessary to their production, the rule which determines the respective quantities of goods which shall be given in exchange for each other, we must not be supposed to deny the accidental and temporary deviations of the actual or market price of commodities from this, their primary and natural price. (Chapter IV.)

artigen Bestimmungsgründe stimmt der Marktpreis im großen und ganzen mit dem natürlichen Preis überein. „Der Wunsch, den jeder Kapitalist hat, sein Kapital aus einer weniger gewinnbringenden Anwendung in eine gewinnbringendere abziehen, bewahrt den Marktpreis der Güter davor, auf irgendeine längere Zeit sowohl viel über, als auch viel unter ihrem natürlichen Preis zu beharren. Es ist dieser Wettbewerb, der den wechselnden Wert der Güter so bestimmt, daß nach Bezahlung der Löhne für die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeit und aller anderen Ausgaben, die erfordert sind, um das angewandte Kapital in seinem ursprünglichen Zustand der Wirksamkeit zu erhalten, der übrigbleibende Wert oder der Mehrbetrag in jedem Gewerbe im Verhältnis zum Wert des angewendeten Kapitals steht.“ Wenn zum Beispiel „ein Modewechsel die Nachfrage für Seidenwaren steigerte und die nach Wollwaren verminderte, würde deren natürlicher Preis, die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeitsmenge, unverändert bleiben, aber der Marktpreis der Seidenwaren würde steigen und der der Wollwaren würde fallen; und infolge davon würden die Profite der Seidenfabrikanten über, dagegen jene der Wollwarenfabrikanten unter dem allgemeinen und ausgeglichenen Profitsatze stehen. Nicht nur die Profite, auch die Löhne der Arbeiter würden in diesen Verwendungen berührt werden. Diese verstärkte Nachfrage nach Seidenwaren würde indessen bald versorgt werden durch die Verschiebung von Kapital und Arbeit von der Woll- in die Seidenmanufaktur“ und „der Marktpreis der Seidenwaren und Wollwaren würde sich wieder ihrem natürlichen Preis nähern“. ¹⁾ Also das heißt wohl: wenn durch eine Ver-

¹⁾ Let us suppose that all commodities are at their natural price, and consequently that the profits of capital in all employments are exactly at the same rate, or differ only so much as, in the estimation of the parties, is equivalent to any real or fancied advantage which they possess or forego. Suppose now that a change of fashion should increase the demand for silks and lessen that for woollens; their natural price, the quantity of labour necessary to their production, would continue unaltered, but the market price of silks would rise and that of woollens would fall; and consequently the profits of the silk manufacturer would be above, whilst those of the woollen manufacturer would be below, the general and adjusted rate of profits. Not only the profits, but the wages of the workmen, would be affected in these employments. This increased demands for silks would, however, soon be supplied by the transference of capital and labour from the woollen to the silk manufacture; when the market prices of silks and woollens would again approach their natural prices, and then the usual profits would be obtained by the respective manufacturers of those commodities. — It is then the desire, which every capitalist has, of diverting his funds from a less to a more profitable employment that prevents the market price of commodities from continuing for any length of time either much above or much below their natural price. It is this competition which so adjusts the changeable value of commodities that, after paying the wages for the labour necessary to their production, and all other expenses required to put the capital employed in its original state of efficiency, the remaining value or overplus will in each trade be in proportion to the value of capital employed. (Ibidem.)

änderung der „Nachfrage“ der Marktpreis vom natürlichen Preisniveau abgewichen ist, so wird durch eine entsprechende Veränderung im „Angebot“ das natürliche Preisniveau wieder hergestellt. Immer ist es aber „Angebot und Nachfrage“, was den Preis bestimmt. Und dabei schreibt Ricardo in einem späteren Kapitel „über den Einfluß von Nachfrage und Angebot auf die Preise“: „Es sind die Produktionskosten, welche in letzter Linie den Preis der Güter bestimmen müssen, und nicht, wie oft gesagt worden ist, das Verhältnis zwischen dem Angebot und der Nachfrage. Das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage kann in der Tat für eine Zeit den Marktwert eines Gutes beeinflussen, bis es in größerer oder geringerer Menge angeboten ist, entsprechend dem Maße, in welchem die Nachfrage gewachsen sein oder nachgelassen haben mag; aber diese Wirkung wird nur von zeitweiliger Dauer sein.“¹⁾ Also „das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage mag den Marktpreis eines Gutes beeinflussen, bis es in größerer oder geringerer Menge entsprechend der gestiegenen oder gesunkenen Nachfrage angeboten wird“, dann aber hört es auf zu wirken und soll ein anderes Prinzip in Kraft treten! Das ist wahrlich eine sonderbare Anschauung. Es wirkt darauf hin, daß die natürliche Preishöhe erreicht wird, und es wirkt genau so lange, bis sie erreicht ist, dann hört es auf zu wirken, und es wirkt das Arbeitsmengenverhältnis, bis es einen schönen Tages wieder zu wirken anfängt und den Preis wieder von seiner natürlichen Höhe ablenkt! Und das Schönste ist: das Arbeitsmengenverhältnis wirkt, aber es bewirkt nichts. Denn daß der Preis sich auf seine natürliche Höhe stellt, ist die Wirkung von „Angebot und Nachfrage“, und das Arbeitsmengenverhältnis vermag etwa keineswegs zu bewirken, daß er auf dieser Höhe bleibt, sondern das Verhältnis von „Angebot und Nachfrage“ bewirkt weiterhin wieder, daß er davon abweicht. Was bewirkt denn also das Arbeitsmengenverhältnis? Hier wird es ganz offenbar, daß das Arbeitsmengenverhältnis höchstens ein Vergleichungsmaßstab, ein Pegel, aber kein Bestimmungsgrund sein kann; und ebenso der „natürliche Preis“ nur ein Niveau und keine vom „Marktpreis“ verschiedene Tatsache: er ist das Gleichgewichtsniveau, das Niveau, bei welchem der Markt im Gleich-

¹⁾ On the influence of demand and supply on prices. It is the cost of production which must ultimately regulate the price of commodities, and not, as has been often said, the proportion between the supply and demand: the proportion between supply and demand may, indeed, for a time, affect the market value of a commodity, until it is supplied in greater or less abundance, according as the demand may have increased or diminished; but this effect will be only of temporary duration. (Chapter XXX.)

gewicht ist, das heißt, alle Güter, Verbrauchsgüter und Produktionsmittel, im selben Maße angeboten werden, als sie nachgefragt werden, Angebot und Nachfrage sich decken. Man könnte ihn auch als den „idealen“ Marktpreis bezeichnen. Demgegenüber ist jeder andere Preis ein „Störungspreis“, das heißt ein Preis, der sich als Folge einer Störung des Gleichgewichtszustandes ergibt. Einmal definiert auch R i c a r d o so den natürlichen Preis als „die Kaufkraft, die ein Gut besitzen würde, wenn nicht gestört durch irgendeine zeitweilige und zufällige Ursache“¹⁾. Der natürliche Preis ist zugleich jene Preishöhe, die sich bildet, wenn Angebot und Nachfrage sich frei entfalten und auswirken können. Gerade er ist das schließliche und dauernde Ergebnis des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage.

Und dabei glaubt R i c a r d o beweisen zu können, daß Angebot und Nachfrage nichts damit zu tun haben. „Vermindere“, schreibt er, „die Produktionskosten der Hüte und deren Preis wird schließlich auf ihren neuen natürlichen Preis fallen, obgleich die Nachfrage verdoppelt, verdreifacht oder vervierfacht sein würde. Vermindere die Lebenshaltungskosten der Menschen durch Verminderung des natürlichen Preises von Nahrungsmitteln und Kleidung, durch welche das Leben erhalten wird, und die Löhne werden schließlich fallen, ungeachtet dessen, daß die Nachfrage nach Arbeitern sehr stark wachsen kann.“²⁾

Aber wie ist der Zusammenhang? Wenn die Produktionskosten der Hüte vermindert werden, so wird die nächste Folge ein Steigen des Angebotes sein; dieses wird sich zunächst verdoppeln, verdreifachen und vervierfachen, und das wird den Preis herunterdrücken und die weitere Folge wird das Steigen der Nachfrage auf das Doppelte, Dreifache, Vierfache sein. Vermindern sich die Lebenshaltungskosten der Menschen, so werden die Löhne erst dann fallen, wenn jene Verminderung der Lebenshaltungskosten eine Vermehrung des Arbeiterangebotes hervorgerufen hat, und erst das daraus hervorgehende Sinken der Löhne wird zu einem entsprechenden Wachsen der Nachfrage nach Arbeitern führen. Das Verhältnis von Angebot und Nachfrage ist immer der unmittelbare Bestimmungsgrund der Preishöhe und alle

¹⁾ In speaking, then, of the exchangeable value of commodities, or the power of purchasing possessed by any one commodity, I mean always that power which it would possess if not disturbed by any temporary or accidental cause, and which is its natural price. (Chapter IV.)

²⁾ Diminish the cost of production of hats, and their price will ultimately fall to their new natural price, although the demand should be doubled, trebled, or quadrupled. Diminish the cost of subsistence of men, by diminishing the natural price of the food and clothing by which life is sustained, and wages will ultimately fall, notwithstanding that the demand for labourers may very greatly increase. (Chap. XXX.)

entfernteren vorübergehenden und dauernden Ursachen wirken nur durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, durch dessen Veränderung hindurch. Dieses ist sozusagen der Brennpunkt, in dem sich alle entfernten Einflüsse sammeln und zu einer einheitlichen Wirkung vereinigt werden.

Ricardo schreibt: „Die Ansicht, daß der Güterpreis allein bedingt ist durch das Verhältnis von Angebot zu Nachfrage oder Nachfrage zu Angebot, ist beinahe zu einem Axiom in der politischen Ökonomie und die Quelle von viel Irrtum in dieser Wissenschaft geworden.“¹⁾ Das ist freilich wahr. Sie hätte zu keinem „Axiom“ werden sollen, sondern nur zum wichtigsten Problem, das der genauesten Erklärung und Untersuchung bedarf. Dann wäre der Wissenschaft wahrscheinlich „viel Irrtum“ erspart geblieben. Solcher ist nämlich viel hervorgegangen aus einer ungenauen und oberflächlichen Fassung der Begriffe „Angebot“ und „Nachfrage“. Sie wurden als einfache Größen, als reine Mengenbegriffe aufgefaßt. Gerade dies ist insbesondere die Vorstellung, die bei Ricardo obwaltet. So schreibt er zum Beispiel: „Man kann nicht sagen, daß die Nachfrage nach einem Gut steigt, wenn keine größere Menge von ihm gekauft oder verbraucht wird.“²⁾ Und später: „Wenn der natürliche Preis des Brotes infolge irgendeiner großen Entdeckung in der Agrikulturwissenschaft um 50% fallen sollte, würde die Nachfrage nicht stark steigen, denn niemand würde mehr begehren, als seine Bedürfnisse befriedigen würde, und da die Nachfrage nicht steigen würde, würde es auch nicht das Angebot; denn ein Gut wird nicht lediglich deshalb angeboten, weil es produziert werden kann, sondern weil eine Nachfrage danach besteht. Hier also haben wir einen Fall, wo das Angebot und die Nachfrage sich kaum verändert haben, oder wenn sie gestiegen sind, in demselben Verhältnis gestiegen sind; und doch wird der Brotpreis um 50% gefallen sein.“³⁾ Wie man sieht, versteht Ricardo unter „Angebot“

¹⁾ The opinion that the price of commodities depends solely on the proportion of supply to demand, or demand to supply, has become almost an axiom in political economy, and has been the source of much error in that science. (Ibidem.)

²⁾ The demand for a commodity cannot be said to increase if no additional quantity of it be purchased or consumed. (Ibidem.)

³⁾ If the natural price of bread should fall 50 per cent. from some great discovery in the science of agriculture, the demand would not greatly increase, for no man would desire more than would satisfy his wants, and as the demand would not increase, neither would the supply; for a commodity is not supplied merely because it can be produced, but because there is a demand for it. Here, then, we have a case where the supply and demand have scarcely varied, or, if they have increased, they have increased in the same proportion; and yet the price of bread will have fallen 50 per cent. (Ibidem.)

und „Nachfrage“ einfach die angebotenen und nachgefragten Mengen. Aber zu „Angebot“ und „Nachfrage“ gehören nicht bloß die angebotenen und nachgefragten Mengen, sondern auch das Angebotwerden und Nachgefragtwerden selbst, das heißt aber, das „Wie?“ des Angebotenwerdens und Nachgefragtwerdens, und das heißt, zu welchem Preise angeboten und nachgefragt wird. Man kann auch sagen: zu „Angebot“ und „Nachfrage“ gehören nicht bloß die angebotenen und nachgefragten Mengen, sondern auch die Bewertung dieser Mengen seitens der Anbietenden und Nachfragenden. „Angebot“ und „Nachfrage“ sind keine einfachen Größen, (keine bloßen Mengenvorstellungen), sondern Größenbeziehungen, Abhängigkeitsverhältnisse von Größen, Funktionen. Deshalb kann man sehr wohl sagen, „daß die Nachfrage nach einem Gut steigt“, auch „wenn keine größere Menge von ihm gekauft oder verbraucht wird“. Es ist etwas ganz anderes, wenn eine bestimmte Menge zu einem bestimmten oder zum doppelten Preise umgesetzt wird. Wenn man das nicht im Begriff des Angebots- und Nachfrageverhältnisses mit begreifen wollte, dann hätten die Begriffe „Angebot“ und „Nachfrage“ gar keinen Sinn. „Wenn infolge irgendeiner großen Entdeckung in der Agrikulturwissenschaft der Preis des Brotes um 50% fallen sollte“, so würde das nur dadurch geschehen, daß das Angebot ein anderes geworden ist. Die Veränderung braucht hierbei aber nicht in der Menge, die angeboten wird, zu liegen, sondern sie kann auch im Preis, zu welchem angeboten wird, liegen. Wenn die nachgefragte Menge nicht steigen würde, so würde natürlich auch die angebotene Menge nicht — wenigstens nicht für längere Zeit — steigen, aber diese Menge würde billiger angeboten werden und man kann durchaus nicht von einem Fall sprechen, „wo das Angebot sich kaum verändert hat“.

Man sieht, wie „viel Irrtum“ durch eine unrichtige und oberflächliche Fassung der Begriffe entstehen kann. Aber der Ursprung alles dieses Irrtums liegt schon in der unklaren und unhaltbaren Unterscheidung zwischen „Markt“preis und einem davon verschiedenen „natürlichen“ Preis. Diese Unterscheidung war es, die Ricardo letztlich davon abgehalten hat, die Ursachen der Marktpreisbestimmung, also das „Verhältnis von Angebot und Nachfrage“ näher zu untersuchen. Dadurch, daß er den „natürlichen Preis“ vom „Marktpreis“ unterschieden hat, wurde sein Blick vom Wesen des Marktpreises abgelenkt. Der „natürliche Preis“ erschien ihm allein von Interesse und da dieser mit dem „Marktpreis“ nichts zu tun haben sollte, so glaubte er, sich

mit diesem nicht weiter beschäftigen zu brauchen. Und so bleibt gerade das Entscheidende und Wesentliche an der ganzen Preisbildung unaufgeklärt.

In Wahrheit gibt es für die Wissenschaft nur einen „Marktpreis“. Dieser ist in der Wirklichkeit mannigfachen Schwankungen unterworfen. Es gibt aber eine „natürliche“ Höhe für ihn, die für jene Schwankungen ein Gravitationszentrum bildet. Diese ist die Höhe, die bei Gleichgewicht im Markte besteht. Die Gleichgewichtsbedingung, die zugleich die Bedingung für diese Höhe ist, zu bestimmen, ist die erste Aufgabe der Wissenschaft. Eine Untersuchung der Ursachen der Schwankungen und deren Bestimmungsgründe ist dann eine zweite, nicht minder wichtige Aufgabe.

16.

Der „natürliche Preis“ ist bei Ricardo ex definitione der Preis, der dem Verhältnis der zur Produktion der Güter erforderlichen Arbeitsmengen entspricht oder sich danach richtet. Damit hat sich Ricardo von vornherein den Weg zu einer wirklichen Preistheorie verbaut. In ähnlicher Weise bestimmt er den „natürlichen Lohn“ ex definitione als jenen Lohn, der den zur Lebenshaltung notwendigen Bedarfsartikeln der Arbeiter entspricht und insoferne durch den Wert der zur Erhaltung und Fortpflanzung notwendigen Lebensmittel im weitesten Sinne, aber eben nur der Lebensmittel bestimmt wird. Dadurch ist jeder Weg zu einer Lohntheorie verbaut. Wenn man das, was man untersuchen will, schon in die Definition in bestimmter Weise — als Problemlösung — hineinnimmt, so bleibt nichts mehr zu untersuchen übrig. Das, was bewiesen werden soll, wird vorausgesetzt, und, was weiter geschieht, ist nichts als das Ziel von Folgerungen aus unbewiesenen Voraussetzungen. Anstatt synthetischer Urteile, die immer die Grundprinzipien einer Wissenschaft darstellen müssen, erhalten wir lauter analytische Urteile.

„Arbeit“ — heißt es im fünften Kapitel — „hat wie alle anderen Dinge, welche gekauft und verkauft werden und welche an Menge vermehrt und vermindert werden können, ihren natürlichen und ihren Marktpreis. Der natürliche Preis der Arbeit ist jener Preis, der notwendig ist, die Arbeiter instand zu setzen, den einen wie den anderen, ihr Geschlecht zu erhalten und fortzupflanzen ohne weder Vermehrung noch Verminderung.“¹⁾ Hier rächt sich am stärksten die Unterschei-

¹⁾ Labour, like all other things which are purchased and sold, and which may be increased or diminished in quantity, has its natural and its market price.

dung und Gegenüberstellung zwischen „natürlichem Preis“ und „Marktpreis“. Der „natürliche Preis“ wird hier ganz offenkundig zu etwas außerhalb des Marktes Stehendem und über dem Markt Thronendem, zu einem „natürlichen“ oder naturgesetzlichen Tatbestand in des Wortes verkehrtester Bedeutung, zu einem Tatbestand, der alles ist, nur nichts Tatsächliches, zu einem höheren Gesetz, zu einem Fatum. Denn wer glauben wollte, daß der „natürliche Lohn“ bei Ricardo der wirkliche, der regelmäßige, der dauernde Lohn sein würde, der nur durch zeitweilige und vorübergehende Schwankungen verändert würde, so wie der „natürliche Preis“ früher gegenüber dem „Marktpreis“ definiert worden war, wäre in einer argen Täuschung befangen. So sehr es den Späteren manchmal geschienen hat, daß der „natürliche Lohn“ im Sinne Ricardos tatsächlich der wirkliche, zu beobachtende, regelmäßige und auf die Dauer sich erhaltende Lohn wäre, Ricardos Ansicht war dies keineswegs. Denn er behauptet ausdrücklich, daß der wirkliche Lohn, das ist der Marktlohn, „auf eine unbestimmte Zeitperiode ständig darüber stehen kann“. Es besteht nur eine — und in diesem Fall oft recht schwache, unwirksame — „Tendenz“ des „Marktpreises“, also wirklichen Preises der Arbeit, mit ihrem natürlichen Preis „übereinzustimmen“¹⁾. Was ist aber dann noch die Bedeutung des Begriffs des „natürlichen Lohnes“? Offenbar keine andere als die Angabe einer bestimmten Lohnhöhe, die manchmal, wenn ihre Voraussetzungen gegeben sind, eintritt. Er ist ein Strich auf einem Höhenmaß, mehr nicht.

Aber nicht einmal das. Denn der „natürliche Preis der Arbeit“ kann ebenfalls steigen, — „dies wird von dem Steigen des natürlichen Preises jener notwendigen Bedarfsartikel abhängen, für welche die Arbeitslöhne ausgegeben werden“ — und natürlich auch fallen. Aber nicht genug damit, der „natürliche Lohn“ ist noch veränderlicher. „Man darf nicht meinen, daß der natürliche Preis der Arbeit, geschätzt selbst in Nahrungsmitteln und notwendigen Bedarfsartikeln, absolut feststehend und beständig sei. Er wechselt zu verschiedenen Zeiten in ein und demselben Lande und ist sehr beträchtlich verschieden in verschiedenen Ländern. Er hängt wesentlich ab von den Gewohnheiten

The natural price of labour is that price which is necessary to enable the labourers, one with another, to subsist and to perpetuate their race, without either increase or diminution. (Chapter V.)

¹⁾ However much the market price of labour may deviate from its natural price, it has, like commodities, a tendency to conform to it. . . . Notwithstanding the tendency of wages to conform to their natural rate, their market rate may, in an improving society, for an indefinite period, be constantly above it. (Ibidem.)

und Sitten des Volkes.“ Denn „die Fähigkeit des Arbeiters, sich selbst zu unterhalten und die Familie, welche notwendig sein mag, die Zahl der Arbeiter zu erhalten, hängt . . . ab von der Menge Nahrungsmitteln, notwendigen Bedarfsartikeln und Annehmlichkeiten, die ihm aus Gewohnheit notwendig geworden sind Ein englischer Arbeiter würde seinen Lohn als unter dessen natürlichem Stande und zu knapp, um eine Familie zu erhalten, betrachten, wenn er ihm keine anderen Nahrungsmittel, als Kartoffel zu kaufen und in keiner besseren Behausung als in einer düsteren Kammer zu leben ermöglichte; doch werden diese mäßigen Naturbedürfnisse oft für ausreichend erachtet in Ländern, wo „das menschliche Leben billig ist“ und seine Bedürfnisse leicht befriedigt werden können. Viele der Annehmlichkeiten, die jetzt in einem englischen Landhause genossen werden, würden in einer früheren Periode unserer Geschichte als Luxus betrachtet worden sein.“¹⁾

Aber woher kommen denn die höheren Lebensgewohnheiten? Doch zum mindesten auch von einem höheren Lohn. Ohne ein dauern des Steigen des Lohnes kann sich eine höhere Lebenshaltung gegenüber früher nicht zu einer Gewohnheit herausbilden. Ein dauern des Steigen des wirklichen Lohnes über den „natürlichen“ ist also die Voraussetzung für ein Steigen des „natürlichen“. Und so verzeichnen wir die interessante Tatsache, daß nicht der „natürliche Preis“ den „Marktpreis“, sondern der „Marktpreis“ den „natürlichen Preis“ zu sich zieht. Oder man kann auch so sagen: Ein dauern des Steigen des wirklichen Lohnes über den „natürlichen“ ist identisch mit einem Steigen des „natürlichen“ Lohnes und das heißt: es gibt nur einen Lohn, den wirklichen oder Marktpreis der Arbeit. Der „natürliche Preis der Arbeit“ ist eine reine Fiktion.

¹⁾ Thus, then, with every improvement of society, with every increase in its capital, the market wages of labour will rise; but the permanence of their rise will depend on the question whether the natural price of labour has also risen: and this again will depend on the rise in the natural price of those necessaries on which the wages of labour are expended. — It is not to be understood that the natural price of labour, estimated even in food and necessaries, is absolutely fixed and constant. It varies at different times in the same country, and very materially differs in different countries. It essentially depends on the habits and customs of the people. . . . The power of the labourer to support himself, and the family which may be necessary to keep up the number of labourers does depend on the quantity of food, necessaries, and conveniences become essential to him from habit. . . . An english labourer would consider his wages under their natural rate, and too scanty to support a family, if they enabled him to purchase no other food than potatoes, and to live in no better habitation than a mud cabin; yet these moderate demands of nature are often deemed sufficient in countries where „man's life is cheap“ and his wants easily satisfied. Many of the conveniences now enjoyed in an english cottage would have been thought luxuries at an earlier period of our history. (Ibidem.)

Man hat es als einen Vorzug der *Ricardo* sehen Lohntheorie gegenüber der späteren Fassung desselben Grundgedankens angesehen, daß er den „natürlichen Lohn“ nicht als den zur bloßen Existenzfristung notwendigen Lohn, sondern den zur Führung einer gewohnheitsmäßigen Lebenshaltung erforderlichen Lohn definiert hat. In Wirklichkeit ist gerade dadurch der Lohntheorie jede Grundlage entzogen, indem man sie hierdurch auf etwas selbst Schwankendes und in sich Unbegründetes, dazu noch wieder vom Lohne selbst Abhängiges aufbaut. Da war die spätere Lohntheorie, die den *Ricardo* sehen Grundgedanken in dem „ehernen Lohngesetz“ formuliert hat, entschieden konsequenter. Aber sie war zu gleicher Zeit freilich viel wirklichkeitsfremder als die *Ricardo* s. Denn sie nahm diesen „natürlichen Lohn“ zugleich für den beständig wirklichen Lohn, was *Ricardo* nie eingefallen ist. *Ricardo* s Lohntheorie ist nicht wirklichkeitsfremd, aber sie ist inkonsequent. Die spätere Lohntheorie war konsequent, aber zugleich wirklichkeitsfremd.

Wenn man den Begriff des „natürlichen Lohnes“ aufstellt und verwendet, so muß man sich dessen bewußt sein, daß er nichts anderes bedeutet und bedeuten kann, als jene Lohnhöhe, die bei Gleichgewicht im Markte besteht, also den Gleichgewichtspreis der Arbeit. Zur Natur des Marktes gehört es, daß er sich im Gleichgewicht befindet, der natürliche Zustand des Marktes ist sein Gleichgewichtszustand. Der „natürliche Lohn“ ist also nichts anderes als der „natürliche“ Marktlohn oder Marktpreis der Arbeit. Daneben gibt es keinen anderen Lohn, „natürlicher Lohn“ und „Marktlohn“ sind ein und dasselbe, der „natürliche Lohn“ ist ein hinsichtlich seiner Höhe allgemein bestimmter Marktlohn. Und die Lohntheorie hat keine andere Aufgabe, als die Bestimmungsgründe des Marktlohnes darzulegen.

„Der Marktpreis der Arbeit ist der Preis, der in Wirklichkeit für sie bezahlt wird“ — sagt auch *Ricardo* — und natürlich „bezahlt wird auf Grund der natürlichen Wirksamkeit des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage“. Und er fährt fort: „Arbeit ist teuer, wenn sie selten ist und billig, wenn sie in Menge vorhanden ist.“¹⁾ Könnte das Grundprinzip der Wertbildung im Hinblick auf die Wertbildung der Arbeit treffender zum Ausdruck gebracht werden? „Unabhängig von

¹⁾ The market price of labour is the price which is really paid for it, from the natural operation of the proportion of the supply to the demand; labour is dear when it is scarce and cheap when it is plentiful. (Ibidem.)

den Veränderungen im Werte des Geldes, welche notwendigerweise die Geldlöhne berühren“ — sagt er dann später — „scheint es also, daß die Löhne einem Steigen und Fallen aus zwei Ursachen unterworfen sind: erstens aus Angebot und Nachfrage von Arbeitern, zweitens aus dem Preis der Güter, für welche die Arbeitslöhne ausgegeben werden.“¹⁾ Hier mengt sich offenbar wieder die verkehrte Vorstellung vom „natürlichen Lohn“ ein. Im übrigen kann dieser zweite Grund auch nicht anders wirken, als über den Grund von „Angebot und Nachfrage“. Und er kann dabei in sehr verschiedener Richtung wirken. Werden die Nahrungsmittel teurer, so kann das Angebot von Arbeit durch eine infolge der Erschwerung der Lebenshaltung hervorgerufenen Beschränkung der Fortpflanzung der Arbeiter und mithin des Arbeiterangebots sinken und der Lohn steigen, es kann aber auch das Arbeitsangebot steigen und der Lohn sinken. Wir sehen, daß es hierbei nicht nur auf das Angebot von Arbeitern, sondern auch auf das Angebot von Arbeit pro Arbeiter ankommt. Der Begriff des Angebots, das für den Arbeitslohn in Betracht kommt, ist zu eng gefaßt bei Ricardo.

Ricardo berücksichtigt lediglich das Angebot von Arbeitern. Dieses wird nach ihm bestimmt durch die „Volksvermehrungskraft“. Diese bildet aber nach seiner Anschauung eine feste Größe. „Die Bevölkerungsfähigkeit bleibt immer dieselbe.“ Ricardo schließt sich da an Malthus an. „Es ist berechnet worden, daß unter günstigen Umständen die Bevölkerung sich in 25 Jahren verdoppeln kann.“²⁾ In diesen beiden Sätzen liegt ein offenkundiger Widerspruch. Entweder kann die Bevölkerung sich unter j e d e n Umständen verdoppeln oder die Bevölkerungsfähigkeit bleibt nicht immer dieselbe. In der Tat ist dies n i c h t so. Man kann zugeben, daß die Bevölkerung „unter günstigen Umständen sich verdoppeln kann“. Aber man kann nicht zugeben, daß „die Volksvermehrungskraft immer dieselbe bleibt“. Hier liegt offenbar eine Verwechslung zwischen den rein physiologischen und der gesellschaftlichen Vermehrungsfähigkeit vor, die ja auch sonst bei der Behandlung des Bevölkerungsproblems häufig mit unterläuft. Die physiologische Vermehrungskraft ist ganz ohne Bedeutung für das Problem,

¹⁾ Independently of the variations in the value of money, which necessarily affect money wages, but which we have here supposed to have no operation, as we have considered money to be uniformly of the same value, it appears then that wages are subject to a rise or fall from two causes: — First, the supply and demand of labourers. Secondly, the price of the commodities on which the wages of labour are expended. (Ibidem.)

²⁾ The power of population continues always the same. . . . It has been calculated that under favourable circumstances population may be doubled in twenty-five years. (Ibidem.)

maßgebend ist lediglich die gesellschaftliche Vermehrungskraft, das ist, die Vermehrungskraft unter bestimmten gesellschaftlichen Umständen. Die Bevölkerungsvermehrung vollzieht sich ja nicht im luftleeren Raum, nicht nach rein physiologischen Gesetzen, sondern unter Umständen, unter welchen die physiologische Vermehrungsfähigkeit nicht mehr als eine — selbst schwankende — Obergrenze bildet. Die die tatsächliche Bevölkerungsvermehrung bestimmenden Kräfte sind ganz andere. Darunter spielt auch die Höhe des Arbeitslohnes selbst eine Rolle. Wie kann also die Höhe des Arbeitslohnes umgekehrt durch die Bevölkerungsvermehrung bestimmt werden?

Dieses Problem der „Wechselwirkung“ ist bei Ricardo weder klargestellt, noch gelöst. Es ist im übrigen schon ein dynamisches Problem, wie überhaupt die Lohntheorie bei Ricardo, soweit sie sich auf den „Marktlohn“ bezieht, fast ausschließlich vom Gesichtspunkt einer Entwicklungsperiode der Volkswirtschaft aus behandelt ist. Vom statischen Gesichtspunkt aus ist das Angebot an Arbeitern, — wenn man von der Verschiedenheit des Arbeitsangebots pro Arbeiter absehen will, bzw. dies als eine feste Größe betrachtet, was der Vereinfachung halber zunächst ganz gut möglich ist — einfach bestimmt durch die Größe der vorhandenen Bevölkerung bzw. ihren arbeitsfähigen und -willigen Teil.

Auch die Nachfrage nach Arbeit betrachtet Ricardo ganz vom dynamischen Gesichtspunkt aus. Sie wird nach ihm bestimmt durch die Kapitalvermehrung. Der Volksvermehrung tritt so die Kapitalvermehrung gegenüber, und je nachdem die eine oder die andere stärker ist, sinkt oder steigt der Lohn. Ins Statische übersetzt müßte diese Anschauung so formuliert sein: Die Nachfrage nach Arbeit wird bestimmt durch die Größe des vorhandenen Kapitals. Die Lohnhöhe würde also bestimmt durch das Verhältnis zwischen der Kapitalsgröße und der Bevölkerungsgröße und könnte ausgedrückt werden durch den Quotienten zwischen diesen beiden Größen. Damit hätten wir den Kern der Lohnfondstheorie. Wir sehen, wie in Ricardo die Ansätze schon zu den beiden wichtigsten Lohntheorien der späteren Zeit enthalten sind. Zu befriedigen vermag uns freilich weder der eine noch der andere Gedanke.

Die Brücke zwischen beiden Gedanken bildet die Anschauung, daß die Bevölkerungsvermehrung auf die Dauer parallel geht mit der Kapitalvermehrung, jede Kapitalvermehrung schließlich eine entsprechende Bevölkerungsvermehrung zur Folge hat, so daß immer dasselbe Ver-

hältnis wieder hergestellt wird, nämlich jenes, das dem „natürlichen Lohn“ bzw. dem der „natürliche Lohn“ entspricht. Insofern dieser aber selbst als wandelbar, veränderlich betrachtet wird, fehlt doch wieder jeder feste Punkt, wenn man nicht die „Gebräuche und Sitten“ eines Volkes dafür halten will. Die Lohnhöhe aus den „Gebräuchen und Sitten“ eines Volkes erklären wollen, heißt aber, auf jede Lohntheorie verzichten.

So ist die Lohntheorie *Ricardos* höchst unbefriedigend, obwohl auch dieses Kapitel in anderer Beziehung voll von treffenden Gedanken und Anregungen ist, von denen viele auch als Bausteine einer wirklichen Lohntheorie zu dienen geeignet sind. *Ricardo* hat sich das Lohnproblem, zum Teil verführt durch die *Malthus*sche Bevölkerungstheorie, allzu einfach vorgestellt. Er hat vor allem an die Tatsache des Vorhandenseins sehr verschiedener Arbeitsqualitäten vergessen, die eine derart einfache Behandlung des Problems von vornherein ausschließen muß. Er hat an die Möglichkeit der Verschiedenheit des Arbeitsangebots auch bei feststehender Größe des Angebots an Arbeitern vergessen. Er hat das Angebot an Arbeitern allzu schematisch und vor-eilig als bestimmt durch die Größe der Nachfrage und mit ihr parallel gehend angesehen, er hat schließlich die Größe der Nachfrage als eindeutig bestimmt durch die Größe des vorhandenen Kapitals betrachtet und den Einfluß, den die Zusammensetzung des Kapitals darauf hat, übersehen. Der gewohnte Lebensstandard der Arbeiter ist bei ihm die letzte Ursache und der entscheidende Regulator; dieser ist jedoch natürlich selbst bedingt durch die Lohnhöhe. Und so bewegt sich diese Lohntheorie in einem Kreise, der nur durch die Unklarheit des ganzen Gedankenganges hat solange verborgen bleiben können.

Das Entscheidende für uns ist aber die Frage, wie verhält sich die Lohntheorie *Ricardos* zu seinem Grundprinzip der Tauschwerterklärung, dem Arbeitsmengenwertprinzip? Es ist ganz offenbar wieder fallen gelassen, und zwar merkwürdigerweise ohne jeden Versuch einer Erklärung dieses Tatbestandes. Wenn das Arbeitsmengenverhältnis das Grundprinzip der Tauschwertbildung ist, dann müßte sich doch die Arbeit in erster Linie nach der „Menge“, mag man darunter nur die Zeitdauer oder das „toil and trouble“ verstehen, vertauschen. Aber keine Spur! Dieser Gedanke kommt *Ricardo* gar nicht, bzw. er hat ihn schon gleich ganz anfangs beiseite geschoben, weil er mit der Tatsächlichkeit in allzu offenkundigem Widerspruch steht. Hier ist es schon ein ganz anderes Prinzip, welches das Austauschverhältnis der Arbeit bestimmt. Es ist ja zwar noch ein äußerer

Zusammenhang mit einer „Arbeitsmenge“ aufrechterhalten, aber das ist nicht die „Arbeitsmenge“ der zu vertauschenden Arbeit, sondern die Arbeitsmenge, die zur Produktion der diese Arbeit unterhaltenden Lebensmittel notwendig ist. Aber diese Arbeitsmenge bildet selbst keinerlei festen Punkt in diesem Zusammenhang; denn diese „Lebensmittel“ und damit jene Arbeitsmenge können nach „Gewohnheit“ verschieden sein. Wir kommen also als letzte Instanz auf die Bedürfnisse, einen rein subjektiven Faktor, zurück. Damit zerfließt aber Ricardos ganzes System, es löst sich in miteinander unverknüpfte Bestandteile auf.

17.

Das Gebäude Ricardo ist brüchig in allen Wänden, es kracht, wenn man in ihm herumgeht, in allen Fugen. Der Grund ist Sand, und alle künstlichen Stützen reichen nicht aus, um es vor dem völligen Einsturz zu bewahren.

Der Satz, von dem Ricardo ausgeht, ist eine Hypothese. Jede Theorie muß ausgehen von einer Hypothese. Aber Ricardo betrachtet diesen Satz als ein Axiom, demgegenüber ihm ein Zweifel nicht angebracht dünkt, als einen von selbst einleuchtenden Gedanken, der einen Widerspruch gar nicht möglich erscheinen läßt. Deshalb kommt er auch gar nicht auf den Gedanken, daß der Satz, wenn er versagt, als unrichtig oder, gleichartige Erscheinungen einheitlich zu erklären, unzulänglich fallen gelassen und durch einen anderen als Ausgangspunkt ersetzt werden muß. Sondern er sucht alle nicht durch ihn erklärbaren Erscheinungen mit einem anderen Prinzip als „Abweichungen“ zu erklären. Aber der „Abweichungen“ sind leider zu viele und es findet sich nicht immer — wie sich schon gleich bei der Erklärung des Wertes der verschiedenen Arbeitsarten und der mit verschiedenen Arbeitsarten erzeugten Güter zeigt, — ein Prinzip, welches zur Erklärung der „Abweichung“ tauglich ist. Deshalb kann man auf diesem Wege zu keinem befriedigenden Ergebnis kommen. Zu einem solchen kann man nur kommen, wenn man jenen Satz als das betrachtet und behandelt, was er ist, als eine — erst auf ihre Haltbarkeit zu prüfende — Hypothese. Das Ergebnis ist dann freilich negativ, aber damit ist dann zugleich der Weg zu einem Um- und Neubau frei geworden, bei dem sich viele Gedanken Ricardos als Grund- und Ecksteine verwenden lassen.

Stellen wir zuerst noch einmal dieses Ergebnis zusammenfassend und übersichtlich dar.

Ricardo geht aus von dem Satz, daß das Austauschverhältnis, der „Wert“ der Güter „abhängt“ von der bzw. „bestimmt wird“ durch die verhältnismäßige Menge Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist. Dies ist die Hypothese. Dieser Satz versagt offenkundig als Erklärungsprinzip gegenüber eine Reihe von Erscheinungen. Dies macht dann eine Reihe von Hilfs hypothesen und Hilfs konstruktionen erforderlich.

Der Satz, daß das Austauschverhältnis der Güter abhängt von den zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmengen, versagt gleich gegenüber den mit verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit hergestellten Gütern. Seine Anwendung auf das Austauschverhältnis der mit verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit hergestellten Gütern setzt die Möglichkeit eines m e n g e n m ä ß i g e n Vergleichs dieser verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit voraus. Die bloße Zeitdauer der Arbeit reicht hierzu nicht aus. Es wird hiermit hier der Begriff der „Arbeitsmenge“, als welche zunächst „Arbeitszeit“ verstanden wird, problematisch. Das Moment der Zeitdauer der Arbeit wird nun kombiniert mit dem Umstand der verschiedenen „Schwierigkeit“ der Arbeit. Eine Arbeit von geringerer Schwierigkeit und längerer Dauer wird gleichgesetzt einer Arbeit von größerer Schwierigkeit und kürzerer Dauer. Das w ä r e ein Ausweg, wenn der Begriff der „Arbeits-schwierigkeit“ klar und eindeutig zu fassen wäre. Aber der Begriff der „Arbeits-schwierigkeit“ ist s e l b s t problematisch. Er wird eindeutig zu fassen versucht durch die „Mühe und Beschwerde“ — das viel bezogene „toil and trouble“ A d a m S m i t h s —, die mit der Arbeit verbunden ist. Aber die verschiedenen Arbeitsarten und -qualitäten unterscheiden sich keineswegs und nicht immer nur durch die verschiedene „Mühe und Beschwerde“, die mit der Arbeitsleistung verbunden ist. Es sind oft hochqualifizierte Arbeitsleistungen mit viel geringerer „Mühe und Beschwerde“ verbunden als manche ganz gewöhnliche Arbeitsarten, und solche können oft einen sehr hohen Grad von Mühe und Beschwerde verursachen. Dieses Kriterium ist also u n g e e i g n e t zur eindeutigen Erfassung des Begriffs der „Arbeits-schwierigkeit“. Es ist hinsichtlich der verschiedenen Arbeitsqualitäten u n a n w e n d b a r. Es lehrt ferner die Erfahrung, daß der Wert der Güter keineswegs immer in Übereinstimmung steht mit der „Mühe und Beschwerde“, die mit dem zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsaufwand verbunden ist. Dieses Kriterium ist daher auch im Hinblick auf die Erfahrung u n h a l t b a r. Der Begriff der „Arbeits-schwierigkeit“ ist also nicht einheitlich und eindeutig zu bestimmen. Es stecken in ihm zwei ganz

disparate Elemente. Man kann von „Schwierigkeit der Arbeit“ sprechen im Hinblick auf den verschiedenen Grad von „Mühe und Beschwerde“, die sie verursacht, und man kann von „Schwierigkeit der Arbeit“ im Sinne einer besondere Talente und Fähigkeiten erforderlichen Arbeit sprechen.

Wodurch sind also verschiedene Arten und Qualitäten von Arbeit und die mit verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit erzeugten Güter miteinander vergleichbar? Sie sind ja offenbar miteinander vergleichbar, das zeigt uns die Erfahrung. Sie werden ständig miteinander verglichen. Aber sie sind einzig und allein miteinander vergleichbar und werden einzig und allein miteinander verglichen durch die verschiedene „Schätzung“, wie sie auf dem Markte im schließlich gebildeten Austauschverhältnis zum Ausdruck kommt. Das ist die erste Hilfskonstruktion zur Rettung des Arbeitswertprinzips. Allein was sagt sie? Sie sagt, daß das Austauschverhältnis der mit verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit hergestellten Güter abhängt von oder bestimmt wird durch — ihr Austauschverhältnis! Oder: ihr Wert wird bestimmt durch den, „hängt ab von“ dem Wert — nicht der „Menge“ — der Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, der selbst natürlich wieder abhängt von dem Wert der Güter, zu deren Produktion diese Arbeit erfordert ist. Es ist dies eine offenbare Verlegenheitskonstruktion.

Die mit verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit hergestellten Güter zeigen ein Austauschverhältnis, das sich durch den Begriff der „zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge“ in keiner Weise erklären läßt. Der Umfang des Tauschkreises, der dadurch betroffen wird, ist sicher nicht klein. Aber die Erfahrung zeigt uns, daß auch das Austauschverhältnis der Güter, bei deren Produktion zwar Arbeit einerlei Art, aber neben unmittelbarer Arbeit noch „vorgetane“, in Maschinen, Werkzeugen, Gebäuden verkörperte Arbeit verwendet wird, von dem Verhältnis der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmengen abweicht. Diese Abweichung kann natürlich nur bei Gütern, bei deren Produktion das Verhältnis zwischen der dabei verwendeten unmittelbaren und vorgetanen Arbeit ungleich ist, zum Ausdruck kommen. Die Abweichung zeigt sich in der Richtung, daß je mehr vorgetane und je weniger unmittelbare Arbeit zur Produktion eines Gutes verwendet wird, desto günstiger sein Austauschverhältnis zu anderen Gütern gegenüber dem Arbeitsmengenverhältnis ist. Diese Abweichung kann mit dem Begriff der „Arbeitsmenge“ in keiner Weise erklärt werden. Es wird auch gar kein Versuch gemacht — wie etwa bei der Erklärung des Austauschverhältnisses der mit verschiedenen

Arten und Qualitäten von unmittelbarer Arbeit hergestellten Güter —, noch eine Verbindung zwischen Wert und „Arbeitsmenge“ hier aufrechtzuerhalten. Die „Abweichung“ wird als solche anerkannt und durch die Einfügung eines neuen Elements zu erklären versucht. Dieses Element ist der „Kapitalprofit“. Weil den Verfügungsberechtigten über vorgetane Arbeit ein „Profit“ gezahlt werden muß, das heißt mehr gezahlt werden muß, als was diese Arbeit gekostet hat, muß ein Gut, zu dessen Produktion solche vorgetane Arbeit verwendet worden ist, mehr wert sein als ein Gut, zu dessen Produktion keine oder weniger vorgetane Arbeit verwendet worden ist. Das ist die zweite Hilfskonstruktion.

Die Einfügung eines neuen Elementes in einen nicht aus sich selbst restlos zu erklärenden Zusammenhang muß nicht unbedingt ein Fehler sein. Aber dieses Element darf nicht schon selbst von vornherein in dem zu erklärenden Zusammenhang stecken und nur zum Zwecke der Erklärung aus ihm herausgezogen sein. Das ist aber hier offenkundig der Fall. Der „Profit“, die Tatsache, daß der über vorgetane Arbeit Verfügende im Tauschverkehr mehr dafür bekommt, als der über eine gleiche Art und Menge unmittelbarer Arbeit Verfügende dafür bekommt, ist doch offenbar die Folge der Tatsache, daß die mit vorgetaner Arbeit produzierten Güter eben einen höheren Tauschwert erlangen als die mit einer gleichen Menge unmittelbarer Arbeit produzierten Güter oder steht auf jeden Fall im unmittelbaren Zusammenhang mit dieser Tatsache. Sie ist selbst ein Element des Tauschverkehrs, selbst ein Tauschwertverhältnis, das eigentlich nach dem Arbeitsmengenverhältnis erklärt werden sollte. Wie soll nun diese Tatsache dazu dienen können, eine Abweichung vom Arbeitsmengenverhältnis zu erklären, wenn sie selbst eine auf der Grundlage des Arbeitsmengenprinzips unerklärbare Abweichung bedeutet? Auch das ist eine reine Verlegenheitskonstruktion.

Anders und besser hilft sich Ricardo bei einer dritten Reihe von Tatsachen, welche mit seiner Grundhypothese nicht allein und einfach erklärbar sind. Die meisten Güter sind ja nicht reine Arbeitsprodukte, nicht Produkte, zu deren Erzeugung nur unmittelbare und vorgetane Arbeit erforderlich ist, sondern Produkte, zu deren Herstellung außer unmittelbarer und vorgetaner Arbeit auch Boden notwendig ist. Und die Erfahrung zeigt, daß der Wert der Güter auch bei gleichen zu ihrer Produktion erforderlichen Mengen unmittelbarer und vorgetaner Arbeit je nach dem Maße, in welchem außerdem Boden zu ihrer Produktion notwendig ist, und nach der Art des dabei zur Ver

wendung gelangenden Bodens verschieden ist. Diese Verschiedenheit wird nun aus der Tatsache der gleichzeitigen und notwendigen Verwendung verschiedenartigen Bodens zur Produktion gleichartiger und verschiedenartiger Güter erklärt. Die Beziehung zur „Arbeitsmenge, welche zur Produktion der Güter erforderlich ist,“ wird dabei insofern aufrechterhalten, als unter der „zur Produktion erforderlichen Arbeitsmenge“ die größte Arbeitsmenge verstanden wird, welche „unter den ungünstigsten Umständen, unter welchen die Produktion zur Erzielung der begehrten Produktmenge fortgeführt werden muß,“ aufgewendet wird. Dies ist die dritte Hilfskonstruktion.

Diese erscheint wohl insoweit haltbar, als es sich um gleichartige Güter, zu deren Produktion außer Arbeit auch Boden notwendig ist, handelt. Sie versagt aber von vornherein gegenüber verschiedenartigen Gütern, zu deren Produktion außer einer gleichen Menge Arbeit Boden verschiedener Art notwendig ist. Deren Wertverschiedenheit kann auch hierdurch nicht erklärt werden. Diese Konstruktion bedeutet aber auch hinsichtlich gleichartiger Güter, zu deren Produktion außer Arbeit auch Boden notwendig ist, schon in sich ein Fallenlassen des strengen Prinzips, daß der Wert der Güter „von der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge abhängig ist“, hinsichtlich des Teils jener Güter, welche auf den besseren Bodenqualitäten produziert werden. Die Arbeitsmengenwerthypothese in ihrer strengen Form würde hiernach also nur hinsichtlich jener Güter durch die Erfahrung bestätigt, zu deren Produktion nur unmittelbare Arbeit gleicher Art und Boden gleicher Art, wenn auch verschiedener Qualität, notwendig ist und die unter den ungünstigsten Umständen produziert werden, unter welchen die Produktion zur Erzielung der begehrten Produktmenge fortgeführt werden muß. Sie würde in ihrer eingeschränkten Form von der Erfahrung bestätigt hinsichtlich jener Güter, zu deren Produktion nur unmittelbare Arbeit gleicher Art und Boden gleicher Art, wenn auch verschiedener Qualität, notwendig ist. Man ermesse, wie groß der Kreis der Tauschwertverhältnisse ist, die dadurch tatsächlich erklärt werden!

Aber auch hinsichtlich dieses kleinen Kreises von Gütern ist sie nicht haltbar. Denn, wie wir gesehen haben, kann auch der Wert solcher Güter noch immer vom Arbeitsmengenverhältnis abweichen. Er kann höher sein, als der größten Arbeitsmenge, die unter den ungünstigsten Umständen, unter welchen die Produktion zur Erzielung der begehrten Produktmenge fortgeführt werden muß, aufgewendet

wird, entsprechen würde. Er ist höher, wenn die nächst niedere Bodenqualität noch nicht für die Produktion in Verwendung genommen ist. Diese kann erst in Verwendung genommen werden, wenn der Wert des Produktes so hoch gestiegen ist, daß die zur Erzielung eines Mehrertrages notwendig aufzuwendenden Arbeitskosten dadurch gedeckt erscheinen. Er muß höher sein, wenn überhaupt kein Boden der erfordernten Art mehr verfügbar ist, oder ins solange die Inverwendungnahme wegen zu hoher Kosten bzw. zu niedrigem Preis noch nicht erfolgen kann. Die etwaige tatsächliche Übereinstimmung des Wertes jener Güter mit der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge oder „größten Arbeitsmenge“ ist also etwas rein Zufälliges und hat mit dem Erfordernis dieser Arbeitsmenge nichts zu tun. Es besteht also überhaupt keinerlei notwendiger, gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen dem Wert der Güter und der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge.

Daß das Austauschverhältnis zwischen der Arbeit selbst und den Gütern, also der Wert der Arbeit selbst, nicht mit dem Arbeitsmengenverhältnis übereinstimmt, ist offensichtlich. Denn es würde bedeuten, daß der Arbeiter den „vollen Ertrag“ seiner Arbeit erhielte, was offenkundig nicht der Fall ist. Diese Abweichung von dem Arbeitsmengenverhältnis wird überhaupt nicht mehr zu erklären versucht. Hier ist eine Hilfskonstruktion, welche irgendeine Möglichkeit der Aufrechterhaltung des Arbeitsmengenwertprinzips offen ließe, schon gar nicht mehr denkbar. Daher wird die Frage der Wertbestimmung der Arbeit durch einen *deus ex machina* gelöst. An die Seite des ersten Axioms tritt ein zweites Axiom, der Satz, daß „der natürliche Preis der Arbeit der ist, der notwendig ist, um die Arbeiter in die Lage zu setzen, ihr Geschlecht zu erhalten und ohne Vermehrung oder Verminderung fortzupflanzen“. Wieso? Warum? Keine Antwort! Die Frage, warum hier eine Abweichung vom Arbeitsmengenprinzip stattfindet, wird gar nicht gestellt. Es wird einfach ein Faktor von außen zu Hilfe gerufen, die „Gewohnheit“ und die „Volksvermehrungskraft“. Das sind wieder zwei Dinge, die in ihrem Wesen absolut unfaßbar sind und selbst zum Teil vom Austauschverhältnis, das durch sie erklärt werden soll, abhängen.

Damit ist der Satz, daß der Wert der Güter abhängt von der verhältnismäßigen Menge Arbeit, die zu ihrer Produktion erfordert ist, erledigt. Ricardo wäre wohl selbst zu diesem Ergebnis gekommen, wenn er ihn als das genommen hätte, was er ist, als eine zu beweisende Hypothese, und nicht als ein jedem Versuch eines Beweises überhobenes

Axiom. Er hätte dann selbst aus ihrem so mannigfaltigen Versagen die Konsequenz gezogen, daß sie unhaltbar ist. Und er hätte dann vielleicht das andere Prinzip zum Aufbau einer Tauschwerttheorie versucht, welches bei ihm so oft zum Ausdruck gelangt, aber mangels eines konsequenten Verfolgens dieses so fruchtbaren Gedankens völlig unfruchtbar bleibt. Man wäre dann vielleicht schon zu seiner Zeit dort gestanden, wo wir heute stehen, oder gar darüber hinausgekommen. Und eine hundert Jahr lange Verwirrung und Verblendung wäre nicht nur unserer Wissenschaft, sondern vielleicht auch der Praxis der sozialen Bewegung erspart geblieben.

Das Arbeitswertprinzip ist unhaltbar. Es ist nicht nur, wie Lederer glaubt¹⁾, in mancher Hinsicht, zur Erklärung mancher Erscheinungen des Tauschverkehrs unzulänglich. Es ist unhaltbar auf der ganzen Linie, gegenüber allen uns in der Erfahrung gegebenen Erscheinungen des Tauschverkehrs. Es hat nur in dem gedachten, in der Wirklichkeit fast gar nicht vorkommenden Falle, daß Güter getauscht werden, zu deren Produktion nur Arbeit und zwar Arbeit einerlei Art und Qualität oder von jedem in gleicher Weise zu leisten mögliche Arbeit erfordert ist, einen Schein von Richtigkeit. Aber auch für diesen Fall ist es falsch. Auch da „hängt“ der Wert nicht „ab“ von der Arbeitsmenge, wird er nicht „bestimmt“ durch die Arbeitsmenge, sondern stimmt nur mit ihr überein.

Der Wert der Güter „hängt“ nicht und niemals „ab“ von der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge. Er kann aber unter Umständen damit übereinstimmen. Wenn und wo er dies tut, ist es eine reine Zufälligkeit. In der Wirklichkeit stimmt er aber nicht nur nicht durchgängig, nicht einmal in der Regel der Fälle, ja vielleicht überhaupt nie damit überein. Er würde damit übereinstimmen, wenn zur Herstellung der Güter nur Arbeit und zwar nur unmittelbare Arbeit und Arbeit einerlei Art und Qualität, oder Arbeit, die von jedem in gleicher Weise geleistet werden könnte und gleich gern geleistet würde, erforderlich wäre. Das ist aber in der empirischen Wirklichkeit beinahe niemals der Fall. An der Produktion beinahe eines jeden Gutes ist Arbeit verschiedener Art und Qualität, Arbeit, die nicht von jedem in gleicher Weise geleistet werden kann oder gleich gern geleistet wird, beteiligt, an der Produktion fast eines jeden Gutes außer unmittelbarer auch vorgetane

¹⁾ Vgl. Lederer, Grundzüge der ökonomischen Theorie. I. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen 1922.

Arbeit, und außer Arbeit auch Boden in verschiedenen Proportionen oder Kombinationen. Die verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit lassen sich nicht aufeinander zurückführen und nicht miteinander vergleichen, außer einzig und allein durch den Wert oder Preis, den sie selbst auf dem Markte haben. (Nur subjektiv, für den Einzelnen sind sie auch vergleichbar durch die „subjektive Schätzung“.) Dasselbe gilt von den verschiedenen Arten und Qualitäten von Boden und von dem Verhältnis zwischen „vorgetaner“ und unmittelbarer Arbeit und von allen diesen verschiedenen Arten von Produktionsmitteln untereinander.

Das ist die wahre Beziehung zwischen Wert und Arbeitsmenge.

18.

So kann nicht ein Stein über dem anderen bleiben in Ricardos nationalökonomischem Gedankengebäude. Und dennoch bedeuten Ricardos „Prinzipien der Politischen Ökonomie“ heute noch nicht nur den historischen Ausgangspunkt für die Entstehung und Entwicklung der nationalökonomischen Wissenschaft im theoretischen Sinn, sondern zugleich die unmittelbare Grundlage jeder Arbeit auf diesem Gebiete. Alles wesentliche, was unsere Wissenschaft zur Aufführung eines haltbaren Gebäudes braucht, ist bereits in jenen „Prinzipien“ enthalten und es bedarf nur dessen Ablösung oder Herausschälung aus dem ganzen System, um es unmittelbar zum Neubau verwendungsbereit zu finden¹⁾.

Ricardo hat vor allem den Grund, das Fundament errichtet, auf welchem das Gebäude aufgeführt werden kann und aufgeführt werden muß. Er hat den Charakter der Probleme, um die es sich handelt, klar erkannt und bestimmt. Er hat ferner alle wesentlichen Bausteine geliefert, mit welchen gebaut werden muß, die Begriffe festgestellt, mit welchen gearbeitet werden muß. Und er hat uns schließlich auch das Prinzip an die Hand gegeben, welches uns den Schlüssel zur Erklärung bietet, wenn er es selbst auch nicht durchgängig und systematisch in Anwendung gebracht hat. Auf diesem Grunde, mit diesen Bausteinen müssen wir nun das Gebäude neuerdings aufzuführen suchen, indem wir uns dabei von jenem Prinzip leiten lassen, das Ricardo schon am Eingang

¹⁾ Einen solchen Neubau hat Cassel versucht, in seiner „Theoretischen Sozialökonomie“, der im großen und ganzen — abgesehen von Unvollkommenheiten im einzelnen — als gelungen bezeichnet werden muß. Vgl. darüber Amonn, Cassels System der Theoretischen Nationalökonomie im Archiv für Sozialwissenschaft. Bd. 51.

seiner Untersuchung angeführt und im Laufe derselben noch oft vorübergehend erwähnt hat, ohne sich aber dessen zur Erklärung aller Probleme konsequent und systematisch zu bedienen. Dieses Prinzip ist das der Abhängigkeit des Wertes der Güter von ihrer „relativen Seltenheit“.

Was heißt: „relative Seltenheit“? „Seltenheit“ ist an sich schon ein relativer Begriff. Wenn wir sagen: der Diamant ist „selten“, so meinen wir, er ist „selten gegenüber anderen Gütern“, er ist „seltener als andere Güter“, zum Beispiel Kohle. Wenn wir sagen: Kohle ist „nicht selten“, so meinen wir, sie ist „nicht selten im Vergleich mit anderen Gütern“, sie ist „weniger selten als andere Güter“, zum Beispiel Diamanten. Oder, wenn wir schlechthin sagen: ein Gut ist „selten“ und ein anderes ist „nicht selten“, so meinen wir, jenes ist „seltener“, dieses „weniger selten als der Durchschnitt oder die große Masse der Güter“. Unter „Seltenheit“ verstehen wir nicht eine bestimmte Größe oder Menge, sondern ein bestimmtes Größen- oder Mengenverhältnis. Der Diamant ist „selten“, heißt, er ist „in geringerer Menge vorhanden als andere Güter“, Kohle ist „nicht selten“, heißt, sie ist „in größerer Menge vorhanden als viele andere Güter“. Aber nicht diese „Seltenheit der Güter im Verhältnis zueinander“ ist es, die den Wert bestimmt und was wir verstehen, wenn wir ausdrücklich von „relativer Seltenheit“ sprechen. Wenn wir von „relativer Seltenheit der Güter“ sprechen, so meinen wir ihre „Seltenheit gegenüber unserem Begehre“. Es mag Dinge geben, die selten sind im Vergleich mit Kohle, die aber doch weniger selten sind als Kohle im Vergleich zu unserem Begehre. Und es mag Dinge geben, die nicht selten sind im Vergleich zu Diamanten und doch seltener sind als diese im Verhältnis zu unserem Begehre.

Manchmal spricht man von Gütern, welche „absolut selten“ sind und versteht darunter Güter, die ein für allemal in bestimmter Menge vorhanden sind, deren Menge nicht vermehrt werden kann und auch in der Regel nicht vermindert wird. Dahin gehören die von Ricardo angeführten „seltenen Statuen und Gemälde, seltenen Bücher und Münzen“ usw. Es ist aber klar, daß auch die Seltenheit dieser Güter eine durchaus relative ist, sowohl im Verhältnis zu anderen Dingen, als auch im Verhältnis zu unserem Begehre, und, obgleich ihre eigene Menge unveränderlich ist, sowohl durch die Veränderung der Menge anderer Güter, wie durch eine Veränderung unseres Begehres wechseln kann. Hier wird eben der Ausdruck „Seltenheit“ zur Bezeichnung einer Größe oder einer Menge selbst gebraucht — und das Prädikat

„absolut“ zur Bezeichnung der Unveränderlichkeit dieser Größe oder Menge — und nicht zur Bezeichnung eines Größen- oder Mengenverhältnisses. Der Ausdruck „absolut“ ist hier nicht im Gegensatz zu „relativ“ gebraucht, sondern eher im Sinne von „unbedingt“ im Gegensatz zu „bedingt“.

Der Unterschied, welcher zwischen dem gewöhnlichen Begriff der „Seltenheit“ und unserem wissenschaftlichen Begriff der „relativen Seltenheit“ besteht, läßt sich am besten durch den Gegensatz von „objektiv“ und „subjektiv“ ausdrücken. Die „Seltenheit“ im gewöhnlichen Sinne ist objektive Seltenheit, unter „relativer Seltenheit“ der Güter verstehen wir ein subjektives Verhältnis.

Die „relative Seltenheit“ der Güter im Verhältnis zu unserem Begehre ist nun von zwei Seiten her abhängig, einmal von unserem Begehre und außerdem von der objektiven Seltenheit der Güter. Wenn sich unser Begehre ändert, ändert sich das relative Seltenheitsverhältnis, und wenn sich das objektive Seltenheitsverhältnis der Güter zueinander ändert, ändert sich ebenfalls das Verhältnis der relativen Seltenheit. Das objektive Seltenheitsverhältnis der Güter kann dagegen unverändert bleiben, während sich das subjektive Verhältnis der relativen Seltenheit infolge einer Veränderung des Begehres ändert. Das ist der Begriff der „relativen Seltenheit“.

Die relative Seltenheit der Güter in diesem Sinn kommt zum Ausdruck in der „Nachfrage“ nach ihnen. Die „Nachfrage“ ist das auf dem Markt in Erscheinung tretende Begehre. Sie besteht in dem Willen oder in der Bereitschaft, eine bestimmte Menge Güter zu einem bestimmten Preis zu kaufen. Die Nachfrage ändert sich, wenn sich eines dieser beiden Elemente im Willen ändert. Sie wird größer oder stärker, ebensowohl, wenn man dieselbe Gütermenge zu einem höheren Preis zu kaufen bereit ist, als wenn man eine größere Menge zum selben Preis zu kaufen bereit ist. Der Einkauf vollzieht sich derart, daß sämtliche Gütermengen, welche zu denselben Preisen gekauft werden, für die Käufer im selben relativen Seltenheitsverhältnis stehen, dieselbe relative Seltenheit haben. Dasselbe gilt für das Gesamtbegehre in der Volkswirtschaft, bzw. auf dem Markte und die Preise bilden sich, wie wir sehen werden, so, daß sie dem relativen Seltenheitsverhältnis der Güter zum Gesamtbegehre entsprechen.

Allen Wert ist Seltenheitswert. Es ist hier nicht zu fragen und nicht darauf zu antworten, ob das für „Wert“ in

j e d e m S i n n e g i l t . E s i s t h i e r b l o ß v o n d e m „ W e r t “ z u s p r e c h e n , w e l c h e r a l s P r o b l e m d e r T h e o r e t i s c h e n N a t i o n a l ö k o n o m i e a u f t r i t t . U n d f ü r d i e s e n „ W e r t “ g i l t e s . A l l e r T a u s c h w e r t i s t S e l t e n h e i t s w e r t , d a s h e i ß t , a u f d e r r e l a t i v e n S e l t e n h e i t d e r G ü t e r i m o b i g e n S i n n e g e g r ü n d e t . D i e s e S e l t e n h e i t k a n n s e i n , a b g e s e h e n v o n u n s e r e m B e g e h r , e i n e f e s t e , s t a r r e , „ a b s o l u t e “ i m o b e n b e s p r o c h e n e n S i n n o d e r e i n e i n n e r h a l b g e w i s s e r G r e n z e n z u b e h e b e n d e , z u v e r ä n d e r n d e , a b z u s c w ä c h e n d e . D a s H a u p t m i t t e l (a l l g e m e i n e M i t t e l) h i e r z u i s t „ A r b e i t “ . W e n n A r b e i t i n u n b e g r e n z t e m M a ß e g e l e i s t e t w e r d e n k ö n n t e u n d d i e r e l a t i v e S e l t e n h e i t d e r G ü t e r d u r c h A r b e i t v o l l k o m m e n b e h o b e n , a u f g e h o b e n w e r d e n k ö n n t e , d a n n h ä t t e R i c a r d o r e c h t , w e n n e r s a g t , d a ß s i e „ o h n e j e d e a n g e b b a r e G r e n z e v e r v i e l f a c h t w e r d e n k ö n n e n , w e n n w i r g e n e i g t w ä r e n , d i e z u i h r e r E r l a n g u n g n ö t i g e A r b e i t a u f z u w e n d e n “ . U n d w e n n d i e s e A r b e i t i m m e r v o n d e r g l e i c h e n A r t w ä r e o d e r j e d e A r t z u l e i s t e n d e r A r b e i t v o n j e d e m i n g l e i c h e r W e i s e g e l e i s t e t w e r d e n k ö n n t e u n d g l e i c h g e r n g e l e i s t e t w e r d e n w ü r d e , d a n n w ü r d e d e r W e r t d e r G ü t e r m i t d e r z u i h r e r P r o d u k t i o n e r f o r d e r l i c h e n A r b e i t s m e n g e o d e r A r b e i t s z e i t d a u e r ü b e r e i n s t i m m e n . A b e r s o i s t e s n i c h t . A r b e i t k a n n n i c h t i n u n b e g r e n z t e r M e n g e g e l e i s t e t w e r d e n . U n d d i e r e l a t i v e S e l t e n h e i t d e r G ü t e r k a n n n i c h t d u r c h A r b e i t a u f g e h o b e n w e r d e n . U n d „ d e r b e i w e i t e m g r ö ß t e T e i l d e r G ü t e r “ k a n n n i c h t „ o h n e j e d e a n g e b b a r e G r e n z e v e r v i e l f a c h t w e r d e n “ , s e l b s t „ w e n n w i r g e n e i g t w ä r e n “ , d i e d a z u n ö t i g e A r b e i t a u f z u w e n d e n . D a s h e i ß t : d i e z u r E r l a n g u n g d e r G ü t e r n o t w e n d i g e A r b e i t i s t s e l t e n i m V e r h ä l t n i s z u u n s e r e m G ü t e r b e g e h r .

E s k a n n a l s o w o h l „ d e r g r ö ß t e T e i l d e r G ü t e r , d i e G e g e n s t a n d u n s e r e s B e g e h r s s i n d “ , d u r c h A r b e i t v e r m e h r t w e r d e n , a b e r n i c h t i n e i n e m u n s e r e m B e g e h r v o l l k o m m e n e n t s p r e c h e n d e n M a ß e , g a r n i c h t z u r e d e n v o n „ o h n e j e d e a n g e b b a r e G r e n z e “ . D a s h e i ß t : d i e u r s p r ü n g l i c h e , n a t ü r l i c h e S e l t e n h e i t d e r G ü t e r k a n n d u r c h A r b e i t , k ü n s t l i c h v e r ä n d e r t , v e r m i n d e r t w e r d e n . S i e k a n n a b e r n i c h t v o l l k o m m e n a u f g e h o b e n w e r d e n , w e i l A r b e i t s e l b s t s e l t e n i s t . A u s d i e s e m g a n z e n S a c h v e r h a l t f o l g t z w e i e r l e i : e r s t e n s , d a ß d e r W e r t d e r G ü t e r , i n s o w e i t i h r e M e n g e d u r c h A r b e i t v e r m e h r t w e r d e n k a n n , n i c h t a u f i h r e r u r s p r ü n g l i c h e n , n a t ü r l i c h e n S e l t e n h e i t , s o n d e r n a u f i h r e r i n f o l g e d e r A r b e i t s a u f w e n d u n g v e r ä n d e r t e n , k ü n s t l i c h v e r m i n d e r t e n S e l t e n h e i t b e r u h t ; u n d z w e i t e n s , d a ß a u c h d i e A r b e i t W e r t h a t , W e r t h a b e n m u ß . D i e S e l t e n h e i t d e r G ü t e r w i r d a u f d i e S e l t e n h e i t d e r A r b e i t z u r ü c k g e f ü h r t b z w . d u r c h d i e S e l t e n h e i t d e r A r b e i t

b e s t i m m t. Der Wert der Güter ist nicht auf ihrer eigenen ursprünglichen, natürlichen Seltenheit, sondern auf der Seltenheit der zu ihrer Erlangung erfordernten Arbeit gegründet.

Die Seltenheit der Arbeit ist durch mehrere Umstände beeinflusst. Arbeit ist an sich schon, infolge natürlicher Umstände, selten. Das heißt, die Arbeitsmöglichkeit oder -fähigkeit ist begrenzt. Es können nicht alle Menschen arbeiten. Zu jeder Zeit, in jedem Lande ist ein großer Teil der Menschen — alle Kinder und Greise — arbeitsunfähig. Jeder arbeitsfähige Mensch kann ^(in 24 Stunden) ferner nur eine bestimmte begrenzte Zeit arbeiten. Die Arbeitskraft erschöpft sich fortdauernd und muß immer wieder durch Ruhe ³⁻⁴ erneuert werden. Und selbst wenn alle Menschen arbeiten könnten und jeder ununterbrochen seine ganze Lebenszeit arbeiten könnte, wäre die Gesamtmenge von Arbeit, die angewendet werden kann, noch immer absolut begrenzt und vielleicht auch im Verhältnis zu unserem Güterbegehre relativ selten. Die relative Seltenheit der Arbeit wird aber nicht allein durch die absolute Beschränktheit der Arbeitsmöglichkeit und Arbeitsfähigkeit beeinflusst, sondern auch durch das, was Ricardo die „Geneigtheit, Arbeit aufzuwenden“ heißt, durch die Arbeitswilligkeit. Es kann nicht nur jeder nicht über eine bestimmte Zeit hinaus arbeiten, sondern er will in der Regel auch nicht die ganze Zeit, die er arbeiten könnte, arbeiten. Er will auch r u h e n zu anderen Zwecken, als nur um seine Arbeitskraft zu erneuern. Und er will auch a n d e r e s tun als arbeiten, Sport betreiben, sich bilden u. dgl. Dadurch wird die n a t ü r l i c h e Seltenheit der Arbeit verschärft.

Insbesondere ist es e i n Grund, durch welchen auf diese Weise die Seltenheit der Arbeit verschärft wird. Dies ist die „Mühe und Beschwerde“, das „toil and trouble“, welche bzw. welches die Arbeit vielfach, insbesondere wenn sie über ein bestimmtes Maß hinaus geleistet wird, verursacht. Diese bzw. dieses vermindert die Geneigtheit zur Arbeit noch über jenes Maß hinaus, welches durch das Interesse an Muße und anderen Beschäftigungen bedingt ist, und verschärft so die relative Seltenheit der Arbeit. Das ist die Rolle, die das „toil and trouble“ im Wertbildungsprozeß spielt. Es ist e i n Grund der relativen Seltenheit der Arbeit. Nicht, weil und in dem Maße, als die Arbeit mit „Mühe und Beschwerde“ verbunden ist, haben die Güter, zu deren Erlangung Arbeit erfordert ist, Wert. Sie würden auch Wert haben, wenn, und haben auch Wert, insoweit die zur Erlangung der Güter erforderte Arbeit n i c h t mit Mühe und Beschwerde verbunden ist, aus dem alleinigen Grunde, weil sie s e l t e n ist, und in dem Maße, als sie selten ist. Insoweit

aber dieses Maß vielfach auch durch die mit der erfordernten Arbeit verbundene Mühe und Beschwerde beeinflusst ist, wird auch der Wert der durch Arbeit erzeugten Güter durch sie beeinflusst.

Und nun läßt sich auch einsehen, weshalb der Wert von Gütern, deren Gewinnung nur von Arbeit abhängen würde, und zwar von Arbeit einerlei Art oder von Arbeit, die von jedem in gleicher Weise geleistet werden könnte und gleich gern geleistet würde, mit der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge im Sinne von Arbeitszeit oder Arbeitsbeschwerde („Arbeitsleid“) übereinstimmen würde. Er würde damit übereinstimmen, nicht deshalb, weil der Wert durch die Arbeitsmenge bestimmt würde, von ihr „abhängig“ wäre, sondern, weil das relative Seltenheitsverhältnis dieser Güter durch die Arbeitsmenge in der Weise reguliert würde, daß sich das Tauschwertverhältnis dadurch in Übereinstimmung mit dem Arbeitsaufwand bildet, weil alle diese Güter in dem Maße selten wären, als sie Arbeitsmenge zu ihrer Herstellung brauchten. Wenn es sich dabei um Arbeit einerlei Art oder zwar um Arbeit verschiedener Art, aber, die von jedem in gleicher Weise geleistet werden könnte und mit gleicher Mühe und Beschwerde verbunden wäre und deshalb auch von jedem gleich gern in gleichem Maße geleistet werden würde, handelte, dann würde der Wert solcher Güter übereinstimmen mit der zu ihrer Erlangung notwendigen Arbeitszeit. Wenn es sich um Arbeiten verschiedener Art, die aber von jedem in gleicher Weise (gleich gut) geleistet werden könnten und auch an sich gleich gern geleistet würden, jedoch in einem verschiedenen Grade mit Mühe und Beschwerde verbunden wären und deshalb nicht gleich gern in gleichem Maße, sondern nur in entsprechend verschiedenem Maße geleistet werden würden, dann würde der Wert solcher Güter mit der durch die zu ihrer Erlangung erfordernten Arbeit verursachten Mühe und Beschwerde übereinstimmen. Im einen Falle würde das relative Seltenheitsverhältnis dieser Güter durch den zu ihrer Gewinnung erforderlichen Arbeitszeitaufwand, im anderen durch die mit dem zur Gewinnung dieser Güter erforderlichen Arbeitsaufwand verbundene Mühe und Beschwerde bestimmt werden. Die Güter würden im einen Falle in dem Grade selten sein, in welchem Arbeitszeit zu ihrer Herstellung verwendet werden müßte, im anderen Falle in dem Grade, in welchem ihre Gewinnung Mühe und Beschwerde verursachte.

Ricardo hat den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Wert und Seltenheit wohl anerkannt. Er hat ausdrücklich festgestellt, daß die Güter ihren Wert „von ihrer Seltenheit herleiten“. Er hat

aber die Bedingtheit der „Vermehrbarkeit der Güter durch Arbeit“ verkannt. Er hat geglaubt, daß die Seltenheit der Güter durch Arbeit vollständig aufgehoben werden könne. Dann mußte er natürlich noch nach einem anderen Prinzip für den Wert suchen. Denn offenbar haben auch die Güter, die durch Arbeit vermehrt werden können, also nach der Anschauung Ricardos „nicht selten“ sind oder „nicht selten“ gemacht werden können, einen Wert. Woher kommt also dieser Wert bzw. der Wert dieser Güter? Er kommt von der Arbeit, die zu ihrer Erlangung aufgewendet werden muß, meint Ricardo. Damit ist ein Dualismus in die Theorie hineingetragen, der dem obersten Grundsatz aller Wissenschaft durchaus widerstreitet, dem Prinzip der einheitlichen Erklärung gleichartiger Erscheinungen. Wenn der Wert der nicht vermehrbaren Güter ein- und dieselbe Erscheinung ist oder gleicher Art und gleichen Wesens ist, wie der Wert der durch Arbeit vermehrbaren Güter — und das ist er; beides ist Tauschwert — dann muß er von ein und derselben Quelle herrühren, ein und denselben Grund haben. Dieser Grund ist in beiden Fällen die relative Seltenheit im Verhältnis zu unserem Begehr. Anstatt „die Güter leiten ihren Tauschwert von zwei Quellen her, von ihrer Seltenheit und von der zu ihrer Erlangung erfordernten Arbeitsmenge“ hätte Ricardo sagen sollen: Die Güter leiten ihren Wert von ihrer relativen Seltenheit gegenüber unserem Begehr her, entweder von ihrer ursprünglichen, natürlichen Seltenheit oder von der Seltenheit der zu ihrer Erlangung erfordernten Arbeit. Und er hätte erklärend fortfahren können: „Es gibt gewisse Güter, deren Wert allein durch ihre Seltenheit bestimmt wird, der bei weitem größte Teil der Güter aber kann durch Arbeit vermehrt werden“ und deren Wert wird durch die Seltenheit der zu ihrer Erlangung erfordernten Arbeit bestimmt. So hätte das von ihm richtig erkannte Grundprinzip der Wertbildung seinen zutreffenden Ausdruck gefunden.

19.

Aus der Tatsache bzw. Erkenntnis, daß der Wert der Güter auf ihrer natürlichen oder durch Arbeit künstlich beeinflussten relativen Seltenheit beruht, ergeben sich nun folgende Konsequenzen.

Jedes tauschbare Ding („Gut“) hat Wert, das im Verhältnis zu unserem Begehr selten ist. Kein Ding hat Wert, das in einer im Verhältnis zu unserem Begehr ausreichenden Menge vorhanden und verfügbar ist. Wenn etwas einen Wert hat, so kann das

nur in seiner relativen Seltenheit gegenüber unserem Begehr seinen Grund haben. Ein Gut hat einen höheren Wert als ein anderes, wenn und insoweit, als es relativ, im Verhältnis zu unserem Begehr, seltener ist. Wenn ein Gut einen höheren Wert hat als ein anderes, so kann der Grund hierfür nur in seiner größeren relativen Seltenheit liegen. Und umgekehrt: ein Gut hat einen geringeren Wert als ein anderes, wenn und in dem Maße, als es relativ, im Verhältnis zu unserem Begehr, weniger selten ist als dieses. Der Grund seines geringeren Wertes liegt in seiner geringeren relativen Seltenheit. Und weiter: Der Wert eines Gutes steigt, wenn seine relative Seltenheit zunimmt, was seinen Grund sowohl in einer Vergrößerung unseres Begehrs, als in einer Verringerung der verfügbaren Menge des Gutes haben kann. Der Wert eines Gutes sinkt, wenn seine relative Seltenheit abnimmt, was wieder seinen Grund sowohl in einer Vermehrung der verfügbaren Menge, als in einer Abnahme des Begehrs haben kann. Wenn der Wert eines Gutes sich verändert, steigt oder sinkt, so kann das nur in einer Veränderung, Zunahme oder Abnahme seiner relativen Seltenheit seinen Grund haben.

Das sind ja alles völlig selbstverständliche Folgerungen aus jener Grunderkenntnis. Es ist aber deshalb zweckmäßig, sie ausdrücklich anzuführen, weil sie den Leitfaden für die methodische und systematische Untersuchung und Erklärung aller Tauschwerterseignungen bilden. Wo und insoweit etwas Tauschwert hat, muß dessen Grund in seiner relativen Seltenheit gesucht werden. Und wenn etwas einen höheren Tauschwert hat, als etwas anderes, so muß der Grund hierfür in seiner größeren relativen Seltenheit gesucht werden. Und jede Veränderung des Tauschwertes muß in einer Veränderung der relativen Seltenheit gesucht werden. Holz im herrenlosen Urwald, Wasser in einer quellenreichen Gegend hat keinen Wert, weil es gegenüber unserem Begehr in mehr als zureichender Menge vorhanden und verfügbar ist. Es gewinnt sofort Wert, wenn infolge Steigens der Bevölkerung das Begehr derart wächst, daß es ihm gegenüber in das Verhältnis der relativen Seltenheit tritt. Dieses Verhältnis der relativen Seltenheit kann auch vorherrschen, künstlich herbeigeführt werden, wenn die Verfügung über ein derartiges, an sich in ausreichender Menge vorhandenes Gut in die Hände Einzelner unter Ausschluß anderer gelegt wird („Monopol“).

Diamanten haben einen höheren Wert als Kohle oder Brot, weil sie relativ seltener sind. Unser Begehr nach Diamanten ist zwar viel

geringer als unser Begehre nach Kohle oder Brot, aber die verfügbare oder erlangbare Menge von Kohle oder Brot ist relativ zu unserem Begehre noch immer größer als die von Diamanten. Wenn die verfügbare oder erlangbare Menge von Diamanten aber auch nur auf ein Viertel oder ein Drittel der verfügbaren oder erlangbaren Menge von Kohlen oder Brot stiege, so würde der Wert der Diamanten wahrscheinlich unter den Wert von Brot oder Kohle sinken, ja vielleicht überhaupt verschwinden. (Insoferne sie nicht überall in gleicher Menge verfügbar sind, würden sie natürlich immer dort, wo sie erst hingebraeht werden müssen, einen Wert behalten, der durch die relative Seltenheit der Hinbringungsaufwendungen bestimmt würde.)

Der Wert der Güter ist, wie ersichtlich, die Resultante von zwei Faktoren: eines subjektiven, des Begehres, und eines objektiven, der objektiven Seltenheit des Gütervorkommens. Die Aufgabe der nationalökonomischen Theorie ist es daher, nachdem sie den Ursprung und die allgemeine Bedingtheit des Wertes festgestellt hat, weiter die besondere Bedingtheit dieser beiden Faktoren und ihren besonderen Einfluß auf den Wert zu untersuchen, zu zeigen, wodurch das „Begehre“ und wodurch die „objektive Seltenheit“ der Güter bestimmt wird und wie beide sich im Werte auswirken.

Die objektive Seltenheit der Güter ist zunächst durch ihr natürliches, das heißt, durch „die Natur“, also unabhängig von menschlicher bewußter Tätigkeit gegebenes Mengenverhältnis bestimmt. Aber dieses Mengenverhältnis kann, wie wir wissen, künstlich, durch bewußte menschliche Tätigkeit, „Arbeit“, geändert werden. „Arbeit“ im Sinne der Theoretischen Nationalökonomie ist jede Tätigkeit, welche eine künstliche Veränderung des objektiv gegebenen, natürlichen Mengenverhältnisses der Güter zum Ziele hat. Eine Veränderung dieses Mengenverhältnisses der Güter kann nun nach zwei Richtungen hin erfolgen. Es erfolgt einmal nach der Richtung hin, daß die relative Seltenheit der Güter vermindert wird, mehr Güter dem Begehre auf dem Markte entgegentreten, als auf Grund ihrer natürlichen Seltenheit möglich wäre, ferner auch nach der Richtung, daß das Mengenverhältnis der Güter unserem Begehre angepaßt wird. Das objektive Mengenverhältnis wird dadurch verschoben. Es ist deshalb auch der Satz Rieardos nicht einwandfrei, daß der Wert gewisser Güter, wie seltener Statuen und Gemälde, „allein durch ihre Seltenheit“ bestimmt wird. Der Wert keines Gutes wird in Wirklichkeit allein durch seine Seltenheit bestimmt — das kann schon deshalb nicht sein, weil „Wert“ der Begriff eines Verhältnisses ist —, sondern der Wert

eines jeden Gutes wird immer zugleich durch die Seltenheit der anderen mitbestimmt. Dies ist ein für die Lösung des ganzen Problems außerordentlich wichtiger Punkt, der in den meisten Systemen bisher übersehen wurde.

Die Tatsache, daß das objektive Mengenverhältnis der Güter durch Arbeit verändert werden kann, bedeutet im Zusammenhang mit der Tatsache, daß „Arbeit“ selbst selten ist, daß das Seltenheitsverhältnis der Güter durch das Seltenheitsverhältnis der Arbeit bestimmt oder mitbestimmt wird. Insofern die Güter durch Arbeit vermehrt werden können, also ihre Seltenheit vermindert werden kann, heißt dies, daß ihr Wert nicht durch ihr eigenes natürliches Seltenheitsverhältnis, sondern durch das geringere Seltenheitsverhältnis, welches durch die Arbeit herbeigeführt wird, bestimmt wird. Da dieses Seltenheitsverhältnis durch die Seltenheit der Arbeit bestimmt wird bzw. mit dieser identisch ist, kann man auch sagen, daß der Wert der durch Arbeit vermehrbaren Güter durch die Seltenheit der Arbeit bestimmt wird. Das gilt selbstverständlich nur für Güter, deren Produktion nur von der Verfügbarkeit über Arbeit als Seltenheitsgut abhängig ist.

Wenn zur Vermehrung der Güter nur Arbeit einerlei Art notwendig wäre oder zwar Arbeit verschiedener Art, die aber von jedem in gleicher Weise geleistet werden könnte und gleich gern geleistet würde, das heißt also, Arbeit von gleichem Grade der Seltenheit, dann würde, wie wir gesehen haben, der Wert der Güter mit der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge übereinstimmen, weil dadurch die relative Seltenheit der Güter einzig von der Arbeitsmenge abhinge. Wir können auch sagen: der Wert jener Güter, zu deren Herstellung nur Arbeit erfordert ist und zwar Arbeit von gleichem Grade der Seltenheit, stimmt mit der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsmenge überein, weil die relative Seltenheit dieser Güter genau im Verhältnis zu der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge gebracht ist. Aber wir wissen, daß dieser Sachverhalt in Wirklichkeit fast nie zutrifft. Zur Produktion der verschiedenen Güter sind in der Regel sehr verschiedene Arten von Arbeit, die mengenmäßig in keiner Weise miteinander vergleichbar sind und in sehr verschiedenem Grade selten sind, notwendig. Ja, auch zur Herstellung von Gütern ein- und derselben Art sind meist sehr verschiedene Arten von Arbeit notwendig, die nicht mengenmäßig miteinander vergleichbar und in verschiedenem Grade selten sind. Und die Kombination der verschie-

denen Arbeitsarten ist bei den verschiedenen Gütern sehr verschieden. Deshalb kann das relative Seltenheitsverhältnis der Güter nie oder nur in ganz wenigen, seltenen Fällen in Übereinstimmung gebracht werden mit der auf ihre Produktion aufgewendeten Arbeitsmenge, sei es Arbeitszeit oder Arbeitsmühe. Der Wert der Güter wird also immer oder regelmäßig abweichen von der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeits-, „menge“, -zeit oder -mühe. Er wird nicht mit ihr übereinstimmen oder zu ihr in einem bestimmten Verhältnis stehen.

Der Wert der Güter kann also, insoweit es sich um durch Arbeit vermehrbare Güter handelt, daher nur auf den Wert der Arbeit selbst zurückgeführt werden. Das Problem der Wertbildung der Güter wird zu einem Problem der Wertbildung der verschiedenen Arten von Arbeit, die zu ihrer Herstellung notwendig sind.

Die Arbeit hat, da sie im Verhältnis zu unserem Begehre nach mittels Arbeit zu gewinnenden Gütern, und das heißt zugleich, im Verhältnis zu unserem Begehre nach ihr selbst selten ist, selbst Wert. Und die verschiedenen Arten von Arbeit haben, da sie im Verhältnis zu unserem Begehre nach mittels den verschiedenen Arbeitsarten zu gewinnenden Gütern, und das heißt zugleich, im Verhältnis zu unserem Begehre nach ihnen selbst, in verschiedenem Grade selten sind, einen verschiedenen Wert. Der Wert der verschiedenen Arbeitsarten wird bestimmt durch ihr relatives Seltenheitsverhältnis gegenüber unserem Begehre, der Wert der mittels ihnen produzierten Güter durch den Gesamtwert der Arbeitsleistungen, die zu ihrer Produktion notwendig sind.

Wenn die zur Produktion der Güter verfügbare Menge verschiedenartiger Arbeitsleistungen eine gegebene Größe wäre, also ihr objektives Seltenheitsverhältnis eine gegebene Tatsache wäre, so wäre damit das Problem der Wertbestimmung der durch Arbeit vermehrbaren Güter in seiner Allgemeinheit erledigt. Aber dies ist nicht der Fall. Die für die Produktion verfügbare Menge der verschiedenartigen hierzu notwendigen Arbeitsleistungen ist in keinem Augenblick eine fest gegebene Größe, das objektive Mengenverhältnis der verschiedenen zur Produktion erforderlichen Arbeitsarten an sich nie fest bestimmt. Dadurch ergibt sich eine neue Komplikation in der Wertbildung und eine besondere Schwierigkeit der Erklärung dieser Wertbildung. Die zur Produktion verfügbare Menge der verschiedenen zur Produktion erforderlichen Arten von Arbeitsleistungen ist selbst abhängig von unserem Begehre nach ihnen. Das heißt, die verschiedenen Arten von Arbeitsleistungen, ja Arbeit überhaupt, sind nie

in einem rein objektiven Seltenheitsverhältnisse gegeben, sondern ihr tatsächliches Seltenheitsverhältnis ist bedingt durch ihren Wert. Welcher Art diese Bedingtheit ist, ist eines der wichtigsten Probleme der Theorie. Dies kann jedoch erst in einem späteren Zusammenhange, nachdem auch die Rolle, die das „Begehr“ spielt, festgestellt und erklärt worden ist, besprochen werden. Hier läßt sich vorläufig nur sagen, daß der Wert der Arbeitsleistungen, aus welchem sich der Wert der Güter, die durch sie produziert werden, bestimmt, nicht lediglich einseitig durch ein an sich gegebenes Seltenheitsverhältnis dieser Arbeitsleistungen bestimmt wird, sondern daß eine wechselseitige Bedingtheit zwischen dem Wert der Arbeitsleistungen und ihrer relativen Seltenheit besteht. Es ist dies nichts anderes als der Ausdruck der Tatsache, daß wir die Mittel innerhalb gewisser Grenzen unserem Begehr anpassen können, nicht nur das Seltenheitsverhältnis der Güter, sondern auch das Seltenheitsverhältnis der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitsleistungen beeinflussen können.

Insofern Güter durch Arbeit vermehrbar sind, können sie als „Arbeitsprodukte“ bezeichnet werden. Sie stellen verkörperte, geleistete, getane oder „vorgetane“ Arbeit dar. Man kann nun den Wert dieser Arbeitsprodukte mit dem Wert der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeit vergleichen. Und da stellt sich heraus, daß der Wert der Arbeitsprodukte größer ist als der Wert der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeit. Der Wert der vorgetanen Arbeit ist größer als der Wert der erst zu leistenden, der laufenden Arbeit. Man bezahlt für vorgetane Arbeit mehr als für laufende Arbeit. Woher kommt das? Das kann offenbar seinen Grund nur in einem ungünstigeren relativen Seltenheitsverhältnis der vorgetanen gegenüber der laufenden Arbeit haben. Vorgetane Arbeit ist in jedem Augenblick relativ seltener gegenüber unserem Begehr als laufende Arbeit gleicher Art, Arbeitsprodukte sind relativ seltener als die zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsleistungen. Das objektive Seltenheitsverhältnis zwischen Arbeitsprodukten und den zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsleistungen kann dabei sehr wohl das umgekehrte sein. Es kann die Gesamtmasse der vorgetanen, in Produkten verkörperten Arbeit jeder Art weit größer sein als die zur Verfügung stehende unmittelbare Arbeit. Aber unser Begehr nach vorgetaner Arbeit, nach Produkten ist in der Regel noch unverhältnismäßig größer. Das hat verschiedene Gründe, auf die hier nicht eingegangen werden kann, die aber noch bei der Betrachtung des „Begehrs“ werden angedeutet werden. Hier

ist nur festzustellen, daß vorgetane Arbeit, Arbeitsprodukte immer relativ seltener sind als unmittelbar zu leistende Arbeit, als Arbeitsleistungen. Und sie sind selbstverständlich um so seltener, je weiter die vorgetane Arbeit zurückliegt, je mehr vorgetan sie ist, bzw. auf einer je höheren Stufe der Produktion die Produkte stehen. Der Überwert der vorgetanen Arbeit gegenüber der laufenden, der Arbeitsprodukte gegenüber den Arbeitsleistungen hängt also von der Zeit ab, die zur Vollführung dieser Arbeit erfordert war und ist, oder von der Produktionsdauer. Der Wert der Produkte muß demnach auch untereinander verschieden sein, nicht nur nach dem Verhältnis der Gesamtmassen (und der Art natürlich) vorgetaner Arbeit, die in ihnen enthalten ist, sondern auch nach dem „Alter“ der vorgetanen Arbeit, sofern dasselbe ein Erfordernis der Produktion bildet. Ein Produkt, zu dessen Herstellung eine bestimmte Menge Arbeit bestimmter Art notwendig ist, deren Gesamtmasse in einem Jahr geleistet werden konnte, hat einen geringeren Wert als ein Produkt, zu dessen Herstellung die gleiche Menge Arbeit gleicher Art notwendig ist, die aber auf zwei Jahre verteilt werden muß. Denn ältere vorgetane Arbeit ist immer relativ seltener als jüngere vorgetane Arbeit. Die Verschiedenheit des relativen Seltenheitsverhältnisses der vorgetanen Arbeit verschiedenen Alters steht — im statischen Zustand! — genau im Verhältnis zum Alter der vorgetanen Arbeit.

Damit ist nun zweierlei erklärt: einmal daß der Wert des Arbeitsproduktes immer und notwendig größer ist als der Wert der Arbeit selbst, daß also die Arbeit nie ihr volles Produkt, ihren „vollen Ertrag“ erhält, und zweitens, daß auch der Wert der Produkte, welche mit ungleichen Proportionen von vorgetaner und unmittelbarer Arbeit hergestellt werden, untereinander verschieden ist und verschieden ist vom Wert der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeit, beides selbst unter der Voraussetzung, daß es sich um reine „Arbeits“produkte handelt, um Güter, an deren Produktion außer Arbeit nichts beteiligt ist, was selbst relativ selten und Gegenstand des Tauschverkehrs ist und somit einen Wert hat. Aber in den meisten Fällen, an der Produktion der meisten Güter ist außer Arbeit noch ein Faktor beteiligt, der ebenfalls relativ selten ist, das ist „Boden“.

Die Vermehrung der Güter erfordert außer Arbeit in der Regel auch Boden. Auch Boden ist so wie Arbeit nicht von einerlei Art und Qualität, sondern in verschiedenen Arten und Qualitäten gegeben. Zum Unterschied von der Arbeit ist aber sein objektives und relatives

Seltenheitsverhältnis in der Regel näher bestimmt als das der Arbeit. Das objektive Seltenheitsverhältnis ist ein natürlich gegebenes. Hier bricht sich der Wille des Menschen. Er kann seine Arbeitsleistungen vermehren oder vermindern, aber er kann nicht — oder nur innerhalb sehr beschränkter Grenzen — den Boden vermehren oder vermindern (in dem besonderen Falle eines Monopols!). Aber das relative Seltenheitsverhältnis des Bodens ist trotzdem vielfach günstiger als das relative Seltenheitsverhältnis der Arbeit. Boden ist — unter Umständen — im Vergleich zu Arbeit weniger selten im Hinblick auf unser Begehrt. Ja, er ist manchmal, zu manchen Zeiten und in manchen Qualitäten und Arten überhaupt nicht selten. Dieses Verhältnis verschiebt sich allerdings mit dem Wachsen der Bevölkerung fortwährend zuungunsten des Bodens wegen dessen absolut gegebener objektiven Seltenheit. Mit dem Wachsen der Bevölkerung vermehrt sich die zur Verfügung stehende Arbeit, allerdings vergrößert sich zugleich damit auch das Begehrt nach Arbeit bzw. Arbeitsprodukten. Mit dem Wachsen der Bevölkerung vergrößert sich zwar wohl auch das Begehrt nach Boden und Bodenprodukten, aber es vermehrt sich nicht zugleich auch der verfügbare Boden. Deshalb wird Boden immer seltener im Laufe der Entwicklung gegenüber unserem Begehrt und unter Umständen auch seltener als Arbeit. Auf frühen Stufen der Entwicklung ist Arbeit relativ seltener als Boden, auf späteren Stufen wird Boden immer relativ seltener als Arbeit. Damit verschiebt sich auch notwendig ständig das Wertverhältnis zwischen Arbeit und Boden. Der Wert des Bodens muß ständig steigen, außer es steigt seine Ertragsfähigkeit im selben Maße wie das Wachstum der Bevölkerung.

Der Wert des Bodens oder der Bodennutzung rührt, wie der Wert aller tauschbaren Dinge, her von seiner bzw. ihrer Seltenheit. Boden und Bodennutzung haben Wert und haben in dem Maße Wert, wenn bzw. als sie relativ selten im Verhältnis zu unserem Begehrt nach ihnen oder nach den mittels ihnen erzeugten Gütern sind. Sie haben einen größeren oder geringeren Wert, je nachdem ihre relative Seltenheit eine größere oder geringere ist. Wenn aller Boden selten und von einerlei Art und Qualität wäre, und wenn es zur Produktion der Güter nur Boden als Seltenheitsfaktor bedürfte, dann würde der Wert der Güter übereinstimmen mit der Bodenmenge bzw. der Menge von Bodennutzungen, die zu ihrer Produktion notwendig ist. Der Grundgedanke der Arbeitswertlehre läßt sich vollständig genau auch auf den Boden bzw. auf Bodenprodukte anwenden und zu einer „Bodenwertlehre“ ausbilden, wie zu einer Arbeitswertlehre. Und auch die Grundrententheorie

Ricardos ließe sich mit genau demselben Gedanken umbilden zu einer „Arbeitsrenten“theorie, indem als wertbestimmend für den Wert der Produkte die „größte“ Bodenmenge angenommen wird, „welche unter den ungünstigsten Umständen, unter denen die Produktion zur Erzielung der begehrten Produktmenge fortgeführt werden muß, aufgewendet wird“, und die Differenz als „Rente der Arbeit“ aufgefaßt wird.

Zur Produktion der verschiedenen Güter sind nun aber gerade so wie verschiedene Arten und Qualitäten von Arbeit auch verschiedene Arten und Qualitäten von Boden erfordert. Und diese verschiedenen Arten und Qualitäten von Boden sind geradeso wie die verschiedenen Arten und Qualitäten von Arbeit mengenmäßig nicht miteinander vergleichbar. Sie sind einzig vergleichbar durch ihren Wert und ihr Wert wird bestimmt durch ihr relatives Seltenheitsverhältnis. So wird sowohl der Wert der mittels Boden hergestellten Güter, als auch der Wert des Bodens bzw. der Bodennutzungen, die zur Produktion jener Güter erforderlich sind, selbst, erklärt durch das relative Seltenheitsverhältnis der verschiedenen Arten und Qualitäten des Bodens, die zu ihrer Produktion erforderlich sind. Insofern zur Produktion der Güter Boden und Arbeit erfordert sind, diese also Boden- und Arbeitsprodukte zugleich sind, wird ihr Wert bestimmt durch das Verhältnis, in welchem Boden und Arbeit verschiedener Art und Qualifikation zu ihrer Produktion erforderlich ist, einerseits und durch das relative Seltenheitsverhältnis der zur Produktion notwendigen verschiedenen Bodenarten und Arbeitsarten andererseits. Es kann ein und dasselbe Produkt mit wenig gutem Boden und wenig guter Arbeit oder mit viel schlechtem Boden und viel schlechter Arbeit hergestellt sein, der Wert gleicht sich aus, ist ein- und derselbe entsprechend dem verschiedenartigen Seltenheitsverhältnis zwischen gutem und schlechtem Boden und guter und schlechter Arbeit, demzufolge die im einen Fall notwendige kleine Menge guten Bodens und guter Arbeit denselben Wert hat, wie die im anderen Fall verwendete größere Menge schlechten Bodens und schlechter Arbeit. Der Wert der reinen Bodennutzung heißt „Rente“.

Wir finden nun, wenn wir den Wert der Bodenprodukte mit dem Wert des Bodens oder der Bodennutzungen vergleichen, die zu ihrer Produktion notwendig sind, ebenfalls wieder, daß der Wert der Bodenprodukte höher ist als der Wert der zu ihrer Produktion erforderlichen Bodennutzungen. Man bezahlt für Bodenprodukte mehr

als für die Menge Bodennutzungen bestimmter Art, die zu ihrer Gewinnung notwendig ist. Oder: es werden im Austausch zwischen Bodennutzungen und Bodenprodukten mehr Bodennutzungen gegeben als zur Gewinnung der eingetauschten Bodenprodukte aufgewendet werden müssen. Und für Güter, welche Bodenprodukte und Arbeitsprodukte zugleich sind, wird wieder mehr bezahlt als für die zu ihrer Produktion erforderliche unmittelbare und vorgetane Arbeit sowie unmittelbar verwendeter und früher aufgewendeter Bodennutzung. Der Wert der Güter, welche Bodenprodukte und Arbeitsprodukte zugleich sind, ist höher als der Wert der zu ihrer Produktion notwendigen vorgetanen und unmittelbaren Arbeit sowie vorverwendeter und unmittelbar verwendeter Bodennutzung. Dies erklärt sich wieder daraus, daß Bodenprodukte in jedem gegebenen Zeitpunkt relativ seltener im Verhältnis zu unserem Begehre sind als die zu ihrer Gewinnung erforderlichen Bodennutzungen, bzw. daß „Produkte“ schlechthin in jedem gegebenen Zeitpunkt relativ seltener sind als die zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitsleistungen und Bodennutzungen. Und wiederum steht dieses Seltenheitsverhältnis in einem genauen Verhältnis zur Zeit, welche zur Produktion jener Güter erfordert ist.

Und nun gewinnen wir hieraus den Begriff des „Kapitals“. Wir können die Güter, insofern sie Arbeitsprodukte sind, als vorgetane oder „akkumulierte“ Arbeit, und insofern sie Bodenprodukte sind, als vorgeleistete oder „akkumulierte“ Bodennutzung bezeichnen. „Kapital“ ist demnach nichts anderes als akkumulierte Arbeit und akkumulierte Bodennutzung oder schlechthin „akkumulierter Wert“. „Kapital“ ist nicht nur „vorgetane“ oder „akkumulierte Arbeit“, sondern auch vorgeleistete oder „akkumulierte Bodennutzung“ und kombinierte akkumulierte Arbeit und Bodennutzung. Akkumulierte Arbeit und Bodennutzung hat immer einen höheren Wert als erst zu leistende Arbeit und erst zu gewinnende Bodennutzung, weil sie relativ seltener ist als diese. Die Wertdifferenz zwischen beiden ist der „Zins“.

Das heißt natürlich nicht, daß akkumulierte Arbeit und Bodennutzung in jeder konkreten Form immer relativ seltener ist und daher einen höheren Wert hat als die Arbeitsleistungen und Bodennutzungen, aus welchen sie besteht. Das relative Seltenheitsverhältnis der einzelnen konkreten Formen akkumulierter Arbeit und Bodennutzung kann sich ändern — eine Maschine kann veralten — und damit ändert sich natürlich auch der Wert dieser Formen. Sie können entwertet werden. Aber die Gesamtmasse von akkumulierter Arbeit und Bodennutzung ist in jedem gegebenen Augenblicke seltener im Ver-

hältnis zu unserem Begehr als die Summe der unmittelbaren Arbeitsleistungen und Bodennutzungen, aus welchen sie besteht. Und sie ist immer in dem Maße seltener, als Zeit vergehen muß, bis diese Summe von Arbeitsleistungen und Bodennutzungen abgeleistet, ausgenutzt ist oder „neu akkumuliert“ ist.

„Kapital“ ist also alles, was akkumulierte Arbeit und Bodennutzung, also „Produkt“ ist. Nicht die Produktionsmitteleigenschaft eines Gutes ist das, was den Kapitalcharakter begründet, sondern die Produkteigenschaft. Wohl von diesem Gesichtspunkt aus hat man es immer für notwendig befunden, das „Kapital“ als „produziertes Produktionsmittel“ zu definieren. Es kann aber ein- und dasselbe Gut, wie man wohl bemerkt hat, sowohl als Produktionsmittel wie als Konsumgut verwendet werden. Man hat daher gesagt, es sei nur „Kapital“, eben, wenn es als Produktionsmittel, nicht aber, wenn es als Konsumgut verwendet wird. Es ist aber ganz unsinnig, eine wesentliche Eigenschaft durch eine reine Zufälligkeit, wie es die tatsächliche Verwendung ist, bedingt anzusehen. Ein Gebäude kann als Produktionsmittel oder als Konsumgut verwendet werden; wenn es oder seine Nutzungen als Tauschgut — das ist das Entscheidende — verwendet werden, dann ist es Kapital, ganz gleichgültig, ob es Produktions- oder Konsumzwecken dient. Die Verwendung als Tauschgut ist natürlich wesentlich, weil das ja die Voraussetzung der nationalökonomischen Wertentstehung ist, und es sonst ja überhaupt nicht in diese Betrachtung hereinfallen würde. Was nicht als Tauschgut verwendet wird, oder im Hinblick auf diese Verwendung betrachtet wird, hat mit einer Tauschwertlehre nichts zu tun. Das hat keine Beziehung weder zu Zins, noch zu Rente, noch zu Tauschwert überhaupt, kann infolgedessen auch nicht „Kapital“ im Sinne der Theoretischen Nationalökonomie sein.

20.

Das Austauschverhältnis oder der Wert der Güter hängt ab von ihrem relativen Mengenverhältnis gegenüber unserem Begehr. Das objektive Mengenverhältnis der Güter zueinander ist die eine Komponente, unser Begehr die andere. Das objektive Mengenverhältnis der Güter, von dem ihr Wert mit abhängt, ist aber nicht gegeben, sondern kann durch Arbeit verändert, unserem Begehr angepaßt werden. Es ist also vom Begehr selbst beeinflusst, durch dieses mit bestimmt. Gegeben ist nur ein Faktor in jener Komponente — die von diesem Gesichtspunkt aus selbst

wieder eine Resultante von mehreren ist — ^{we} das objektive natürliche Mengenverhältnis der verschiedenen Bodenarten und -qualitäten, der andere Faktor, die Arbeit, ist selbst wieder eine vom Begehr abhängige Größe. Damit ist das ganze objektive Mengenverhältnis der Güter als zwar nicht ausschließlich abhängig, aber als mit abhängig vom subjektiven Faktor des Begehrs anzusehen. Ist aber das Begehr eine gegebene Größe?

Auch das Begehr ist keine gegebene Größe. Wovon ist unser Begehr nach Gütern abhängig? Das Begehr nach Gütern im Tauschverkehr, das heißt das Begehr nach einzutauschenden Gütern, ist wieder abhängig von einem subjektiven und einem objektiven Faktor. Der subjektive Faktor ist die Lage unserer Bedürfnisse oder unser „Bedürfnisstand“ und der objektive unser Besitz an auszutauschenden Gütern und auszunützendem Arbeitskraft. Wir können Güter einzutauschen begehren nur insofern wir Güter und Arbeitskraft auszutauschen haben. Wir begehren, Güter einzutauschen, nur insofern wir bereit sind, Güter oder Arbeitskraft auszutauschen. Ein Tausch besteht immer aus Eintausch und Austausch oder aus Kauf und Verkauf, es gibt keinen Eintausch ohne Austausch, keinen Kauf ohne Verkauf. Wir sind aber fernerhin nur bereit, Güter und Arbeitskraft auszutauschen, wenn wir ein bestimmtes Maß von Gütern (und Arbeit) damit eintauschen können. Daraus ergibt sich wieder eine Abhängigkeit des Begehrs vom Austauschverhältnis oder Wertverhältnis selbst. Wie kommen wir aus diesem scheinbaren *circulus vitiosus* hinaus? Nicht anders, als daß wir eine Bedingung finden, durch welche Begehr, objektives Mengenverhältnis und Austauschverhältnis der Güter zugleich bestimmt sind. Diese Bedingung ist die Gleichgewichtsbedingung des Marktes, oder, die Bedingung des „Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage“.

„Gleichgewicht im Tauschverkehr“ oder „Gleichgewicht auf dem Markte“ heißt, daß alle Güter (und Arbeit), die ausgetauscht werden wollen, begehrt werden, die auszutauschende Menge eines jeden Gutes sich mit der einzutauschenden deckt, „Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage“, daß alle angebotenen Güter (und Arbeit), zu dem Preise, zu welchem sie angeboten werden, auch nachgefragt werden, Angebot und Nachfrage sich deckt. Das ist nur bei einem bestimmten Austauschverhältnis, das wieder ein bestimmtes relatives Mengenverhältnis voraussetzt, möglich, das aber nicht notwendig ein bestimmtes Austauschverhältnis und Mengenverhältnis sein muß. „Gleichgewicht im Tauschverkehr“ oder „auf dem Markte“ besteht nur, wenn

ein bestimmtes relatives Mengenverhältnis, durch welches ein bestimmtes Austauschverhältnis bedingt wird, gegeben ist. So sind durch die Gleichgewichtsbedingung zugleich die angebotenen und die nachgefragten Mengen und damit das relative Mengenverhältnis und das Austauschverhältnis bestimmt.

Dabei ist noch eines (besonders) zu beachten, nämlich, daß die nachgefragte Menge eines Gutes nicht bloß vom Austauschverhältnis dieses einen Gutes, sondern zugleich vom Austauschverhältnis aller anderen Güter abhängt. Das ist aber eigentlich schon im Begriff seines Austauschverhältnisses mit enthalten; denn sein Austauschverhältnis beinhaltet schon eine Mengenbeziehung zu allen anderen Gütern und damit ist zugleich ein Austauschverhältnis aller anderen Güter untereinander gegeben. Man kann daher gar nicht vom Austauschverhältnis oder Wert eines Gutes sprechen, ohne zugleich die Austauschverhältnisse aller Güter untereinander zu erfassen. Mit anderen Worten: die Austauschverhältnisse hängen ex definitione schon alle miteinander zusammen, sie bilden ein „System“, und die Änderung eines derselben hat notwendig eine Änderung aller anderen „zur Folge“ oder besser, „bedeutet“ zugleich eine Änderung aller anderen. Sie bilden ein System, dessen Glieder untereinander bedingt sind und sich alle ändern, wenn sich eines ändert.

Ein solches System kann nicht anders als in algebraischer Form durch ein System von Gleichungen zum Ausdruck gebracht werden. Dies ist schon von verschiedener Seite versucht worden. Den relativ vollkommensten, weil zugleich einfachsten und vollständigsten Ausdruck hat Cassel gefunden, wobei er allerdings das Begehren in bezug auf die es bestimmenden Komponenten, Bedürfnisstand und Güterbesitz, als gegebene Größe auffaßt, also in seiner Bedingtheit von diesen Faktoren unanalysiert läßt, wodurch jener Ausdruck im Hinblick auf „Vollständigkeit“ noch einen gewissen Mangel aufweist. Dieser Ausdruck hat folgende Form.

Gegeben sind eine bestimmte Menge von Produktionsmitteln verschiedener Art $R_1 \dots R_n$ und die Teilmengen dieser Produktionsmittel, die zur Herstellung der begehrten Produkte erfordert sind, also die Teilmenge $a_{1(1)}$ vom Produktionsmittel 1, die Teilmenge $a_{1(2)}$ vom Produktionsmittel 2, die Teilmenge $a_{1(3)}$ vom Produktionsmittel 3, bis zur Teilmenge $a_{1(r)}$ vom Produktionsmittel r , die alle zusammen zur Herstellung des Gutes 1 erfordert sind, ferner die Teilmengen dieser verschiedenen Produktionsmittel, $a_{2(1)}$ (vom Produktionsmittel 1),

$a_{2(3)} x_3 + \dots a_{2(r)} x_r$, usw. bis zum Wert des Gutes n , der gleich ist $a_{n(1)} x_1 + a_{n(2)} x_2 + a_{n(3)} x_3 + \dots a_{n(r)} x_r$. So stellen sich beide Arten von Größen, sowohl die nachgefragten Mengen von Gütern, wie die angebotenen Mengen von Produktionsmitteln als Funktionen derselben Reihe von Unbekannten, nämlich der mit $x_1 \dots x_r$ bezeichneten Preise der r Produktionsmittel dar. Wir können deshalb in obigen Gleichungen an Stelle der $A_1 \dots A_n$ und der $R_1 \dots R_r$ die entsprechenden Funktionswerte von $x_1 \dots x_r$ setzen und haben dann ein Gleichungssystem, welches ebensoviel Gleichungen als Unbekannte aufweist, wodurch diese Unbekannten endgültig bestimmt sind. Die Auflösung dieser Gleichungen gibt dann die Werte der r unbekannten Preise $x_1 \dots x_r$ der verschiedenen Produktionsmittel und die Einsetzung dieser Werte in die Produktgleichungen die Preise oder Austauschverhältnisse der Produkte.

In diesem Gleichungssystem kommen alle den Tauschwert bestimmenden Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den verschiedenen Faktoren, die dabei beteiligt sind, zum Ausdruck, mit Ausnahme eines. Das ist die Abhängigkeit des Begehrs oder der Nachfrage vom Bedürfnisstand. Das heißt: Der Funktionsverlauf, von dem schließlich alles abhängt, bleibt völlig unbekannt. Um irgendein Wertproblem, zum Beispiel die Frage der Veränderung des Wertes von Gold oder von Getreide konkret lösen zu können, müssen wir die Gestalt der Nachfragefunktionen kennen, oder, um ein Problem in der Wertbildung der Produktionsmittel, zum Beispiel das Problem des Arbeitslohnes, konkret lösen zu können, müssen wir die Gestalt der Angebotsfunktionen der Produktionsmittel kennen. Um den Verlauf dieser Funktionen kennenzulernen, gibt es nun zwei mögliche Wege: entweder man stellt sie aus der Erfahrung im einzelnen fest, man „frägt sie ab“ (S c h u m p e t e r) oder man gibt ein allgemeines Prinzip an, nach welchem sie unter verschiedenen Umständen des subjektiven Bedürfnisstandes verlaufen. Das erste ist praktisch eine völlig unmögliche Sache und kann auch theoretisch gar nicht in Betracht kommen. Sache der Wissenschaft ist es doch, die vielfältigen Gestaltungen der Wirklichkeit n a c h a l l g e m e i n e n „Prinzipien“ zu erfassen. Es kommt also darauf an, ein solches Prinzip, das uns etwas über den Verlauf der Funktionen der Nachfrage und des Angebots von Produktionsmitteln sagt, zu finden. Ein solches Prinzip ist das G r e n z n u t z e n p r i n z i p der subjektiven Wertlehre.

Das Grenznutzenprinzip besagt, daß die Nachfrage nach den verschiedenen Gütern in der Weise sich auf alle diese verteilt, daß der

Nutzen aller jeweils zu erwerbenden Mengen dieser Güter derselbe ist. Aus der Erfahrung wissen wir, daß der Nutzen jeder neu hinzuerworbenen Menge abnimmt, und wir können aus der Erfahrung leicht feststellen, wie im allgemeinen diese Abnahme vor sich geht. Damit ist die „Nachfrage“funktion auf eine „Nutzen“funktion zurückgeführt, deren Verlauf wir zwar nicht genau im einzelnen, aber doch im allgemeinen kennen. Wir werden zwar noch immer nicht in der Lage sein, die Preise zu berechnen, sondern nur, sie zu verstehen, aber wir werden doch in der Lage sein, sie noch näher zu verstehen, und bei Preisänderungen vielleicht, wo wir in den bestehenden Preisen einen festen Ausgangspunkt haben, Näherungswerte berechnen zu können. In analoger Weise läßt sich die Angebotsfunktion der Produktionsmittel auf die positive oder negative (bei Arbeit) Nutzenfunktion der angebotenen Mengen zurückführen.

Die Untersuchung soll jedoch hier an diesem Punkte abgeschlossen werden. Es handelte sich hier lediglich darum, zu zeigen, wie die Theorie der Tauschwertbildung, nachdem die Ricardo'sche Auffassung der Zusammenhänge versagt hat, auf denselben Grundlagen, die Ricardo selbst schon geliefert hat, neu aufgebaut werden kann. Allerdings reichen diese Grundlagen noch nicht vollends aus. Sie müssen noch erweitert werden. Das ist durch die moderne subjektive Wertlehre der „Grenznutzenschule“ geschehen. Freilich ist noch zu sagen, daß auch die von dieser gebotenen Grundlagen für sich allein nicht ausreichen, um das neue Gebäude errichten zu können. Weder die Casselsche Formel, noch die Formeln der Grenznutzentheorie reichen für sich allein aus, um eine befriedigende und vollständige Erklärung zu geben; es müssen beide miteinander in geeigneter Weise verbunden werden.

Als das Entscheidende, woran Ricardo gegenüber festgehalten werden muß, ist folgendes. Ricardo hatte einen festen Punkt in seinem System. Das war der „natürliche Lohn“. Dieser bildete eine bestimmte, gegebene Größe. Dann stellte sich alles andere höchst einfach dar. Soweit der Wert eines Gutes darüber hinausging, mußte dies Kapitalprofit oder Grundrente sein. Das Maß des Kapitalprofits ist der Wert des auf dem schlechtesten Boden gewonnenen Produkts (abzüglich der Arbeitskosten). Was darüber hinausgeht, mußte Grundrente sein. Dies ist der Gedankengang, der auch allen sog. „Residual“theorien der nachricardianischen Zeit zugrunde liegt.

Aber einen solchen festen Punkt gibt es nicht im tatsächlichen System der Wertverhältnisse. Deshalb muß notwendig die Theorie

auch viel komplizierter sein. Es gibt nur eine „Gleichgewichtsbedingung“, aber keinen festen Punkt. Die Theorie muß also den Zusammenhang finden, der dieser Gleichgewichtsbedingung entspricht. Dies ist in der Casselschen Formel geschehen. Und hierin liegt der wesentliche Unterschied zwischen der alten, klassischen und der modernen Theorie. Das richtige „Prinzip“ hat Ricardo auch schon besessen, aber die richtige Vorstellung von der Art des Zusammenhanges der Tauschwerte und der Anwendbarkeit dieses Prinzips in diesem Rahmen hat ihm gefehlt.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 062771545



S0-FJI-402

